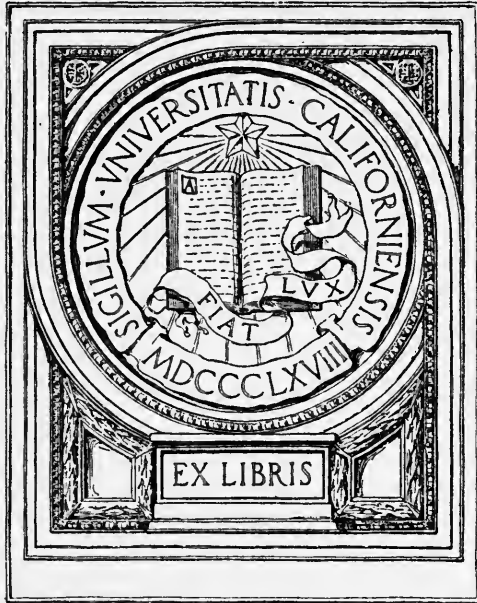


UC-NRLF



5C 185 740

EXCHANGE



855

P. 515

PUBLICATIONS
OF THE
UNIVERSITY OF PENNSYLVANIA

AMERICANA GERMANICA

MONOGRAPHS DEVOTED TO THE COMPARATIVE
STUDY OF THE

Literary, Linguistic and Other Cultural Relations

OF

Germany and America

EDITOR

MARION DEXTER LEARNED

University of Pennsylvania

(See List at the End of the Book)

Die Deutschamerikanische Patriotische
Lyrik der Achtundvierziger und
Ihre Historische
Grundlage

*Thesis submitted to the Faculty of the Department of Philosophy
of the University of Pennsylvania in partial fulfill-
ment of the requirements for the Degree
of Doctor of Philosophy.*

von

GOTTLIEB BETZ

Americana Germanica

NUMBER 22

PUBLICATIONS
OF THE
UNIVERSITY OF PENNSYLVANIA
1916

COPYRIGHT 1916
BY
GOTTLIEB BETZ

B
19

VORWORT.

Ein merkwürdiges Schicksal hat es so gefügt, dass der Gegenstand der vorliegenden Arbeit, nämlich der *Deutsch-Amerikaner*, wieder in aller Mund ist. Dieselben irrigen Ansichten, die heutzutage in der Presse und in den vielen Zeitschriften ans Tageslicht treten, herrschten schon um die Mitte des 19ten Jahrhunderts vor. Hervorragende Deutsche wie Schurz, Koerner und Essellen wiesen damals die Angriffe einer feindlichen Presse mit so *unwiderleglicher Logik* ab, dass die Gegner zum Schweigen gebracht wurden. Und obwohl diese braven Kämpfer bereits längst dahingeschieden sind, so leben ihre Worte und Werke dennoch in dankbarer Erinnerung fort. An ihrem Beispiel dürfen sich die Deutsch-Amerikaner der jetzigen Generation getrost emporrichten, und ohne Furcht der Zukunft entgegensehen. Ihnen sei diese Arbeit gewidmet.

Sie verdankt ihre Entstehung einem Manne, der sich um das Studium kultureler Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika die *grössten Verdienste* erworben hat. Es gereicht dem Verfasser zur Ehre an dieser Stelle seinem werten Lehrer und Freund, Herrn Professor Marion Dexter Learned, seinen innigsten Dank auszusprechen für seine treue Unterstützung. Nur durch Herrn Professor Learned wurden dem Verfasser Hilfsquellen erschlossen, ohne welche die Arbeit nicht hätte vollendet werden können. Anfangs war beabsichtigt worden, die patriotischen Dichtungen der Achtundvierziger zum Mittelpunkt der Betrachtung zu machen. Es stellt sich aber bald heraus, dass es viel zweckmässiger, vielleicht auch lehrreicher sei, den historischen Faden, der die Gedichte verbindet, hervorzuheben, um dann die Gedichte an geeigneter Stelle gleichsam als lyrische Intermezzos mit der Geschichte zu verflechten. Deshalb fehlen auch den Gedichten nähere Erklärungen. Nur um die Einheit der Arbeit nicht zu sehr zu stören, wurden aus der grossen Zahl nur diejenigen Gedichte dem Text einverleibt, die den Zwecken des Verfassers am glücklichsten entsprachen. Die anderen fanden in dem Anhang Unterkunft, wo man sie bequem nachlesen kann.

Allen denen, aber, die in irgendeiner Weise dem Verfasser Hilfe geleistet oder wertvolle Winke erteilt haben, insbesondere den Behörden der Stadtbibliothek von Baltimore, der Deutschen Bibliothek von Philadelphia, der öffentlichen Bibliothek von New York, sei hier der herzlichste Dank ausgesprochen.

New York im August, 1916.

GOTTLIEB BETZ.

INHALTSANGABE.

1.	Vorwort	
2.	Politische Verhältnisse in Deutschland vor 1848 ..	9- 25
3.	Beteiligung der Deutschen am öffentlichen Leben in den Vereinigten Staaten	26- 42
4.	Die Deutschen und die Sklaverei	43- 91
5.	Anhang	93-127
6.	Bibliographie	128-131

hen der Aussaat begünstigt hätten. Die eine ist der Pietismus, die andere der Rationalismus. Letzterer war nur ein Teil einer grossen Bewegung, die in England von Bacon, in Frankreich von Descartes, ihren Ausgangspunkt genommen hatte. Ein neues Zeitalter dämmerte herauf. Die Säulen kaiserlicher und königlicher Macht gerieten ins Schwanken. Ein Rousseau verkündete der bedrückten Menschheit, dass die Macht nicht von oben, sondern von unten komme. Ein Herder predigte unerschrocken die Einheit und Zusammengehörigkeit des Menschengeschlechtes. Dornenvoll war der Weg, den die Aufklärung beschritt, aber ihrem siegreichen Vordringen konnte man keinen Einhalt gebieten. Die grosse Volksmasse blieb zunächst unberührt. Allmählich brach sich aber auch hier das Licht der Wahrheit Bahn. Die unausbleibliche Folge war, dass sich das Volk gegen nun unhaltbar gewordene Verhältnisse auflehnte und auf seine unveräusserlichen Rechte pochte, die ihm durch seine Geisteshelden wieder geschenkt worden waren. Da nun die Inhaber der absoluten Gewalt voraussichtlich nicht freiwillig auf ihre althergebrachten Privilegien Verzicht leisten würden, so gab es nur einen Weg, sie einzuschüchtern, nämlich den der Revolution. Diesen Weg hatte England zweimal beschritten, ehe seine transatlantischen Kolonien seinem Beispiele folgten.

Dass die amerikanische Revolution so sichtlich vom Glücke begünstigt wurde, ist nicht zum Mindesten dem Umstande zuzuschreiben, dass die jugendliche Republik auf dem europäischen Festlande ungezählte Freunde und Verehrer fand. "Das Zeitalter der Aufklärung war übersättigt von dem ewigen Einerlei des Tändelns mit den Begriffen von Völkerglück durch Tugend und freie Arbeit, vom Triumph der Freiheit des Wollens und des Handelns über die hergebrachten Schranken. Jetzt, durch die Unabhängigkeitserklärung war die Sehnsucht des Zeitalters, der Gedanke aller Denker, Fleisch und Blut geworden, jetzt stand der Traum greifbar vor Augen. Das ideale und doch massvolle Pathos, mit dem Amerika redete, führte der neuen Freiheit in ganz Europa enthusiastische Verehrer zu.

In keinem Lande der Welt nahm man die Erklärung der amerikanischen Unabhängigkeit mit so aufrichtiger Selbstlosig-

keit, mit so unverhaltener Bewunderung auf als in Deutschland. Klopstock begrüßte in ihr die Dämmerung eines neuen Tages, der Licht für die Nationen bringen würde, und Herder lebte der Hoffnung, dass, da die Kunst und die heiligsten Gedanken des Menschengeschlechtes nur in einer Republik gedeihen könnten, Amerika dazu berufen sei, eine neue Zivilisation zu schaffen; Kant, Lessing, Goethe, Schiller wurden zu aufrichtigen Freunden des jungen amerikanischen Volkes."²

Die erste Nation Europas, welche die praktischen Konsequenzen aus dem amerikanischen Befreiungskriege zog, war natürlich Frankreich. Dass die französische Revolution aber Frankreich einen römischen Caesaren schenkte, anstatt der ersehnten Demokratie, legt den grossen Unterschied dar, der zwischen den beiden Revolutionen bestand.

Friedrich Leopold von Stolberg schildert ihn sehr treffend in einem Briefe an seinen Freund Halem vom 20 Januar, 1791: "Ich sehe den grossen Strom heranrauschen, welcher alle Despotien stürzen wird. Segen und Fluch wird er mit sich bringen. Denn welche Völker der Freiheit nicht fähig sind—und nur *durch hohe Sittlichkeit* werden Völker ihrer fähig—, die fallen aus der Knechtschaft in die Anarchie. Ich ehre, ich liebe, Sie wissen, wie sehr, die Freiheit. Aber eben deswegen glaube ich, dass *sie sich auf Tugend gründen müsse*. Und diesen Grund hat Frankreich nicht gelegt, Frankreich, welches ganz Europa mit dem Gifte seiner Immoralität und Irreligion getränkt hat."³

In ähnlicher Weise äusserten sich Herder, Wieland und Goethe. Und der grosse Freiheitsapostel Schiller, welcher der Ansicht Ausdruck verliehen hatte: "Nur seine Fähigkeit, als sittliches Wesen zu handeln, gibt dem Menschen Anspruch auf Freiheit,"⁴ prophezeite mit geradezu verblüffender Genauigkeit den Gang der Ereignisse: "Die französische Republik wird ebenso schnell wieder aufhören, als sie entstanden ist, die fran-

² Pfister, Alb. *Die amerikanische Revolution*. Stuttgart, 1904. Bd. I, p. 390.

³ *Die französische Revolution von 1789 im deutschen Drama und Epos nach 1815*. Diss. von Hans Hirschstein. Breslau, 1912. S. 14-15.

⁴ *Ibid.*, p. 16.

zösische Verfassung wird früher oder später in einen Zustand der Anarchie übergehen, und das einzige Heil der Nation wird sein, dass ein kräftiger Mann erscheint, er mag herkommen, woher er will, der den Sturm beschwört, wieder Ordnung einführt und die Zügel der Regierung fest in der Hand hält, auch wenn er sich zum unumschränkten Herrn nicht nur von Frankreich, sondern auch von einem Theil des übrigen Europa machen sollte.”⁵

Nichtsdestoweniger verschloss man sich über den furchtbaren Greueln der Revolution nicht gegen die Bedeutung derselben und den Segen, der einst ganz Europa aus ihr entspiessen sollte. In seiner Geschichte des Abfalls der Niederlande sagt Schiller: “Wenn die schimmernden Thaten der Ruhmsucht und einer verderblichen Herrschbegierde auf unsere Bewunderung Anspruch machen, wie viel mehr eine Begebenheit, wo die bedrängte Menschheit um ihre edelsten Rechte ringt, wo mit der guten Sache ungewöhnliche Kräfte sich paaren und die Hilfsmittel entschlossener Verzweiflung über die furchtbaren Künste der Tyrannen im ungleichen Wettkampfe siege.”⁶

Ganz Europa musste die eiserne Faust des grimmen Korsen fühlen. Ohnmächtig musste es zusehen, wie er Regierungen stürzte, Staaten vernichtete, neue an ihre Stellen setzte und sich selbst zum unumschränkten Herrscher emporschwang.

Aber sein auf grausamer Willkür, Gewalt und Verachtung der Menschenrechte aufgerichteter Thron konnte nicht lange bestehen. Schon das Jahr 1813 sah den Zusammensturz des napoleonischen Kaiserreichs. Ihn führte hauptsächlich die unvergleichliche Tapferkeit, der unerschütterliche Mut, die glühende Vaterlandsliebe und die heilige Begeisterung des deutschen Volkes herbei. Gut und Blut hatte man freiwillig auf dem Altare des Vaterlandes geopfert, um die allerheiligsten Güter zu schützen, nämlich *Freiheit* und *nationale Einheit*.

Und als der Friede wieder in deutschen Gauen Einzug gehalten, kehrte der Arbeiter ruhig zu seiner Werkstatt zurück, mit Spannung und hoher Erwartung sowohl der Student wie der

⁵ *Ibid.*, pp. 17, 18.

⁶ *Ibid.*, p. 22.

Professor zum Lehrsaal. Sie sollten nicht lange in Unklarheit gelassen werden. Aus dem Wiener Kongress ging die *Heilige Allianz* hervor, die auf ihrem Schilde das Motto trug: "Das Volk ist das willenlose Eigentum der Herrscher." Und die Folgezeit sollte das Volk belehren, dass das Motto nicht bloß eine leere Phrase war. Schmähschlich sah es sich um seine Rechte—Freiheit und Gleichheit—betrogen. Und der böse Genius, der den Betrug ausgeübt hatte, war Metternich, der ausgesprochene Feind aller volkstümlichen Regungen.

AN METTERNICH.

Gedicht von C. D. L. Lehmus.

Macht gab dir dein schwacher Herrscher, schwer vom bösen Feind bedrät,
 Ehre bot dir Franz als Futter, wie man Frass dem Spürhund beut;
 Treue schwurst du nur den Träumern deiner mönchschen Kaiserzeit,
 Thronen, Schergen, Fesseln, Kerkern, die, wie Alba, du erneut,
 Eng vereinend Tücke, Lüge, List, Kraft, Muth, Verschwiegenheit,
 Riesenkräfte des Verstandes—doch kein Herz—nur Sinnlichkeit.
 Nie wird dich die Menschheit ehren, nie war ihr dein Dienst geweiht,
 In dem Aufflug edler Geister sahst du nur Vermessenheit;
 Christlich-heuchlerisch verbanntest du das Licht in Dunkelheit,
 Hörtest keines Mitleids Stimme, keinen Ruf der Menschlichkeit.
 Metternich, dich schrecket beides : Sterblich- und Unsterblichkeit!

—(Aus *Rattermann's Biographikon*, B. X, 424.)

Bitterer Groll umdunkelte die Herzen der geistigen Führer der akademischen Jugend. Nur ein Optimist hätte sich über die Trostlosigkeit der Situation hinwegsetzen können. Gervinus sagt auf Seite 359 des zweiten Bandes seiner Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts sehr richtig: "Aber da war nirgends eine abgeschlossene Partei zu finden, da gab es keine Gesellschaft, Stände und Klassen, die die öffentliche Meinung zu öffentlicher Rede gebracht hätten; der Beamtenstand fürchtete und mied die Presse; der Adel arbeitete im Stillen für sich und seine Sonderzwecke, die das Licht des Tages scheuten; der Bürgerstand hartete in gewohntem Schweigen."

Sehr treffend schildert Carl Schurz auf Seite 109 des ersten Bandes seiner Lebenserinnerungen die Zeitlage. Er schreibt: "Das Ergebnis war eine Periode stupider Reaktion, eine Periode von Ministerkonferenzen zur Vereinbarung despotischer Massregeln, von grausamen Demagogenverfolgungen, barbarischen

Pressknebeleien, brutaler Polizeiwillkür, zuweilen unterbrochen von liberalen Anläufen in einigen der kleineren Staaten, denen dann noch empörendere Repressionsmassregeln von Bundeswegen zu folgen pflegten. Und darüber schwebte der Bundestag, die angebliche Verkörperung deutscher Einheit, als wirkliche Verkörperung der bundesmässig organisierten Polizeiwillkür. So waren die Opfer und der Heldenmut des deutschen Volkes in dem Kampf um nationale Unabhängigkeit belohnt, so die schönen Verheissungen des Jahres 1813 erfüllt worden. Es war eine Zeit tiefster Entwürdigung, selbst der Franzose, der die Wucht der deutschen Waffen gefühlt, verspottete nicht ohne Grund die klägliche Demütigung des Siegers. Der Deutsche war versucht, sein Vaterland zu verachten. Er ironisierte sich selbst."

Ganz hoffnungslos aber war die Lage nicht. Denn, wie Goethe sagt (*Epimenides Erwachen*, 10. Weimar Ausgabe Goethe' Bd. 16, pp. 371, 372):

Pfeiler, Säulen kann man brechen,
Aber nicht ein freies Herz;
Denn es lebt ein ewig Leben,
In ihm wirken Lust und Streben,
Die man nicht zermalmen kann.⁷

Und der biedere "Pionier des Westens," Friedrich Münch, rief seinen deutschen Brüdern zu:

Es schlummern die Menschen wohl Tag und Jahr,
Doch die Menschheit glühet erwachend,
Dem rechten Geiste droht nimmer Gefahr,
Frei waltet er, Fesseln verlachend.
Und wie auch die Tücke verborgen lauscht,
Doch sieget der Muth, der blitzend rauscht.

Wie auch die Freiheit zertreten liegt,
Und Glaube und Treue und Tugend,
Wie zagend die Ohnmacht der Willkür sich schmiegt,
Es glühet der Muth noch voll Jugend,
Und Blitzstrahl hoch über Nacht und Tod
Auflodert im blutigen Morgenroth.

⁷ Cf. Hirschstein, *Die französische Revolution von 1789 in dem deutschen Drama und Epos nach 1815*. Diss. Breslau, 1911. P. 23.

Das herrlichste wird nicht verloren.
 Lasst winseln die Feigen im Jammerton,
 Wird aus Nacht doch die Sonne geboren.
 Verräther wohl jubeln—und wissen es nicht,
 Dass Donner aus schattigen Wolken bricht.

Drum, die ihr von Gott euch berufen erkannt,
 Den höchsten Gedanken zu leben,
 Euch flamme der Muth, wie von Blitz entbrannt!
 O, dauert im wäglichen Streben!
 Lasst kriechen den Wurm und sich winden im Staub,
 Hoch schwebet der Aar und erhaschet den Raub.⁸

Und der Samen, den Männer wie Herder, Fichte, Arndt, Fries ausgestreut hatten, fiel nicht auf unfruchtbaren Boden. In den Universitäten wurden die Waffen geschmiedet, mit denen man endgültig der gerechten Sache zum Siege verhelfen sollte. Nach dem Grundsatz handelnd, "Einigkeit macht stark," schlossen sich die Studenten zu *einer grossen Burschenschaft* zusammen. Nicht blosser Zufall war es, dass der erste Anstoss von einer sächsischen Universität ausging. War doch Sachsen die Wiege der Reformation! Und es war gerade die dreihundertste Wiederkehr des Geburtstages der Reformation, welche die studierende Jugend zu einer grossartigen Demonstration vereinigte. *Gleichheit, Freiheit und Einheit* bildete ihr Feldgeschrei.

Das gab gleichzeitig das Signal für die widerlichsten Demagogien und Inquisitionen. Zeitweilig hatte Metternich Ruhe. Aber unter der Oberfläche gährte es weiter. Heimlich wurde doch durch Wort und Schrift an dem Zusammensturz des reaktionären Systems gearbeitet. Es war zu dieser Zeit, als die beiden Brüder A. A. L. und Karl Follen das berühmte Turner- und Studentenliederbuch *Freie Stimmen frischer Jugend* in Gies-sen (1819) drucken liessen. Von Karl Follen rührt das Gedicht her, betitelt "Turnerstaat", von dem hier die erste und letzte Strophe einen Platz finden mögen:

⁸ *Deutschamerikanisches Biographikon und Dichteralbum der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.* H. A. Rattermann. Cincinnati, O. Band XI, p. 152.

Schalle, du Freiheitssang!
 Walle wie Wogendrang
 Aus Wolkenbrust!
 Feig lebt der Knechte Schwarm,
 Uns schlägt das Herz so warm,
 Uns zuckt der Jünglingsarm
 Voll Thatenlust.

Sause, du Freiheitssang,
 Brause, wie Donnerklang
 Aus Wolkenbrust!
 Ein Herz, ein Leben ganz
 Stehn wir, ein Sternenkranz
 Um einer Sonne Glanz,
 Voll Himmelslust!⁹

Auf dem Wege der Gewalt war nichts zu erzwingen. Somit konnte die Ermordung Kotzebues durch Sand nur zu einer Verschärfung der Inquisitionsmittel beitragen.

Karl Follen,¹⁰ der mit der Mordtat sofort in Verbindung gebracht wurde, entzog sich der Haft, ja dem Tode, durch die Flucht. Die Schweiz konnte ihn bloss zeitweilig beherbergen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Frankreich entschloss sich Follen, den Staub Europas von seinen Füßen zu schütteln und jenseits des Atlantischen Ozeans im Lande des Sternenbanners, wohin ihm schon viele seiner Landsleute vorangegangen waren, eine neue Heimat zu suchen. Follens Beispiel fand rege Nachahmung. Es bildeten sich geradezu Auswanderungsgesellschaft-

⁹ Aus Rattermann's *Biographikon*. Bd. X, pp. 91, 92.

¹⁰ Rattermann. *Gesammelte Werke*. Bd. X, pp. 96, 97. Einen jungen Studenten der Jenaer Universität wusste Follen indessen vollständig zu fesseln, dass er, ob mit oder ohne dessen Wissen, den strafenden Dolch führte, Karl Ludwig Sand.

„Und warum verrichtete Follen die That nicht selbst?“ schreibt Münch. „Aus reiner Ökonomie, denn der Gedanke der Selbstaufopferung war ihm in der That einer der liebsten. Ihm war eine höhere Aufgabe gestellt: die künftige Revolution konnte seiner als Führer nicht entbehren—er musste für das Schwerere, das noch kommen sollte, sich erhalten. Hätte er sich dies nicht selbst gesagt, so sagte Sand es ihm jedenfalls, und er musste die That dem Freunde überlassen, der eben dafür und nicht für noch Bedeutenderes sich befähigt hielt. Sand hatte Follen's Ideen vollkommen sich zu eigen gemacht und hielt sich für berufen, den Anfang zu ihrer Ausführung zu machen. So allein wird diese That verständlich und so sollte sie auch auf die Nachwelt kommen.“ (Aus *Münch's Leben Follens*. S. 21-22.)

ten, die von dem phantastischen Ideal getragen waren, in der Republik der Vereinigten Staaten ein Klein-Deutschland zu errichten, wo man das, was man in der Heimat bloss als Sehnsucht empfunden, in die Tat umsetzen konnte. Ausser Follen wären noch unter den hervorragenden politischen Flüchtlingen dieser Zeit Karl Beck, Friedrich List, Francis Lieber, der hervorragende Jurist, Eduard Rivinus und vielleicht Friedrich Münch zu nennen, der sich später unter dem Pseudonym "Far West" einen Namen als Schriftsteller machte. Von diesen neuen Adoptivbürgern sagt Ernst Bruncken in einer kleinen Abhandlung betitelt *German Political Refugees in the United States During the Period from 1815-1860*: "For the first time in the history of immigration since the days of the Puritans and other victims of religious intolerance, was there among the host of newcomers a large number of men of superior social and educational standing, who came not simply to better their economic condition or seek their fortunes, but had in view greater, at least in a degree, unselfish ends."

Was diese höheren Ziele waren, geht aus dem folgenden Gedicht hervor:

Du Edelreis vom Menschheitsstamme,
O deutsches Volk, steh fest zur Stund';
Versinke nicht im Zeitenschlamm,
Schlag Wurzel in dem neuen Grund!
Ein Baum sollst du dem Lande werden,
Mit gradem Stamm und festem Mark,
Verpflanzet in der freien Erde,
Zum Himmel ragen, hoch und stark.
Des Kampfes Stürme sind verrauschet,
Der Strom der Zeit fließt wieder rein,
Der Spaten mit dem Schwert vertauschet,
Glänzt hell im Freiheits sonnenschein.
Nun treibe Knospen, öffne Blüten,
Des Strebens goldne Früchte zeig'!
Die höchsten Schätze sollst du hüten
Und schirmen sie mit jedem Zweig.
Und unter deinem Schutz gedeihen
Wird deutsches Werk und Wissenschaft;
In deinem Schatten wird sie weihen
Der deutsche Geist, die deutsche Kraft.

So wachse denn in frischem Streben,
 Im Völkerwald der schönste Baum:
 In deinen Wipfeln rausche Leben,
 Und Freiheit weh' in deinem Raum!
 In deines Laubes dichter Krone,
 Den ew'gen Weltenfrühling lang,
 Mit tausend frohen Liedern wohne,
 Und töne laut der deutsche Sang.

(Von Niklas Müller [1809-1875]. Cf. Zimmermann, p. 47.)

Inzwischen wurde in Deutschland weiter gelitten, weiter gekämpft. Namentlich in Südwest-Deutschland, wo der Code Napoléon dem Volke wenigstens einen Schatten von Anteil an der Regierung gewährt hatte, war die Opposition besonders bitter. Hier war gleichsam der Herd der Revolution. Da man hier mit Frankreich mehr oder weniger in Fühlung stand, begrüßte man jeden neuen Ansturm dort gegen die Regierenden mit Freuden. Mit der Zeit entwickelte sich eine ultrademokratische Partei, die in einer Republik allein das Heil erblickte, während sie den Fürsten den Tod schwor.¹¹ Tyrannenmord wurde geradezu durch Wort und Schrift sanktionirt.

Freiheits-Lied.

Zu den Waffen Brüder!
 Auf, erwacht!
 Wollt ihr knechtisch niedre Ketten tragen?
 Ruft zur Schlacht
 Alle deutsche Brüder:
 Nieder mit Tyrannen, nieder!

Zu den Waffen Brüder!
 Ihr seid frei!
 Zeigt den fremden söldnerischen Schaaren,
 Ihr seid noch, was eure Väter waren,
 Tapfer, treu,
 Einig, brav und bieder:
 Nieder mit Tyrannen, nieder!

¹¹ See Appendix, 1, 2, 3.

Zu den Waffen, Brüder!
Zaudert nicht!
Zu dem Freiheitsbund der Franken, Britten,
Zähl die Welt den Deutschen als den Dritten!
Eure Pflicht
Ruft euch in die Glieder:
Nieder mit Tyrannen, nieder!

Zu den Waffen, Brüder!
Es ist Zeit,
Dass der Deutsche seinen Geist bewähre;
Über's Leben geht ihm noch die Ehre!
Es ist Zeit,
Reicht die Hände, Brüder:
Nieder mit Tyrannen, nieder!

Zu den Waffen, Brüder!
Nah und fern
Von der Donau bis zum nord'schen Meere,
Schall' der Ruf für Freiheit durch die Heere!
Euren Herrn
Wählt wie vormals wieder:
Nieder mit Tyrannen, nieder!

Zu den Waffen, Brüder!
Sieg und Ehr'
Muss der freien Deutschen Throne krönen.
Rührt die Trommeln, lasst Trompeten tönen,
Schwingt den Speer,
Singet Krigeslieder:
Nieder mit Tyrannen, nieder!

Zu den Waffen, Brüder!
Gut und Blut
Legt der Deutsche willig in die Waage,
Dass er Freiheit, Achtung sich erjage,
Kämpft mit Muth,
In geschloss'ne Glieder:
Nieder mit Tyrannen, nieder!¹²

¹² Aus Rattermann's *Biographikon*. Bd. X, pp. 453-455. Gedicht von Christian Burghalter; erschienen in *Der deutsche Patriot*, Cincinnati, O.; No. 5; 12. Oktober, 1832.

Viele Mitglieder dieser radikalen Partei waren allerdings junge, unerfahrene, doktrinäre Journalisten, Ärzte und Advokaten. Sie fanden Anhang weniger unter den erfahrenen Politikern und Staatsbeamten, die mehr konservativ gesonnen waren, als unter den gewöhnlichen Bürgern und Arbeitern der grossen Industriestädte. Zu den leitenden Geistern der Radikalen gehörten Männer wie Hecker, Struve, Brentano und Sigel.

Beim Ableben Friedrich Wilhelm's III. waren die Augen aller Patrioten nach Berlin gerichtet. Man hoffte ernstlich, der neue König Preussens werde dem Wunsche des Volkes nachgeben und ihm eine Garantie seiner konstitutionellen Rechte gewähren. Aber auch Friedrich Wilhelm IV. erklärte, "er könne nie und nimmer das Eindringen eines *'beschriebenen Blatts Papier,'* einer geschriebenen Konstitution, zwischen Fürst und Volk zugeben; die Krone solle nach den Gesetzen Gottes und des Landes und nach eigener freier Bestimmung herrschen; sie könne und dürfe nicht nach dem Willen von Majoritäten regieren."¹³

Da brach plötzlich im Jahre 1848 die Februar-Revolution in Paris los. Und bald darauf kam es in Berlin zu einem blutigen Strassenkampfe. Der König wurde mit Petitionen bestürmt, dem Volke den berechtigten Anteil an der Regierung zu gewähren. Aber selbst der Anblick von Bürgern konnte den starren Sinn des Herrschers nicht erweichen. Er beharrte bei seiner früheren Erklärung. Die Fackel der Empörung war in ganz Deutschland entzündet. Überall dieselben Kundgebungen des volkstümlichen Unwillens: Petitionen, Massenversammlungen, Aufziehen der Fahnen und Fackelzüge. Namentlich im Süden kam es zu blutigen Aufständen. Aber alles umsonst. Und als die Fürsten sich von ihrem Schrecken erholt hatten, waren es gerade die Demokraten, die ihre Rache fühlen mussten, denn sie hatten sich alle mehr oder weniger an den Aufständen beteiligt. Viele verfielen dem Henker oder dem Kerkermeister. Tausende flüchteten nach der Schweiz, Frankreich, England und den Vereinigten Staaten.

¹³ Karl Schurz. *Erinnerungen*. Bd. I, p. 112.

Welche Gefühle die Vaterlandslosen bei ihrem Abschied be-
seelte, erhellt aus folgendem Gedicht:

An Mein Vaterland.

Kein Baum gehörte mir von deinen Wäldern,
Mein war kein Halm auf deinen Roggenfeldern,
Und schutzlos hast du mich hinausgetrieben,
Weil ich in meiner Jugend nicht verstand
Dich weniger und mehr mich selbst zu lieben,
Und dennoch lieb ich dich, mein Vaterland!

Wo ist ein Herz, in dem nicht dauernd bliebe—
Der süsse Traum der ersten Jugendliebe?
Und heiliger als Liebe war das Feuer,
Das einst für dich in meiner Brust gebrannt;
Nie war die Braut dem Bräutigam so theuer,
Wie du mir warst, geliebtes Vaterland!

Hat es auch Manna nicht auf dich geregnet,
Hat doch dein Himmel reichlich dich gesegnet.
Ich sah die Wunder südlicherer Zonen,
Seit ich zuletzt auf deinem Boden stand;
Doch schöner ist als Palmen und Citronen
Der Apfelbaum in meinem Vaterland.

Land meiner Väter! länger nicht das meine,
So heilig ist kein Boden, wie der deine.
Nie wird dein Bild aus meiner Seele schwinden,
Und knüpfte dich an mich kein lebend Band,
Es würden mich die Todten an dich binden,
Die deine Erde deckt, mein Vaterland!

O würden Jene, die zu Hause blieben,
Wie deine Fortgewanderten dich lieben,
Bald würdest du zu einem Reiche werden,
Und deine Kinder gingen Hand in Hand
Und machten dich zum grössten Land auf Erden,
Wie du das beste bist, o Vaterland! . .

(Konrad Krez, geboren 1828 zu Landau in der Rheinpfalz; kam
1850 nach New York und siedelte 1854 nach Wisconsin
über. War später als Advokat in Milwaukee ansässig.
—Zimmermann, p. 64.)

“Da glänzte den bedrängten und besiegt europäischen Freiheitskämpfern, wie ein goldener Freibrief zum Paradiese, die Unabhängigkeitserklärung und die Constitution der nordamerikanischen Republik entgegen. Die neue Völkerwanderung begann, besonders aus Deutschland. Tausende und Abertausende, darunter Viele, die in den europäischen Freiheitskämpfen muthig gestritten, verliessen das schöne, deutsche Vaterland, um in der jugendlichen Republik des Westens eine neue Heimath, eine menschliche Existenz zu suchen. Auch unter uns, die wir hier versammelt stehen, ist wohl Keiner, der aus Vergnügen oder aus Reiselust das theure, deutsche Vaterland verliess. Uns alle trieb nichts herüber als Abscheu vor geistigem¹⁴ und materiellem Drucke und die Liebe zur Freiheit. Voll Begeisterung für die erhabenen Ideen, auf welche unsterbliche Helden und Weise diese Republik begründet, betraten wir ihren Boden; wir hegten nur den *einen* Wunsch, glückliche und würdige Bürger derselben zu werden.” (Rede zur Feier des 4. Juli, gehalten von Fr. Roepenack im Unabhängigen Turnverein. Aus dem *Wecker* vom 10. Juli, 1858.)

Wie es ist.

Doch gegenüber? Seht, dasselbe Land,
 Wo einst der Aberglaube blind gewüthet,
 Ist nun das einzige, das frei vom Band,
 Das frei vom Joch der Freiheit Flamme hütet!
 Von grauer Ferne durch die Wasserwüste
 Kommt hergeschwemmt Europa's müde Schaar
 Und küsst entzückt den Boden deiner Küste,
 Und baut sich hier den neuen Hausaltar.
 Zwar bist du arm an Wappen und an Ahnen,
 Doch deine Flaggen, deine stolzen Fahnen,
 Verkünden aller Welt so hehr und mild:
 Wir sind ein Volk, ein Herz, ein Schwert, ein Schild,
 Ein jeder Bürger einem König gleich,
 Der sich're Herd sein unermesslich Reich.¹⁵

¹⁴ See Appendix, No. 4.

¹⁵ Rattermann. *Gesammelte Werke*. Bd. X, S. 130. *Amerika Sonst und Jetzt*. Von Karl Beck. Boston, 20. Dezember, 1843.

*Nord-Amerika, das Land Meiner Wünsche.*¹⁶

Kennt ihr das Land, wo frei die Meinung ist,
Kein Zensor je der Worte Kühnheit misst,
Das Urtheil frei von Mund zu Munde geht
Und unverletzt der Freiheit Tempel steht?

Kennt ihr es wohl?

Dahin, dahin

Möcht' ich mit euch, o meine Freunde, ziehn!

Wisst ihr, wo man nach eig'nem Herzensdrang
Den Herrn verehrt im eig'nen Lobgesang,
Kein Glaubenszwang zur Heuchelei verführt
Und Duldung stets den freien Glauben zielt?

Wisst ihr es wohl?

Dahin, dahin

Möcht' ich mit euch, o meine Freunde, ziehn!

Kennt ihr das Land, wo gleich sich Alle sind,
Wo's keine Junker giebt, kein Fürstenkind,
Den Besten selbst der Name "Bürger" schmückt,
Kein Kastengeist Gemeinsinn unterdrückt?

Kennt ihr es wohl?

Dahin, dahin

Möcht' ich mit euch, o meine Freunde, ziehn!

Kennt ihr das Land, wo das Gesetz regiert
Und kein Despot, Wo freie Wahl erkürt
Den besten Mann, des Staates Haupt zu sein,
Kein Titel gilt, nur das Talent allein?

Kennt ihr es wohl?

Dahin, dahin

Möcht' ich mit euch, o meine Freunde, ziehn!

Kennt ihr das Land, wo kein Beamtenheer
"Zu herrschaftlichem Dienst," des Thrones Wehr,
In goldverbrämtem Rock, mit Ordensband,
Durch Sold und Steuern schätzt Stadt und Land?

Kennt ihr es wohl?

Dahin, dahin

Möcht' ich mit euch, o meine Freunde, ziehn!

¹⁶ See Appendix, Nos. 5, 6, 7, 8.

Kennt ihr das Land, das, stark durch Bürgers Arm
 Und Vaterlandeslieb', der Söldner Schwarm
 Entbehren kann? Wo Zwinger man nicht kennt,
 Und Männerbrust die rechte Feste nennt?

Kennt ihr es wohl?

Dahin, dahin

Möcht' ich mit euch, o meine Freunde, ziehn!¹⁷

Hier in Amerika waren die Söhne Deutschlands dem Schicksale ihrer Landsleute mit der grössten Spannung gefolgt. Und als diese nun in grossen Schaaren, ohne Hab und Gut, zu ihnen herüberkamen, nahmen sie sich ihrer in der allerherzlichsten Weise an. Und es bedurfte der allergrössten Sympathie, Liebe und Aufopferung seitens der älteren Eingewanderten, um viele der Neuankömmlinge vor der Verzweiflung zu bewahren, denn ihre Lage war wenig beneidenswert. Abgesehen von ihrer Armut fanden sie es sehr schwer, ja beinahe unmöglich, sich den neuen Verhältnissen anzupassen. Rauhe Handarbeit ging den Meisten nicht von statten. Wohl aber verstanden sie, die Feder zu führen. Und so wandten sich viele dem Journalismus zu. Auf diesem Gebiete war ihnen tüchtig vorgearbeitet worden. So hatte J. G. Wesselhöft schon 1824 zu Philadelphia die *Alte und Neue Welt* begründet. In New York veröffentlichte Wm. von Eichthal die *Schnellpost*; in St. Louis, Mo., machte der *Anzeiger des Westens* 1835 sein Erscheinen. Durch ihre Verbindung mit diesen und anderen namhaften Zeitungen und Zeitschriften wurde den Achtundvierzigern die günstige Gelegenheit geboten, einen Einblick in das politische Leben unseres Landes zu bekommen, der ihnen später von grossem Nutzen werden sollte. Zunächst zwar galten ihre Leitartikel noch immer der politischen Situation Deutschlands, denn man hatte sich nicht ganz der Hoffnung begeben, dass sich die Verhältnisse besser gestalten würden. An eine dauernde Niederlassung in den Vereinigten Staaten dachten damals viele nicht.

¹⁷ Gedicht von Jakob Smith. Gedichtet zu Lancaster, O., 1829. Aus Rattermann's *Biographikon*. Bd. X, pp. 426, 427.

So singt Wilhelm Rothaker in seinem Turner-Schützenlied:

O, schlänge bald die grosse Stund',
Die uns zur Heimath riefte,
Die in der Gauen weitem Rund'
Ein schönes Leben schüfe,
Ein schönes Leben thatenstark,
Ein Leben voll gesundem Mark.
Schütz voran!
Mann für Mann,
Hussah, Hurrah!¹⁸

Immerhin konnte man von Amerika aus viel tatkräftiger für die Sache der Freiheit wirken als in Deutschland. Und daran liessen es die Achtundvierziger nicht fehlen. Das Gewand, in welches sie ihre Ansichten kleideten, war nicht immer vornehm. Das Wort "Ferschtekiller", das damals geprägt wurde, ist höchst charakteristisch und prägnant bezüglich des Inhalts. Grobheit und Kraftmeierei kennzeichnen die Ausdrucksweise.

Die Agitation konnte aber auch ernstere Formen annehmen, wie das folgende Citat aus der *New York Tribune* vom 25. Oktober, 1851, zur Genüge beweist. Hier spricht Karl Marx von seinen Leidensgenossen als: "Transported beyond the seas to England or America, there to form new governments 'in partibus infidelium,' European committees, central committees, national committees, and to announce their advent with proclamations quite as solemn as those of any less imaginary potentates." (Cf. Bruncken.)

Doch Woche nach Woche, Monat nach Monat strichen dahin, aber der Zeitpunkt, wo "es wieder losgehe", erschien nicht. Also blieb den verbannten Vaterlandssöhnen nichts anderes übrig, als ihr ferneres Schicksal mit dem "Lande der Zukunft" zu verbinden.

¹⁸ Marion D. Learned. *The German American Turnerlyrik*. P. 26.

II. KAPITEL.

BETEILIGUNG DER DEUTSCHEN AM ÖFFENTLICHEN LEBEN IN DEN VEREINIGTEN STAATEN.

Die Akklimatisierung der politischen Flüchtlinge war mit grossen Schwierigkeiten verknüpft. Ein Teil der schon ansässigen Deutschen sowie diejenigen Amerikaner, die der Partei Jacksons angehörten, brachten den Neuankömmlingen aufrichtige Sympathie entgegen. Als die ersten Nachrichten von der März-Revolution nach Amerika drangen, wurde das ganze Land fortgerissen von Enthusiasmus für die Unterdrückten Europas. Konnte man die Revolutionen von 1776 und 1848 nicht auf dieselben Ursachen zurückführen? In Massenversammlungen allerorten wurden feurige Reden geschwungen, in denen Amerikaner, Deutsche, Franzosen, Irländer die Heldentaten deutscher Patrioten feierten und das Morgenrot der die ganze Welt beglückenden Freiheit vorausverkündeten. (Cf. Körner, *Das deutsche Element*, p. 349.) Friedrich Heckers Ankunft in Amerika war der Anlass zu den enthusiastischsten Demonstrationen.

Dagegen aber gab es auch wieder viele Deutsche, die teils sich in den Mantel grösster Gleichgültigkeit hüllten, teils, da sie im Laufe der Zeit sich zu Macht und Ansehen emporgeschwungen hatten, es mit den Amerikanern und Franzosen hielten. So schreibt Herr Rattermann im *Deutschamerikanischen Magazin* von den Deutschen in New Orleans: "Das geistige Deutschtum verkehrte hier fast gar nicht mit den Massen, die zumeist in einer Vorstadt lebten. Die Spitzen des Geistes—verkehrten mit dem französisch-englischen Element. Erst in den vierziger Jahren wurde diese Kluft überbrückt." Es darf allerdings auch nicht unerwähnt bleiben, dass die Achtundvierziger die bereits amerikanisierten Deutschen oft ihre geistige Überlegenheit sehr empfindlich fühlen liessen. So bildete sich gleichsam eine unsichtbare Kluft zwischen den beiden. Sie gab zu vielen Reibereien und Gehässigkeiten Anlass. Die Geschichte hat den ansässigen

Deutschen den Namen die "Grauen", den Achtundvierzigern aber den Spitznamen die "Grünen" verliehen, um den Kampf zwischen den beiden Schichten zu charakterisieren.

Sodann war die Zahl der Amerikaner nicht gering, die den Fremdlingen Argwohn und Misstrauen entgegenbrachten. Sie erschienen in ihren Augen als Anarchisten, die dem Gedeihen der Republik nur schaden konnten. Zum mindesten waren sie dafür, ihnen das Erwerben des Bürgerrechts möglichst schwer zu machen.

Allmählich verbesserte sich die materielle Lage der politischen Flüchtlinge. Die meisten von ihnen hatten hie und da eine permanente Heimstätte gefunden. Der eine praktizierte als Arzt, der andere wurde Rechtsanwalt, ein dritter ging in's Lehrfach; wieder andere widmeten sich dem Journalismus, während das biedere Bauernleben auch auf einige einen Reiz ausübte. Von allen diesen Tätigkeiten schien jedoch die eines Zeitungsredakteurs die bevorzugteste zu sein. Das geht schon aus der einfachen Tatsache hervor, dass um 1851 mindestens 150 deutsche Zeitschriften erschienen. Wenn auch, wie an einer anderen Stelle hervorgehoben wurde, in der ersten Zeit amerikanische Gegenstände etwas stiefmütterlich behandelt wurden, so trat doch bald ein Umschwung ein zu Gunsten des Adoptivvaterlandes. Denn in demselben Verhältnisse, in welchem sich der Wohlstand der Deutschen hob, wurde ihr Interesse an der Politik dieses Landes reger und tiefer. Es ist wohl kaum nötig darauf hinzuweisen, dass Männer, die wegen ihres politischen Bekenntnisses ihr Vaterland verlassen mussten, sich den politischen Fragen ihrer neuen Heimat gegenüber nicht gleichgültig zeigen konnten. Zwar mussten die idealistischen Republikaner von 1848 bald einsehen, dass ein grosser Unterschied bestehe zwischen Theorie und Praxis, zwischen Vorstellung und Wirklichkeit; dass es sehr verkehrt sei, den europäischen Massstab an amerikanische Verhältnisse anzulegen. Es musste ihnen schwer fallen, sich von ihren republikanischen Idealen zu trennen. Mit tieftraurigem Herzen sahen sie ihr herrliches Traumgebilde in ein Nichts zerfliessen. Der Typus des nüchternen, praktischen amerikanischen Politikers bot dem idealistischen Deutschen soviel des Fremdartigen,

des Rätselhaften, dass er ihm lange Zeit verschlossen blieb. Zahlreiche Artikel in Zeitschriften, Traktaten, Broschüren aus der damaligen Zeit lassen uns die tiefe Verstimmung nachfühlen, in der sich die neuen Staatsbürger befanden.

“Weil es diesen idealistischen Welt- und Himmelsstürmern nicht gelungen war, Europa zu revolutioniren und umzumodeln, so wollten sie es wenigstens mit Amerika probieren. Die deutsche Republik konnten sie nicht begründen, dafür wollten sie wenigstens die amerikanische Republik nach ihrem Geschmack einrichten. Hier gab es zwar keine Könige und Fürsten wegzujagen, allein die Achtundvierziger entdeckten sofort andere und zwar ganz kolossale Augias-Stallungen von Missbräuchen und Widersinnigkeiten, auf deren Ausmerzung sie ihren grossen Überfluss an Energie und Thatendrang verwenden konnten. . . .

Und mit welchem Feuereifer warfen sich jetzt unsere Achtundvierziger auf die Neugestaltung ‘Malarikas’. Die verschiedenartigsten Bewegungen entstanden, in religiöser, socialer und politischer Beziehung. Nach allen Richtungen sollte es ‘*annerschwerre*’. Namentlich sollte viel abgeschafft werden. Über das, was an die Stelle des Abzuschaffenden gesetzt werden sollte, war man sich weniger klar; über die Notwendigkeit allgemeiner Abschaffungen waren sich die Gelehrten vollständig einig.” (*Deutscher Pionier*. Bd. VII, p. 114. Rede von Fr. Hassaurek über die Achtundvierziger.)

Trotz alledem fühlten sich die Achtundvierziger, nachdem sie einmal den Bürgereid geleistet, verpflichtet, sich an dem politischen Leben ihres neuen Vaterlandes aktiv zu beteiligen. Die Frage entstand nun: Welcher Partei sollen wir uns anschliessen? Denn, wie in allen Republiken, beherrschten auch hier bestimmte Parteien die Politik des Landes. Von den existierenden Parteien konnte es nur die sein, welche die mannigfachen Interessen der Deutschen am besten zu wahren versprach. Mannigfach insofern, als neben der rein politischen Seite auch allgemein soziale und religiöse Fragen bei der Wahl sehr schwer in's Gewicht fielen. Eine Antwort auf die Frage gibt Klauprecht in seiner *Deutschen Chronik*: “Die meisten, ja fast alle alten deutschen Bewohner gehörten Anfangs der dreissiger Jahre der

Whigpartei an, dagegen die Tonangeber der neuen Ankömmlinge, erfüllt von der Erinnerung an die Julitage, an den polnischen Unabhängigkeitskampf und das Hambacher Fest, sich der Partei zuwandten, welche sich die demokratische nannte." (*Deutscher Pionier*. Band VI, S. 190-191.)

Eine treffende Antwort ist in der Prinzipien-Erklärung des deutschen demokratischen Vereins von Hamilton County, Ohio, der sich im Jahre 1843 organisierte, enthalten. Da heisst es unter anderem: "Jeffersons erster Grundsatz, 'Gleiche Rechte und volle Gerechtigkeit allen Menschen, ohne Unterschied des religiösen oder politischen Standes oder Glaubens ertönte mächtig in allen Theilen des civilisirten Europas und fand Widerklang in jeder unverdorbenen Brust. Wir prägten denselben tief in unsere Herzen ein und glaubten zuversichtlich, als wir bei unserer Ankunft in diesem Lande zwei mächtige Parteien fanden, die sich wechselseitig des Abweichens von den Grundsätzen der Verfassung beschuldigten, dass wir unsere heiligen und eidlich übernommenen Pflichten gegen uns selbst, gegen unser angenommenes Vaterland und gegen die Menschheit im Allgemeinen, am besten erfüllen, wenn wir unsere Kräfte mit derjenigen Partei vereinigen, die sich zu den Grundsätzen des grossen Apostels der Freiheit und der gleichen Rechte bekennt, und wirklich fanden wir auch, im Verlaufe der Zeit, manche grosse und edle Männer in derselben, würdig als Jeffersons wahre Nachfolger verehrt zu werden."

Auch die Gesellschaft "Germania", am 24. Juni, 1835, in New York gegründet, führt in den gedruckten Statuten als einen ihrer Zwecke an, "die Principien einer reinen Demokratie im neuen Vaterlande zu unterstützen." (Körner. *Das deutsche Element*. S. 108.)

Die Deutschen schlossen sich also der Partei an, deren Prinzipien in der Unabhängigkeitserklärung wurzeln, einer Erklärung, für deren Aufrechterhaltung im grossen Befreiungskriege schon Deutsche Gut und Blut geopfert hatten. Eine richtige Motivierung der Parteistellung der Deutschen gibt Esselen in der von ihm redigierten *Atlantis*. Jahrgang 1858. Er sagt:

“Gerade an dem politischen Betragen der Deutschen sehen wir, welche kulturhistorische Stellung sie in Amerika einnehmen. Denn die Politik ist der Inbegriff aller sozialen und humanen Interessen, und alle Mittel der Kultur wirken am Ende auf dieses Ziel zurück. Von der Position, die irgend ein Theil der Bevölkerung in der Politik einnimmt, kann man zurückschliessen auf die Erziehung, Gesittung und Bildung desselben. Hier in Amerika, wo die politischen Verhältnisse elastisch dem Volkswillen nachgeben, wenn auch manchmal mit Unterbrechungen und Unregelmässigkeiten, kann sich jedes Element in seiner eigenen Weise geltend machen und seine Individualität zum Besten eines grossen Gemeinwesens verwenden. Dies ist, was wir ‘amerikanisieren’ nennen, nicht das Aufgeben der Individualität und Nationalität, sondern die Verwendung derselben zu denjenigen Zwecken der Kultur, welche die Geschichte speciell der amerikanischen Union aufgetragen hat.”

Aus eben denselben Gründen durfte die andere grosse politische Partei nicht auf die Sympathie der jüngst Eingewanderten rechnen. Die Whigpartei trug nämlich ein stark amerikanisch-puritanisches Gepräge zur Schau. In dem Zuwachs der Bevölkerungen seitens fremder Nationen witterte sie die grösste Gefahr für die Regierung und die Institutionen der Vereinigten Staaten. Zun mindesten musste man die Beteiligung der Fremden an der Politik auf ein Minimum reduzieren. Dies konnte man dadurch erreichen, dass man die Naturalisationsgesetze im amerikanischen Sinne umgestaltete.

Ferner rekrutierte sich die Whigpartei hauptsächlich aus reichen Kaufleuten, Fabrikanten und Bankiers, während die demokratische Partei die Interessen der Landbevölkerung und der grossen Arbeiterklasse vertrat. Und zur letzten Klasse musste sich die grosse Masse der deutschen Einwanderer rechnen. Also hatte der Deutsche nicht so Unrecht, wenn er die Whigpartei mit der monarchisch-aristokratischen identifizierte und alle die Gefühle auf sie übertrug, die er in Deutschland gegen die monarchische gehegt.

Weiter nahmen die Whigs in der Schulfrage eine ablehnende Stellung ein. Es handelte sich nämlich darum, ob in den

öffentlichen Schulen die deutsche Sprache in den Lehrplan aufgenommen werden sollte oder nicht. Die Whigs waren natürlich gegen die Einführung der deutschen Sprache, während die Demokraten liberale Versprechungen machten.

Ferner erblickten die Deutschen in der Stellung der Whigs zu der vielerörterten Temperenzfrage einen Angriff auf ihre persönliche Freiheit. Daran knüpften sich viele konventionelle Sitten und Gebräuche, an deren Aufgabe der Deutsche ebensowenig dachte als an die Verleugnung seiner Nationalität. Ich erinnere bloss an die berüchtigten Sonntagsgesetze. In Verbindung damit muss ein anderer Punkt erwähnt werden, dessen weitläufige Erörterung hier nicht am Platze ist.

Während die Vorachtundvierziger in Sachen der Religion noch verhältnissmässig orthodoxe Anschauungen hegten,—einige, wie Karl Follen bekleideten Pfarrstellen in den Vereinigten Staaten,—wenigstens weit entfernt vom Atheismus waren, so brachten die Achtundvierziger der Kirche nur die ausgesprochenste Feindschaft entgegen. Teilweise aus der Schule eines Feuerbach hervorgegangen, verfolgten sie Priester und Pastor mit geradezu giftigem Hass.¹⁹ In den "Principiellen Beschlüssen" des Nordamerikanischen Turnerbundes vom 26. Mai, 1878, lesen wir: "Religiöse Ansichten und Überzeugungen sind Sache des individuellen geistigen und moralischen Bedürfnisses, das der individuellen Einsicht und Bildung entspricht. Ihrer ganzen Natur nach entziehen sie sich aller gewaltsamen Einwirkung und Controlle. Es sind deshalb alle Einrichtungen, Gesetze und Anordnungen, welche von Staatswegen in dieser Beziehung getroffen und erlassen werden, als ebenso tyrannische und vernunftwidrige, wie dem Geiste der Verfassung direkt widersprechende Eingriffe in die persönlichen Rechte und die Gewissensfreiheit der Individuen zu betrachten und zu bekämpfen."

Und E. A. Zuendt singt:

¹⁹ Heinzen, Karl: *Der Pionier*, 18 Bde. Heinzen, Karl: *Gedichte*, Boston, 1867.—*Jahrbücher der deutschamerikanischen Turnerei*, New York, 1894; *Freidenker Almanach*, Chicago; Ludvigh's *Die Fackel*, 2. Aufl., New York, 1843.

Hinaus mit den Heuchlern, dem Muckerthum,
 Sie machen zu Sklaven uns, machen uns dumm,
 Sie legen unwürdige Fesseln uns an!
 Nur in Selbstbestimmung wirkt würdig der Mann.²⁰

Dieser anti-kirchliche Ton beherrschte fast die ganze deutschamerikanische Presse. Eigentlich zogen die Achtundvierziger nur die richtige Konsequenz aus ihrem Glaubensbekenntniss der Freiheit und Gleichheit. Jede Form von Tyrannei, von Unterdrückung, sei es nun politische oder kirchliche, musste ihnen zuwider sein. Dieser Umstand allein hätte schon genügt, die deutschen Republikaner in die Arme der demokratischen Partei zu treiben.

Dass diese Stellung die Besorgnis der eingeborenen Amerikaner erregte, geht aus folgendem Artikel hervor: Im 82. Bande (1856) der *North American Review*, Seite 266, lesen wir unter anderem: "But among them (refugees of forty-eight) were also too many of those turbulent, restless spirits, who are always evoked from obscurity by civil commotions. Representatives of every description of German society have been scattered by this last emigration throughout our large cities and the Western States. They are divided into classes that have a deadly hostility to the Roman Catholics, and many of them dislike the Lutherans as bitterly. They regard the established churches of Germany as the greatest enemies of civil liberty, and they stamp kingcraft and priestcraft with a common brand of infamy. The great majority of the wealthy and educated are atheists or radicals. They have control of nearly half of the German newspapers in the land. . . . But the irreligious influence of thousands of German infidels must be perceptibly felt by the children who come after them. They grow up as Americans, and it is sad to think of the heavy cloud which will rest on their hearts. That is a *grave subject of meditation for the Christian patriot.*"

Ohne eine feste Organisation hätten nun die Deutschen weder ihre eigenen Interessen noch die ihrer Partei energisch und

²⁰ M. D. Learned: *German American Turner Lyric*. Baltimore, 1897; p. 43.

erfolgreich verteidigen können. Also schlossen sie sich in den verschiedenen Staaten zu politischen und gesellschaftlichen Vereinen zusammen. So konnten sie ihren vielen Feinden und Widersachern eine geschlossene Front darbieten, die zu durchbrechen letztere sich nutzlos abmühten. Also geeint bildeten sie eine politische Macht, mit der man *volens volens* rechnen musste. Doch waren sie weit entfernt davon, diese Macht an gewisse Partei- oder Privatinteressen zu verkaufen. Sie waren Prinzipien, aber nicht Parteien verpflichtet. Und sobald die Deutschen die Prinzipien gefährdet sahen, waren sie bereit, für ihre Aufrechterhaltung in die Schranken zu treten. Dazu sollte sich ihnen bald eine Gelegenheit bieten. Davon etwas später.

Unter dem Titel "Einigung" bringt der *Pittsburger Courier* vom 5. Oktober, 1857, einen Artikel aus einem Wechselblatt zum Abdruck, wo es unter Anderem heisst: "Wir Deutsche haben kein anderes persönliches Interesse an der Politik als das Recht im Allgemeinen und unser eigenes Recht zu vertheidigen, und dieses Interesse weist uns unsere politische Stellung an. Ohne uns einer Partei zu verpflichten, besteht unser ganzes politisches Programm nur aus drei Punkten, über welche sich alle unabhängigen deutschen Blätter schon geeinigt haben, und gegen welche von deutscher Seite gewiss keine Opposition erhoben werden kann, nämlich: 1. Opposition gegen jede Ausdehnung der Sklaverei. 2. Gegen jede Art von Nativismus. 3. Gegen jede Einmischung der Religion in die Politik. Über dieses einfache Programm sind die meisten deutschen freisinnigen Zeitungen schon übereingekommen, und die öffentliche Meinung stimmt bei. Diese drei Punkte umfassen alle Verhältnisse der amerikanischen Politik, welche für uns ein specielles und allgemeines Interesse haben, und genügen vollständig, um unsere Stellung gegen jede Missdeutung zu sichern. Widerspruch gegen einen dieser Punkte zu erheben, ist wohl für jeden Deutschen eine moralische Unmöglichkeit. Eine Opposition gegen die amerikanischen Institutionen liegt nicht im mindesten darin; die Plattform schliesst sich vielmehr genau den Bestrebungen der amerikanischen Reform an. Wir haben in dieser kurzen Plattform ein Mittel, bei jeder Wahl die jedesmaligen Parteien zu controlliren, und unsere

Betheiligung oder Nichtbetheiligung an der Politik wird davon abhängig sein, ob wir eine Partei finden, die mit diesen drei Punkten einverstanden ist. Auf diese Entwicklung der Parteien selbst wird eine solche Einmüthigkeit des deutschen Elements einen sehr heilsamen Einfluss ausüben; zwischen dem Papismus und dem Nativismus ist die Stellung des freien deutschen Elements eine historische Nothwendigkeit, welche hoffentlich immer mehr und mehr von der deutschen Bevölkerung begriffen wird." (*Buffalo Telegraph.*)

Diese Stellung berechtigte die deutschen Adoptivbürger, auf alle Mängel, Gebrechen und Laster aufmerksam zu machen, die sich im Laufe der Zeit auch in die Jeffersonsche Partei eingeschlichen hatten. In der freimütigsten Weise erklärten sie sich als entschiedene Gegner der Ämterjägerei, jeglichen Klub- und Klippenwesens, der Hauptübel einer republikanischen Regierungsform. "Am Ende", hiess es, "werden diese Ausländer uns nicht nur vorschreiben wollen, wie wir die Ämter zu verwalten haben, sondern sie werden bald ihre Hände darnach ausstrecken —und der engherzige Geist des Nativismus, der unserer Constitution so ganz und gar widerspricht, ja, derselben notwendig mit Untergang droht, nahm auch unter der demokratischen Partei immer mehr überhand. Sollte nun der eingewanderte Bürger unter solchen Umständen die Hände in den Schoss legen und ruhig zusehen? Sicher nicht! Seine eigene Ehre, sowie sein der Constitution und deren Aufrechterhaltung geschworener Eid, seine Pflichten, nicht allein gegen dieses Land seiner Wahl, sondern gegen die Menschheit im Allgemeinen, gebieten ihm, handelnd gegen solche Dinge aufzutreten, und so viel an ihm ist, die Demokratie von deren Schlacken zu reinigen zu suchen." (Aus der Prinzips-Erklärung des Deutschen Demokratischen Vereins von Hamilton County, Ohio; *Pionier*, VI; 194.) Je energischer die Deutschen vorgingen, um so mehr wuchs die Erbitterung und der Hass der Nativisten. Hie und da kam es zu blutigen Zusammenstößen. (Körner: *Das deutsche Element*. Pp. 110, 111.) Der New Yorker Aufruhr (Neujahrsnacht, 1839) veranlasste den "Deutschen allgemeinen Wohlfahrtsverein" von New York

folgende Erklärung abzugeben: "Thätige, vereinte und aufmerksame Opposition gegen die Grundsätze des sogenannten Nativ-Amerikanismus (gleichviel ob er in organisirten Parteien oder einzelnen Erscheinungen sich offenbare), um naturalisirten Bürgern und eingewanderten Ausländern ihre durch die Constitution der Vereinigten Staaten garantirten Rechte zu sichern, den rohen Ausbrüchen eines unstatthaften Nationalhasses kräftig zu steuern oder zu beugen und als eingewanderte deutsche Bürger eine Achtung gebietende Stellung zu behaupten, durchaus gesondert von allem und jedem Parteiwesen und Parteimeinungen, von welcher Art sie auch sein mögen."

Die völlige Anomalie und Widersinnigkeit des Nativismus wird treffend dargestellt von Herrn Esselen. Er sagt: "Die Tendenz des Jahrhunderts, die Civilisation unserer Zeit, die Geschichte, die Verfassung und der Charakter dieser grossen Republik weisen den Nativismus als einen Anachronismus zurück, als ein Überbleibsel mittelalterlicher Einrichtungen, welche der Genius der Weltgeschichte überwunden hat. Es ist nicht mehr an der Zeit, nach Stammbäumen der einzelnen Individuen oder der Nationen zu fragen. Der Mensch des neunzehnten Jahrhunderts ist nicht mehr wie der Leibeigene des Mittelalters *glebae adscriptus*, an die Scholle gefesselt, wo er geboren; er ist Weltbürger, der in allen Theilen der Erde ein Heimathrecht hat, der überall zu Hause ist, wo er Freiheit findet. . . . Wir haben kaum nothwendig, darauf aufmerksam zu machen, dass es eigentlich gar kein 'amerikanisches Volk' gibt, um auf die principielle Widersinnigkeit der nativistischen Bestrebungen aufmerksam zu machen. Diejenigen, welche sich Amerikaner nennen, sind aus allen Winkeln der Erde hier zusammen gekommen; sie sind Söhne der verschiedensten Nationen, nicht durch gemeinsame Abstammung, sondern nur durch ein gemeinsames Princip, das Princip der bürgerlichen, politischen und religiösen Freiheit untereinander zu einem Ganzen verbunden. Ferner ist das Band, welches die einzelnen Staaten der Union zusammenhält, so locker, dass, wie selbst ein berühmter amerikanischer Staatsmann, Calhoun, zugesteht, von einer 'amerikanischen Nation' füglich nicht gesprochen werden kann. Es fehlt den nativisti-

schen Bestrebungen also jede ethnographische, historische und politische Basis."²¹

Dasselbe sagt Ex-Gouverneur Reeder von Kansas vor der Peoples Convention zu Harrisburg (*Wecker*, 21. Juli, 1858): "Das amerikanische Volk hat seinen Ursprung und verdankt seine ausgezeichnete nationale Lebenskraft und seine wunderbaren Fortschritte der Thatsache, dass es aus einer Kreuzung des reinsten Samens der vorzüglichsten Nationen der alten Welt entsprungen ist, dass es von den ausgesuchtesten Männern Europas herkommt, die vor allen das grösste Gehirn, das weiteste Herz, die festesten Muskeln besassen, die über alle ihre Genossen hervorragten und vor dem Sturme, der alle Mannesrechte vor sich niederwarf, sich nicht beugten, die darum von ihrer Heimath vertrieben wurden, um eine neue Epoche in der Weltgeschichte zu machen, vor der alle die alten Gränzsteine der Völkerkunde als unbedeutend verschwinden mussten. Der Normanne, der Celte, der Sachse, der Ungar, der Schwede, der Däne—die besten ihres Stammes, reines Metall, erprobt und geläutert durch Feuer, durch Gefahren und tyrannische Unterdrückung, welche die Freiheit mehr liebten, als ihr durch Gewaltherrschaft und Schande unterdrücktes Vaterland—reichten sich die Hand zum neuen Bunde, vergassen ihre alten Fehden, scharten ihre Fähigkeiten zur kräftigen und gesunden Vereinigung und bildeten so eine grosse Union, aus deren Lenden die Meisternation der Erde entsprang."

Der Nativismus machte sich besonders im Osten des Landes bemerkbar, hauptsächlich in New York und Philadelphia, denn ein grosser Teil der Einwanderer liess sich gerade in den genannten Städten nieder. Wenn nun auch die Opposition der Amerikaner ganz besonders gegen die Irländer gerichtet war, in deren Zuzug man wegen ihres religiösen Bekenntnisses eine grosse Gefahr für die Institutionen des Landes witterte, so mussten dennoch die Prinzipien der Nativisten auch die Deutschen in Mitleidenschaft ziehen. So heisst es unter anderem: 1. Aufhebung aller Naturalisationsgesetze. 2. Niemand, ausser eingebore-

²¹ Bd. II, Januar, 1855, S. 22 der *Atlantis, Monatschrift für Wissenschaft, Politik und Poesie*.

renen Amerikaner darf irgend ein Amt bekleiden. 3. Strengere und wirksamere Gesetze in Bezug auf Einwanderung. 4. Amerikanische Institutionen und amerikanische Gesinnungen. (*Pittsburger Courier*, 19. Juni, 1854.)

Schon 1837 hatte sich in Washington die sogenannte "Native American Association of the United States" organisiert. Bald wurden auch in anderen Teilen des Landes ähnliche Vereine begründet. Ihre Macht nahm so rasch zu, dass die Demokraten sich veranlasst sahen, Alarm zu schlagen. Denn durch ihre Verbindung mit den Whigs übten die Nativisten bei den Wahlen den grössten Einfluss aus, und nicht selten hefteten sie den Sieg an ihre Fahnen. Die demokratische Partei rief zu den Waffen. So liess der *Albany Argus* vom 8. Oktober, 1844, folgenden Aufruf ergehen: "Spread the news of this union into every hamlet from Maine to Louisiana. Go among the hundred thousand Germans, and the fifty thousand sons of Ireland in Ohio; go among the Catholics of Maryland; go among the Swiss, Germans and Irish of Indiana and tell them of these facts." (J. B. McMaster: *History of the People of the United States*. Vol. VII, p. 385.)

Die Erbitterung wuchs von Tag zu Tag. Es kam zu blutigen Aufständen in Louisville, Columbus, Baltimore und Philadelphia. Gelegentlich des furchtbaren Aufruhrs in Louisville äusserte sich die *New Yorker Staatszeitung* über die Frage: Was nun? wie folgt: "Welches ist aber jene Partei, an die der Eingewanderte sich wenden soll? Welche Partei spricht sich offen gegen den Fanatismus jeder Art aus? Welche Partei verdammt das Nichtwisserthum und welche Partei verspricht, die Rechte der Eingewanderten zu beschützen? Jedermann, der das politische Treiben der Gegenwart nicht ganz unbeachtet gelassen hat, wird die Frage sich selbst beantworten können. Es ist die *demokratische Partei*."

Dazu bemerkt die *Freie Presse*: "Einverstanden mit fast allem, was die *Staatszeitung* über die Nothwendigkeit thätiger und harmonischer Handlungsweise der Deutschen und über andere Punkte sagt, können wir doch nicht unbedingt zu dem Schlusse 'Ja' sagen, zu welchem die *Staatszeitung* kommt, näm-

lich zu der Anempfehlung eines unbedingten Aufgehens der Deutschen in der demokratischen Partei. Wir sind der Ansicht, dass auf die Frage: Was ist zu thun? die Antwort passt: Wirken wir überall mit der demokratischen Partei zusammen, wo sie den Kampf *gegen* Nativismus, Temperenzfanatismus und *für* anerkannt *amerikanisch-demokratische* Principien aufnimmt und Candidaten zur Unterstützung bietet, welche in ihrem Charakter und ihren Fähigkeiten Garantie für eine principielle Wirksamkeit gewähren, bewahren wir uns aber jene unabhängige Stellung, welche es uns möglich macht, in principiellen Fragen keinem Parteigebot zu gehorchen, in Wahlangelegenheiten keinem Parteiticket unbedingte Unterstützung zusagen zu müssen. Machen wir indess, mit Beiseitesetzung aller anderen Fragen die Know Nothing- und die Temperenzfrage zum Angelpunkte, um den sich unsere Unterstützung dreht. So bewahren wir uns unsere Unabhängigkeit und üben nach Massgabe unseres Wirkungskreises einen wohlthätigen Einfluss auf die Haltung aller Parteien aus." (*Pittsburg Courier*, 22. August, 1855.)

In viel gefährlicherer Form äusserte sich der nativistische Geist in Gestalt einer geheimen Verbindung, die im Jahre 1844 zum ersten Male ihr Erscheinen machte. "It had become recognized by this time that the charm of secrecy and the discipline of the lodge room could lend new strength to any organization which might seek their aid." (Cf. Scisco, L. D.: *Political Nativism in New York State*. Thesis, Columbia, N. Y. 1901, p. 62.) (Cf. Körner, G.: *Memoirs*. Vol. II, p. 19 ff.) Die Temperenzler waren die ersten, welche sich des Zaubers bedienten. Ihnen folgten die Nativisten. Sie organisierten sich in zwei grossen geheimen Gesellschaften, nämlich "Order of United Americans" und "Know Nothings". Ihre Prinzipien, schon teilweise oben angeführt, legten sie in einer bestimmten Platform nieder. Darüber G. Körner (p. 20, *Memoirs*): "The platform declared for the Union and the Constitution, that Americans must rule America, that only native-born citizens should be elected to any office whatever, that none but citizens should have a right to vote, and that the naturalization laws should be so changed that no one could become a citizen unless he had resided

twenty-one years in the United States." Welchen Anklang diese neue Verbindung bei den Amerikanern gefunden, geht aus der Tatsache hervor, dass Ende 1852 allein in New York und Brooklyn sich schon über sechzig Vereine gebildet hatten. (Scisco, a. a. o. p. 84.) Die *New York Tribune* vom 16. November, 1853, äussert sich also über die neue Bewegung: "In the present instance it is perfectly well understood that the Know-Nothing organization is but a new dodge of protean nativism. It is essentially anti-foreign, especially anti-Irish and anti-Catholic." (Scisco, p. 90.)

Auch die Deutschen hatten die wahren Absichten der Nichtwischer bald durchschaut. So heisst es im *Philadelphia Demokrat* vom 23. Februar, 1854: "Doch treibt es, wie Ihr wollt, Ihr Herren Nativisten! Wir naturalisirte Deutsche wollen den Unsinn weder mitmachen, noch ihn uns gefallen lassen, denn Recht, Gesetz und Vernunft kämpfen auf unserer Seite. Indem wir aber diesen unseren Standpunkt hiermit klar genug bezeichnet haben, müssen wir den eingeborenen demokratischen Parteigenossen vor allem anderen noch weiter versichern, dass sie uns nicht für solche Gimpel halten dürfen, welche sich blos an dem formellen Nativismus stossen, oder die bloss ihre nativistischen Gegner erblicken, wo sie sich als abgeschlossene Native-Partei, als Know-Nothing Clubs u. s. w. darstellen, sondern die in jeder Verbindung, in jedem einzelnen Individuum, das ihnen die durch Naturalisation erworbenen gleichen Rechte und Ansprüche in irgend einer Weise zu schmälern sucht, oder vorenthält, einen nativistisch gesinnten Gegner sehen, gleichviel ob er unter dieser oder unter demokratischer Flagge segelt. Die Maske kann und soll uns nicht länger täuschen, nicht der Name, sondern die Thaten einer Verbindung oder eines Individuums sollen uns hinfüro sagen, wofür wir dieselben zu halten haben.

Vor wenigen Tagen noch sahen wir in einem hiesigen Blatt das rasche Heranrücken jener Periode verkündet, mit der das goldene Zeitalter des Nativismus anheben, d. h. jede Betheiligung eines naturalisirten Bürgers an den öffentlichen Angelegenheiten ein Ende haben sollte.

Deutsche Stammesgenossen und amerikanische Mitbürger! Was haben wir solchem Treiben gegenüber zu thun? Sollen wir fortfahren, unsere Lammfrommheit und Schafsgeduld dadurch an den Tag zu legen, dass wir mit allem und jedem zufrieden sind, was der eingeborene Souverän uns anzumuthen oder hinzuwerfen für gut erachtet, oder sollen wir ihm zurufen: "We claim that 'your own affairs' are our own affairs, that your rights and sovereignty are our common rights and sovereignty!" Wählet, deutsche Stammesgenossen und amerikanische Mitbürger, wählet zwischen einer uns würdigen und konstitutionell berechtigten Stellung, und jenem verächtlichen und miserablen Zwitterding "of a foreigner and adopted citizen!"

Know-Nothings-Früchte.

Nirgends Ruhe, nirgends Frieden,
Überall ein wilder Krieg!
In Parteien streng geschieden,
Feiert Rachsucht ihren Sieg.
Der Verfolgungsgeist zeigt höhrend
Seinen Basiliskenblick,
Frecher Leidenschaft nur fröhnend,
Mordet er des Bruders Glück.

Was die Freundschaft eng vereinte,
Trennt der Leidenschaften Wuth,
Wo die Liebe Thränen weinte,
Wälzt der Hass sich nun in Blut.
Lachend ob des Bruders Schmerzen,
Hebt sich des Verfolgers Brust,
Und im rach-entflammten Herzen
Birgt er wilde Höllenlust.

Lauernd auf des Freundes Worte,
Forschend nach des Nachbars Thun,
Dass er seine Ruhe morde—
Lässt der Hass ihn nimmer ruh'n.
Aufgelöset alle Bande,
Brauset hin die wilde Schaar
Und streut Zwietracht in dem Lande,
Das der Sitz des Glückes war.

Steig' hernieder, goldner Friede,
 Und zerbrich des Würgers Schwert,
 Dass in hohem Jubelliede
 Sich verherrliche Dein Werth.
 Bring dem Lande wieder Segen,
 Das des Bürgers Blut gedüngt,
 Dass sich im geschäft'gen Regen
 Die zertret'ne Flur verjüngt.²²

Rückblicke.

Die Fürsten, die wir nicht verbannt,
 Verstanden uns zu bannen,
 Fort musst ich aus dem Schwabenland,
 Westwärts zog ich von dannen.
 Als Grünhorn dann in Baltimore
 Sah ich ein schrecklich Treiben,
 Das blutige Knownothing-Corps
 Begann uns aufzureiben.

Als ein charakteristisches Beispiel der Know-Nothing Gesinnung über Einwanderung führt der *Pittsburger Courier* vom 16. Februar, 1856, folgendes an: General Dearborn aus Tennessee sprach als Präsident einer Know-Nothing Convention folgendermassen über die Einwanderer: "Wenn wir der Emigration nicht Einhalt thun, so können wir die Freiheit unseres Landes nicht aufrecht halten. Wenn die Einwanderung fortfährt, so wird die Zeit kommen, wo wir uns bewaffnen und die Ausländer niedermetzeln oder sie zu Sklaven machen müssen, um die freien Institutionen unseres Landes zu erhalten und sie unseren Kindern ungeschmälert zu hinterlassen."

Es sollte dem Nichtwisserorden keine lange Lebensdauer beschieden sein. Im Norden, Süden, Osten und Westen des Landes hatte er schon Fuss gefasst. Er brüstete sich schon, den Vereinigten Staaten den nächsten Präsidenten vorschreiben zu können. Um aber der Unterstützung des Südens ganz sicher zu

²² G. Kehr. Cf. *The German American Turner Lyric*. By M. D. Learned. Baltimore, 1897; P. 29. (2) J. Straubenmüller, ebenda, pp. 29, 30.

sein, musste er einen Faktor in Berechnung bringen, den der Orden auf verschiedenen Conventionen geflissentlich umgangen hatte. Der Gang der Ereignisse zwang aber den Orden, zu diesem Faktor Stellung zu nehmen. Damit hatte er sich aber selbst den Todesstoss versetzt. Das soll der nächste Abschnitt dartun.

III. KAPITEL.

DIE DEUTSCHEN UND DIE SKLAVEREI.

Seit dem Jahre 1787 bildete die Sklavenfrage einen Pfahl im Fleisch der Union. Schon damals hatte das Institut der Zwangsarbeit im Süden so feste Wurzeln geschlagen, dass eine Ausrottung desselben den Süden vor eine ernste Krisis gestellt hätte. Als deshalb die Frage im Mai 1787 während der berühmten Sitzung in Philadelphia zur Sprache kam, stellte es sich bald heraus, dass der Norden, der der freien Arbeit geweiht war, dem Süden grosse Konzessionen machen müsse, wenn anders die neue Constitution die Zustimmung der südlichen Delegaten zur Konvention erhalten sollte. So entstand der folgende Paragraph (Article I, Sect. 9, 1.): "The migration or importation of such persons as any of the States now existing shall think proper to admit, shall not be prohibited by the Congress prior to the year one thousand eight hundred and eight, but a tax or duty may be imposed on such importation, not exceeding ten dollars for each person."

Washington sagte: "Es gehört zu meinen ersten Wünschen irgend einen Plan zu sehen, durch den die Sklaverei in diesem Lande abgeschafft werden kann." Und ein Jefferson gab der Hoffnung Ausdruck, dass der Weg sich unter dem Schutze des Himmels für eine gänzliche Emanzipation öffne. Aber es blieb den Deutschen vorbehalten, schon ein ganzes Jahrhundert vorher entschiedenen Protest einzulegen gegen den entwürdigenden Menschenhandel. Dieser Protest wurde im Jahre 1688 einer Versammlung der Germantown Friends zur Begutachtung vorgelegt. Ein Teil desselben lautet wie folgt: "There is a saying, that we shall doe all men, like as we will be done our selves; making no difference of what generation, descent or Colour they are. And those who steal or robb men, and those who buy or purchase them, are they not all alike? Here is liberty of Conscience, which is right and reasonable, here ought to be likewise

liberty of ye body, except of evildoers, which is an other case.”
(M. D. Learned: *Life of Pastorius*, p. 261.)

Der “Göttinger Musenalmanach” veröffentlichte schon 1784 ein Gedicht von “A. E.,” betitelt “Lied eines Negersklaven in Amerika.” Es lautet:

I.

Bin ein Mensch, wie Weisse,
Habe nichts gethan;
Plagen mich mit Fleisse,
Sehn als Thier mich an.

II.

Lasten zum Erdrücken
Sind mir aufgelegt.
Blut färbt meinen Rücken,
Wenn die Geissel schlägt.

III.

Weiss', ihr fleht zu Gotte,
Dass er günstig sey.
Thut ihr's nicht zum Spotte:
Weisse gebt mich frey.²³

Und in dem Gedicht “Der Geburtstag” feiert der grosse Humanitätsprediger Herder die Freilassung der Sklaven des Warner Mifflin von Delaware. Mifflin, dessen Vater ein reicher Plantagenbesitzer und Sklavenhalter war, war zu der Überzeugung gekommen, dass es unrecht sei, Menschen als käufliche Ware zu betrachten, und hatte demgemäss seinen Schwarzen die Freiheit geschenkt. (M. D. Learned: *Herder and America*, in *German American Annals*, U. S., 1904, p. 543.)

Mit dem Beschlusse von 1787 war vorläufig die Sklavenfrage erledigt worden. In der Zwischenzeit entwickelten sich der Norden und der Süden in ganz entgegengesetzter Richtung, eine Tatsache, welche erst das Jahr 1820 dem Volke der Union zum Bewusstsein bringen sollte. Da der Norden gegen

²³ *German American Annals*. Vol. VII, p. 338 ff.

die Ausdehnung der Sklaverei war, der Süden aber, besonders seit dem Aufblühen der Baumwollenindustrie, mehr als je die Bedeutung des Sklaveninstituts für die fernere Entwicklung der Südstaaten betonte, so war es ganz unvermeidlich, dass, jedesmal, wenn ein Territorium um Aufnahme in die Union bat, die Frage erörtert wurde, ob besagtes Territorium als Frei- oder als Sklavenstaat zugelassen werden sollte. Ein Übergewicht seitens des Nordens im Congress bedeutete die Gefährdung der Interessen des Südens und umgekehrt. Trotzdem nun der Norden an Bevölkerung schneller zugenommen hatte als der Süden, so war dadurch das Gleichgewicht beider im Senat doch nicht gestört worden. Die Gefahr einer Störung brachte aber das Jahr 1819 mit sich. In dem Jahre bat nämlich Missouri um Aufnahme in die Union. Es entbrannte im Congress der übliche Streit. Das berühmte Kompromiss von 1820 kam zu Stande. An der Konstitutionalität des Aktes zweifelte man damals nicht, obwohl man sich keineswegs darüber klar war, wie weit sich die Prärogative des Congresses erstreckte. Das Compromiss schenkte zwar der Union ein grosses sklavenfreies Territorium, bildete aber gleichzeitig eine gähnende Kluft zwischen dem Norden und dem Süden, zwischen Sklaverei und Freiheit. Und die Kluft wurde immer weiter. Die grosse Frage war: Soll die Sklaverei auf ihre alten Grenzen beschränkt bleiben, oder soll man ihr den ganzen Westen öffnen? Der Nicholsonbrief (geschrieben von General Lewis Cass von Michigan, 1847) eröffnete die Debatte. Er erklärte kurz und bündig, der Congress habe sich in die Angelegenheiten der einzelnen Staaten nicht einzumischen. Damit war die erste Lanze für die *Volkssouveränität* gebrochen. Ebenso energisch vertrat das sogenannte Wilmot Proviso die Ansicht, dass der Congress *moralisch verpflichtet* sei, die Sklaverei aus den öffentlichen Domänen herauszuhalten. Da waren auch die, welche zwischen den beiden Extremen vermitteln wollten. Sie waren sanguinisch genug zu glauben, dass, da der grosse Westen das Gedeihen der Sklaverei nicht begünstige, die Frage sich von selbst lösen würde. Man war aber bereits über das Vermittlungsstadium hinaus. Das sollte schon die nächste Präsidentenwahl über allen

Zweifel erheben. Alle anderen nationalen Fragen wurden von der Sklavereifrage in den Hintergrund gedrückt. Letztere bildete den Prüfstein für die Stärke und die Einigkeit der politischen Parteien. Aber weder die demokratische Partei noch die Whigs konnten sich über die Frage einigen. So fand also das Jahr 1848 die beiden grossen Parteien in zwei Lager geteilt. Die Parteibanden lösten sich auf. Das Feldgeschrei lautete hinfort: Hie Sklaverei, hie Freiheit! Demgemäss reichten sich die Parteien von Neuem auf. So entstand die *Freibodenpartei*, die Van Buren auf den Schild hob. Die Erbitterung wuchs zusehends. Die Vorzeichen des nahenden Sturms mehrten sich. Das Compromiss von 1850 verklebte bloss die Risse. Alles drängte zur Entscheidung. In der Wahl von 1852 wurde die Whigpartei begraben. Das Unvermögen, in der Sklavereifrage eine bestimmte Haltung einzunehmen, war die Hauptursache ihres Untergangs. Der Weg zu einer neuen Partei, die alle Gegner der Sklaverei, ungeachtet ihres früheren politischen Bekenntnisses, in sich aufnehmen sollte, war geebnet. Ihre Entstehung knüpft sich an ein Ereignis, das den Keim des unheilvollen Bruderkrieges schon in sich trug. Im Jahre 1854 nämlich wurde eine Vorlage im Congress eingebracht, wonach in den grossen Domänen des Westens, die nach dem Missouri Compromiss für freien Boden erklärt worden waren, zwei neue Territorien, Kansas und Nebraska, organisiert werden sollten. Douglas von Illinois gab der Vorlage ihren besonderen Charakter, indem er bestimmte, dass es der Bevölkerung der beiden Territorien überlassen werden sollte, ob sie ihr Land der Sklaverei öffnen wollten oder nicht. Damit war aber das "Missouri" Compromiss über den Haufen geworfen, und ein unermessliches Gebiet der Sklaverei freigegeben worden. Die Greuel, die mit der Ausführung des Gesetzes verbunden waren, bilden einen Schandfleck in der Geschichte der Vereinigten Staaten. Trotzdem sich Douglas hinter seine Squattersouveränität verschanzte, vermochte das Volk, die ehrgeizigen Pläne des Senators von Illinois zu durchschauen. Und die Freunde der Freiheit freuten sich fast über den schönsten Treubruch der Sklavenhalter. So sagte Seward: "This seems to me auspicious of better

days and better and wiser legislation." Und das Heer der Gegner der Sklaverei wuchs an wie ein Bergstrom, dem auf seinem Wege talwärts von allen Seiten kleinere Flüsse zueilten.

Angesichts der bevorstehenden Wahl schaarnten die Feinde der Sklavokratie sich zusammen und bildeten eine neue Partei, die man die "republikanische" taufte. Der erste Anstoss dazu ging ganz folgerichtig vom Nordwesten aus, da hier weder besondere Handelsinteressen das Volk an den Süden fesselten, noch der Conservatismus so stark ausgeprägt war, wie im Osten. Dem Beispiele Michigan's folgten bald andere Staaten. Ganz dem Zwecke der Partei entsprechend vereinigten sich in ihr die heterogensten Elemente. Da finden wir die "Freesoilers", zu denen viele Demokraten gehörten, die Anti-Nebraska Demokraten und die "Whigs", deren Partei nur noch dem Namen nach existierte.

Ein sehr bedeutendes Kontingent stellten die deutschen Demokraten. Denn ganz abgesehen davon, dass der Deutsche moralisch verpflichtet war, das Institut der Zwangsarbeit zu verdammnen, so musste er der weiteren Ausbreitung der Sklaverei entgegen arbeiten, wenn anders er den grossen Nordwesten für sich und seine Nachkommen bewahren wollte. Es war also für ihn gradezu eine Lebensfrage. Da nun seine Partei an ihren Grundprinzipien einen so schmachlichen Verrat geübt hatte, trennte er sich eher von ihr, als dass auch er zum Verräter wurde. Von diesem Geiste getrieben, schlossen sich die meisten Deutschen der neuen Partei an. Zu diesem Schritte wurden sie fast von der ganzen deutschen freisinnigen Presse Amerikas angefeuert. Nur wenige Zeitungen vertraten die Interessen der Sklavenhalter und Douglas-Demokraten. Alle Verleumdungen der republikanischen Partei, die Heraufbeschwörung von Gespenstern, wie die der Knownothings, der Temperenzler, der Puritaner, konnten die Deutschen nicht von ihrem Entschluss abbringen. Überdies erblickten die Deutschen in der neuen Partei nur die alte demokratische in geläuterter Form. Sie lebten der Hoffnung, dass sich die fremden Elemente, an denen einige Deutsche Anstoss nahmen, im Laufe der Zeit von selbst ausscheiden würden. Vorläufig aber überwog ihr Interesse an der

brennenden Tagesfrage alle anderen. Der Sklaverei musste Halt geboten werden. Kein Zollbreit freien Bodens durfte hinfort den Schwarzen zugänglich gemacht werden. An völlige Ausrottung des Übels dachten die Deutschen nicht. Eine solche Absicht hätte sich schlecht mit dem Prinzip der Volkssouveränität vertragen. Mochten die Südstaaten die Kette, in die sie sich selbst geschmiedet hatten, weiter schleppen.

Den geeignetsten Massstab für das Interesse der Deutschen an den politischen Parteien und dem Institut der Zwangsarbeit bilden die Leitartikel der repräsentativen deutschen Zeitungen des Landes. Mit ihrer Hilfe ist es möglich, ein verhältnismässig treues Bild der damaligen Zeit zusammenzustellen. Über die Stellung zur Sklaverei im Allgemeinen finden wir folgende Meinungsäusserungen:

Das *San Francisco Journal* gibt als sein Glaubensbekenntnis folgendes:

1. Wir sind der Meinung, dass wir weder mit den Sklaverei-Interessen gegen die Nativisten, noch mit den Nativisten gegen die Sklaverei-Interessen kämpfen können. Wir kämpfen gegen beide.

2. Wir sind der Meinung, dass ihnen vernünftiger Weise nur ein einziger Rettungsweg offen bleibt, bis zum Herankommen des Zeitpunktes, in welchem gehandelt werden muss, den ganzen Einfluss ihrer Stimmen, durch Festhalten an den zwei Gedanken, der Opposition gegen Nativismus und Sklaverei, so gut als möglich anzuwenden, um das Gute in den beiden grossen Parteien, so weit es möglich ist, von den beiden genannten bösen Elementen reinigen zu helfen, sich also mit allen Gegnern der Sklaverei und des Nativismus, welcher Partei sie auch angehören, möglichst eng zu verbinden, und so zur Bildung und Verstärkung einer wirklich liberalen Partei beizutragen.

Unter dem Datum des 28. Januar, 1858, bringt der *Anzeiger des Westens* folgenden Vorfall zur Kenntnis seiner Leser:

Lewis Peters, dessen Frau Mary Peters und Ludwig Peters sind die Angeklagten, und sind beschuldigt, im Juli und September die 18 Jahre alte Sklavin Lucy auf unmenschliche Art gepeitscht zu haben. Mehrere Zeugen gaben an, dass sie sahen, wie

die Peters das Mädchen gebunden auf dem Boden liegend gepeitscht hätten, dass das Blut am Körper herabließ und das rohe Fleisch sichtbar war. Lucy's Rücken war zur Zeit gänzlich entblösst; eine Dame, welche in der Nähe Schule hielt, bezeugte, dass Madame Peters ihr gesagt habe, dass sie die Sklavin für ihr Geld gekauft habe, und dass sie mit ihrem Eigenthum ein Recht habe zu thun, was ihr beliebe; sie gab an, dass, weil das Mädchen zu spät aufgestanden sei, sie die Züchtigung bekommen habe.

Daran anknüpfend sagt dann die Redaktion des Blattes folgendes:

“Der Deutsche darf keine Sklaven halten. Ihm wäre besser, er hätte niemals einen Fuss auf den amerikanischen Boden gesetzt, sondern wäre Sklave seiner deutschen Fürsten geblieben; der Deutsche, der Sklaven hält, hat noch nicht vergessen, dass er selber jüngst noch ein Sklave war, und wie viel es seinen Landsleuten gekostet hat, in dem fremden Lande sich Ansehen und vollkommene Rechtsgleichheit mit den Eingeborenen zu erwerben. Der Deutsche, der Sklaven hält, verläugnet seine Abstammung, seine Geschichte und seine Bestimmung, er ist der verwahrlosete von allen Renegaten. Der Deutsche, der fähig ist, Sklaven zu halten, kann weniger als irgend ein anderer Mensch mit Sklaven umgehen; denn die deutsche Furcht, der Zwang, die Gewohnheit des blinden Gehorsams und der Zuchtrüthe, in welcher er selber aufgewachsen ist, und welche bei den meisten Individuen nur eine langjährige Gewöhnung an die Freiheit austreiben kann, machen ihn zu einem grausameren Herrn, als die in der Luft der Freiheit geborenen und aufgewachsenen Amerikaner.

Der Deutsche soll keine Sklaven halten, denn er beschimpft dadurch seinen Charakter, während der Amerikaner nur sein eigenes Freiheitsprinzip verletzt.

Der Deutsche soll keine Sklaven halten, denn er verletzt dadurch das Glaubensbekenntniss aller seiner Landsleute und entehrt die grossartige Bewegung der Sklavenemancipation, *die hauptsächlich durch das deutsche Element getragen und repräsentirt wird.*²⁴ (*Pittsburger Courier* 25. Jan. 1858.)

²⁴ See Appendix, No. II.

Unter dem 7. Oktober, 1857, bringt der *Pittsburger Courier* die Plattform der Wisconsiner Demokratie von 1849. Drei der Paragraphen lauten:

1. Wir stimmen gegen die Ausdehnung der Sklaverei in bis jetzt freie Territorien.

2. Wir stimmen gegen die Aufnahme neuer Staaten, deren Constitution oder Gesetze die Sklaverei befördern.

3. Alle Unionsgesetze, welche die Sklaverei befördern oder anerkennen, sollen zurückgewiesen werden.

Am 2. Februar, 1854, fand eine deutsche Massenversammlung in Pittsburg statt, in welcher folgender Beschluss gefasst wurde: "Dass wir zu besserem Verständnis hiermit öffentlich bekennen, dass wir von Hause aus Feinde der Sklaverei sind; dass uns jede weitere Verbreitung der Sklaverei als ein Greuel, als ein Verrath an der Menschheit erscheint, der der Humanität dieses Zeitalters so sehr widerstrebt als Leibeigenschaft in den Ländern der alten Welt und der den aufgeklärten Ansichten des nordamerikanischen Volkes, in seiner Unabhängigkeitserklärung schon vor 75 Jahren erlassen, und die Welt sogar zu dem Glauben bewegen möchte, als sei dieses Volk seit 75 Jahren in Rücksicht auf Bildung und moralische Grundsätze nicht nur nicht fortgeschritten, sondern sogar zurückgegangen; dass wir zwar in anderweitigen politischen Fragen verschiedenen Ansichten huldigen, hinsichtlich der Sklaverei aber nur Eine Meinung haben, und sie für ein Unding halten; dass wir glauben, eine Weiterverbreitung der Sklaverei müsse die aus diesem Institut bislang befürchteten schlimmen Folgen unendlich vermehren und bei den Gegnern desselben eine gerechte Verbitterung erwecken, deren Verantwortung hoffentlich auf die rechten Schultern fallen wird." (*Pittsburger Courier* vom 13. Februar, 1854.)

Am 19. November, 1855, brachte der *Pittsburger Courier* den Beschluss der sozial-demokratischen Turnvereine, die sich in Buffalo versammelt hatten, betreffs der Sklaverei. Er lautet: "Die Turner sind gegen die Sklaverei, hauptsächlich aber gegen die Ausbreitung derselben in freien Territorien, indem sie dieselbe als einer Republik durchaus unwürdig und freien Prinzipien schnurstracks zuwiderlaufend betrachten."

Dieser Beschluss veranlasste den Charleston (S. C.) Turnverein zur Ausscheidung aus dem Bunde.²⁵ Als er den Wheelinger Turnverein aufforderte, dasselbe zu tun, antwortete dieser: "Dieser Beschluss ist nach unserer Meinung ganz am Orte. Die Turner waren gewissermassen durch die Haltung einiger Zeitungen, unter ihnen vor Allem die *New Yorker Staatszeitung*, zu einer offenen Sprache genöthigt worden. Wir verstehen diesen Beschluss ganz einfach so, dass ein Turner, der Sklaven halten wollte, nicht länger als Turner zu betrachten sei, indem sich der Turnerbund nicht umsonst *sozialistischer* Turnerbund nennt. Ein Turner, der von der erzwungenen Arbeit anderer Leute leben und selbst müssig gehen wollte, wäre demnach ein Unding. Damit ist nicht gesagt, dass der Turnerbund die Sklaverei, wo sie besteht, gewaltsam abzuschaffen suchen sollte. Das wäre unmöglich, weil es nicht in der Macht der Turner liegt; dass die Turner aber gegen Ausdehnung der Sklaverei auf freies Terri-

²⁵ Folgendes Schreiben sandte der Verein von Charleston, S. C., an sämtliche nördliche Turnvereine:

"Charleston, 21. Oktober, 1855.

Im Auftrage des Vereins habe ich Euch die Mittheilung zu machen, dass wir in einer am 9. Oktober dieses Jahres abgehaltenen Generalversammlung den Beschluss gefasst haben, unseren Austritt aus dem Bunde anzuzeigen, welches auch bereits geschehen ist.

Das geschah, wie ihr Euch denken werdet, in Hinsicht auf die Beschlüsse, welche bei der letzten Tagsatzung über die Sklavenfrage passirt sind. Welche Massnahme Ihr in der Sache getroffen habt, oder noch treffen werdet, wissen wir freilich nicht; jedoch scheinen, unserer Ansicht nach, die Turnvereine in den Sklavenstaaten einen schwierigen Standpunkt zu bekommen, wenn sie nicht ein Gleiches thun.

Mit Bezugnahme auf Obiges, bitten wir Euch um eine baldige Antwort, was Ihr zu thun gesonnen seid, und bemerken zugleich, dass wir an alle südlichen Vereine ein gleiches Schreiben abgesandt haben, um die etwaige Stimmung zu einer Vereinigung derselben zu hören.

Der Charleston Turnverein."

Die Vereine von Savannah, Mobile und Augusta folgten dem Beispiele Charlestons und erklärten ihren Austritt aus dem Bunde. Die Beschlüsse des Vereins von Savannah lauten:

"1. In Folge der Beschlüsse der Convention in Buffalo können wir nicht mehr Mitglieder des Turnerbundes sein und ahmen den Vereinen in Charleston, S. C., und Houston, Tex., nach.

2. Jene Beschlüsse sind unausführbar, unverträglich mit südlichen Rechten und Interessen und beweisen nur grobe Unkenntnis vom südlichen Leben.

3. Wir empfehlen allen südlichen Turnvereinen Abtrennung vom Bunde, als das einzige Mittel gegen die Gemeinschaft mit den nördlichen Abolitionisten und empfehlen auf's dringendste eine Vereinigung der abgetretenen Gesellschaften auf einer durchaus südlichen Plattform."

Eine solche Vereinigung ist aber nie zu Stande gekommen. (*Jahrbücher der deutschamerikanischen Turnerei*, Bd. I, S. 269.)

torium sein müssen, ist dadurch schon geboten, weil die Turner allesammt freie Arbeiter sind, also das Land der freien Arbeit zu erhalten suchen müssen, und weil endlich nur durch freie Auswanderung in die Territorien die grossen Städte ohne Proletariat bleiben können, während sonst, sobald diese Territorien Sklavenstaaten würden, das Land nur einigen wenigen, reichen Pflanzern zu Gute käme und die freie Arbeit und wirklichen Ansiedler davon ausgeschlossen würden. Wir glauben nun dass der Tagsatzungsbeschluss durchaus nichts gegen die Rechte der Südstaaten enthält." (*Pittsburger Courier*, 19. November, 1855.)

Zu den Waffen!

(Turnergruss 1862.)

Wohlauf, wohlan, hinaus in's Feld,
 Dem trotz'gen Feind entgegen,
 Dem besser 's Sklavenjoch gefällt,
 Als freier Arbeit Segen.
 Voran, hinaus, du junges Blut!
 In euren Herzen flammt die Glut,
 Die hellbegeistert Wunder thut,
 Ihr wackren Turner dürft es wagen,
 Die Frevelnden auf's Haupt zu schlagen!

Nehmt jeden Segen, der beglückt!
 Der Fahne, die Euch führet,
 Von deutscher Frauen Hand geschmückt,
 Vor allem Ruhm gebühret.
 Kühn tragt sie durch der Feinde Reih'n:
 Die Gattin, Schwester, 's Liebchen fein,
 Sie woben segnend Thränen drein,
 Weil brave Männer drum sich schaaren,
 Der Freiheit höchstes Gut zu wahren.

Ihr Schützen, nehmt sie wohl auf's Korn,
 Die Helden von der Knute,
 Die Gott erschuf in seinem Zorn;
 Düngt frisch mit ihrem Blute
 Der Freiheit Boden noch einmal,
 Trefft sie gleichwie ein Wetterstrahl.
 Lasst keinen aus der Sterne Zahl,
 Die jetzt von diesem Banner blinkten,
 Im Meere des Verraths versinken.

Hört ihr im Morgensdämmerchein
Der Vögel Lied erschallen,
Dann fallt, ihr freien Sänger, ein,
Dass jauchzend wiederhallen
Die Flur, der Wald von eurem Chor,
Schreckt den Verrath vom Schlaf empor,
Der Fluch der Menschheit treff' ihr Ohr!
Schlagt sie mit starken deutschen Armen,
Für den Verräther kein Erbarmen!

Für sie nicht, die im Menschenraub
Nie Menschenrechte kannten,
Die selber traten in den Staub,
Was ihren Stolz sie nannten:
Dies Banner haben sie verhöhnt,
Des freien Wortes Recht verpönt;
Der gift'gen Schlange Bildniss krönt
Die Fahne, welche sie entfalten,
Der Freiheit Leichenfest zu halten.

Zwei Meere küssen unsern Strand,
Des Himmels Sterne funkeln
In schön'rem Licht ob diesem Land,
Wo nicht den Blick umdunkeln
Des Zwingherrn Stolz, der Lüge Nacht,
Wo Gleichheit euch zu Brüdern macht;
Wo nur der Themis' Auge wacht,
Dass wir's in alle Welt verkünden;
Hier ist allein das Recht zu finden.

Einige Zeit nach dem Austritt des Turnvereins von Charleston aus dem Bunde, sah sich die *New York Tribune* veranlasst, einen Artikel unter dem Titel "Deutsche Freunde der Sklaverei" zu veröffentlichen, in welchem sie darauf Bezug nahm. Sie schreibt: "Der pestilenzialische Hauch der Sklaverei zerstört auch die gesundeste soziale Constitution, die er berührt. Einen neuen Beweis hierfür liefert die Auflösung der Turner, einer Organisation, welche ihre Verzweigungen über den jugendlichen und energischen Theil der deutschen Bevölkerung in allen Gebieten der Vereinigten Staaten ausgedehnt hat. Dieser Bund hat sich getrennt und wird, wenn überhaupt, nur noch in zwei getrennten Körperschaften fortleben. Wo das Gift am üppigsten

wächst, da sind seine zerstörenden Wirkungen am mächtigsten. Es war ein Zweig des Turner-Bundes in Süd-Carolina, der zuerst in die Trompete der Trennung von den freisinnigen nördlichen Brüdern gestossen hat. Die Gründe hierfür sind hauptsächlich Prosklaverei-Gründe. Diese Schuhputzer der negerpeitschenden Ritterschaft gedenken einen besonderen südlichen Turnerbund zu organisiren. Nur zu! Eilt fort auf dieser Bahn der Schande, Ihr Deutschen, die Ihr noch nicht von Leib und Seele die Mahlzeichen körperlicher und geistiger Knechtschaft abgewischt habt, die Euch Eure europäischen Tyrannen aufgedrückt haben. Wir werden vielleicht noch davon hören, wie die Schnelfüssigkeit und Stärke, welche die Turner durch ihre gymnastischen Übungen erlangen, von den Sklavenfängern in Texas und Arkansas, wie die ihrer Bluthunde, benutzt werden, um flüchtige Sklaven einzufangen." Die Antwort auf diesen insolenten Artikel blieb nicht aus. Am 10. Januar liess sich ein seit 1830 naturalisierter Bürger in der *National Era* also hören:

“1. Der pestilenzialische Hauch der Sklaverei ist amerikanisch, nicht deutsch.

2. Es hat keine Auflösung der Turner stattgefunden, sondern nur ein Austritt eines kleinen Theils aus dem Turnerbunde in Folge eines fast einmüthigen Beschlusses der letzteren gegen die Sklaverei.

3. Diese Schuhputzer der negerpeitschenden Ritterschaft sind weniger verächtlich als die letztere selbst, welche die Majorität des Congresses beherrscht, dessen Gesetze aus allen Bürgern der Vereinigten Staaten Sklavenfänger macht, so dass, wenn die Turner ihre Schnelfüssigkeit u. s. w. zum Einfangen der Sklaven benutzen, sie nach dem Gesetz vom 12. September, 1850, nur Amerikanern helfen würden, ein amerikanisches Gesetz zu vollstrecken, Hony soit qui mal y pense!" (*Wecker*, 12. Januar, 1856.)

Aus dem *Pittsburger Courier* vom 8. Februar, 1856: “Die Hauptfrage, die vor dem amerikanischen Volke liegt, ist die Sklavenfrage, und die beiden wirklich existirenden Hauptparteien sind die republikanische und die Prosklaverei-Partei. Wer die Antisklaverei-Bewegung schwächt, arbeitet der Oligarchie der

Sklavenhalter in die Hände. Wer nicht für die Freiheit ist, ist gegen sie." Ebenda lesen wir am 9. Dezember, 1857:

"Die Sklavenfrage muss nach Recht und Gerechtigkeit gelöst und geordnet werden, ehe das Volk an die Feststellung anderer Fragen denken kann. Die Sklavenfrage schliesst einen Fundamental-Grundsatz in sich, und ehe darüber entschieden ist, ist es Thorheit über Regulierung unseres Papiergeldes, über Tariff und andere Nebendinge zu schwatzen. Was permanent sein soll, muss vor allen Dingen recht sein, und solange ein ungerechter Grundsatz unserer Regierung als Basis dient und ihre Handlungen diktiert, so lange ist nicht zu hoffen, dass in geringeren Angelegenheiten gerechte Massnahmen genommen werden."

Noch kurz vor der Wahl erliess der *Pittsburger Courier* am 1. November, 1856, folgendes Mahnwort an die Deutschen: "Schon ehe die jetzige Constitution angenommen wurde, hatte sich die Nation durch die Ordinance von 1787 feierlich gegen Sklaverei verwahrt. Diese Ordinance war von Jefferson entworfen, vom ersten Congress unter der Constitution angenommen und von dem unsterblichen Washington genehmigt; und sie schloss Sklaverei von dem ganzen nordwestlichen Territorium, welches dadurch der Freiheit gewidmet wurde, aus. Dies war nicht das Werk des Nordens, sondern der ganzen Nation und besonders Jeffersons, dessen sich die Demokratie beständig als ihres Vaters rühmt, aus dessen Fussstapfen sie aber so weit abgewichen ist, dass man sie nicht länger zu erkennen vermag; denn fürwahr, würde Jefferson auferstehen und dieselben Worte, die er einst sprach, wiederholen, so würde er in jedem Sklavenstaate sich der Gefahr aussetzen, gesteinigt zu werden, und die modernen nördlichen Demokraten würden ihn mindestens für einen abolistischen Narren erklären. Mithürger! Manche von Ihnen haben in Deutschland für die Freiheit gekämpft. Manche mussten um der Freiheit willen ihre Heimath, die Wiege ihrer Kindheit, verlassen, um in diesem fernen Lande eine neue Heimstätte sich zu suchen. Auf welcher Seite wollen Sie stehen? Wollen Sie hier, nachdem Sie in Deutschland für die Freiheit gekämpft und gelitten, der Sklaverei Vorschub leisten?"²⁶

²⁶ See Appendix, No. 9.

Wilhelm Rapp schreibt im *Wecker* (Baltimore): "Bei Übernahme der Redaktion des *Wecker* ist es unsere Pflicht, den Freunden und bisherigen Gegnern desselben offen die Grundsätze darzulegen, nach welchen er künftig redigirt werden soll. Wie früher in der *Turnzeitung*, in dem von uns herausgegebenen Philadelphiaer *Republikaner* und in der Philadelphiaer *Freien Presse*, so werden wir auch in unserem neuen Wirkungskreise aufs Entschiedenste gegen die Ausbreitung der Sklaverei, gegen das Knownothingthum und gegen den Jesuitismus ankämpfen. Der *Wecker* wird also auch fernerhin ganz im Geiste seines Gründers geleitet werden." (*Pittsburger Courier*, 30. Oktober, 1857.)

Zu den wenigen deutschen Zeitungen, welche die Interessen der Sklavenhalter vertraten, gehörte die *New Yorker Staatszeitung*. Unter dem 27. Februar, 1854, brachte der *Pittsburger Courier* einen Artikel aus besagter Zeitung zum Abdruck, der ihre Stellung charakterisiert. Da heisst es: "Es kann unmöglich der Beruf der eingewanderten Deutschen sein, in der Sklavenfrage eine entscheidende Stimme führen zu wollen, und dennoch bemerken wir, dass die Abolitionisten des Nordens, nachdem sie mit ihren ruhestörerischen und gefährlichen Projekten von dem gesunden Sinne der grossen amerikanischen Masse abgewiesen worden waren, gerade in dem von Deutschland gebrachten Vorurtheile ein Kapital zu finden hoffen, das ihren intriguirenden Führern reiche Prozente tragen soll. Mögen unsere deutschen Mitbürger nicht vergessen, dass diese unglückselige Sklavenfrage sie in die politische Gemeinschaft mit den Extremen der öffentlichen Meinung, mit den buntscheckigsten Ultraisten und den widersprechendsten Faktionen zu stürzen droht. Es war bisher ihr Stolz und ihr Ruhm, zur alten Garde der demokratischen Partei zu gehören und dieselben Ultraisten und Faktionisten, welche sich jetzt schmeichelnd an sie drängen, als natürliche Gegner zu bekämpfen. Und natürliche Gegner waren sie, wie bittere Erfahrung oft genug lehrte. Wohl wissen wir, dass die demokratische Partei nicht frei von Gebrechen ist, dass sie schon oft Missgriffe beging, und nicht alle ihre Führer ausschliesslich das Heil des Volkes im Auge haben; wollen sich aber

die Deutschen deshalb den krassesten und extremsten Ansichten über Temperenzismus, den bigottesten religiösen Ausgeburten, dem bittersten Fremdenhasse, dem unerträglichsten geistigen Despotismus in die Arme stürzen und den Abolitionistenführern eine hinreichend starke Armee liefern, um ihre Zerstörungslust selbst an den Grundpfeilern der Union versuchen zu können?"

Bei einer anderen Gelegenheit sagt die *Staatszeitung*: "Seine (des Negers) eigenthümliche Körperbeschaffenheit machte ihn zu einem warmen Klima geeignet. Er gedeiht unter den glühenden Strahlen einer tropischen Sonne, und die faulen Dünste der Sümpfe und Dickichte athmet er ohne Schaden als Lebensnahrung. In der heissen Zone kann er arbeiten, während der Weisse ihn nur durch seine Intelligenz leiten kann. Die Negerarbeit, durch die Einsicht der Weissen geleitet, verwandelt jene Regionen, welche andernfalls so finster wie die Wüsteneien Afrikas und die Heimath von wilden Thieren sein würden, in blühende Gefilde, in Wohnsitze des Wohlstandes und der Civilisation, in die Hauptquellen, aus denen die beiden wichtigsten tropischen Stapelartikel, welche die Grundlage des Welthandels bilden, gezogen werden—wir meinen Baumwolle und Zucker." (*Pittsburger Courier*, 28. Oktober, 1856.)

Der National-Demokrat von Chicago (1855) erklärt in der ersten Nummer: "*Der National-Demokrat* ist kein blinder Vertheidiger der Sklaverei, sondern begünstigt ebenso sehr deren Abschaffung wie die Verbesserung des Zustandes der nördlichen Proletarier; allein er hegt die feste Überzeugung, dass die Emanzipation der Neger sich nur durch grossartige, von den Philanthropen gebrachte Opfer und durch weise, von der Legislatur des dabei interessirten Staates erlassene Gesetze, nicht aber durch den Fanatismus der Abolitionisten, welche ohnehin sich die alleinige Controlle über Kirche, Schule, Markt, Tribunal und Stimmkasten anzumassen streben, bewerkstelligen lässt. Die Vortheile des unter jetzigen Verhältnissen existirenden Sklaven-Instituts überwiegen bei weitem alle Nachtheile." (*Pittsburger Courier*, 1. Oktober, 1855.)

In dem folgenden Paragraph erblickt der *Pittsburger Courier* (26. Januar, 1856) eine "allerliebste Vertheidigung der

Sklaverei seitens des *Philadelphia Demokrat*: Ebensowenig wie die Demokratie etwa jedem Überhandnehmen der Fabrikindustrie, z. B. der Baumwollenspinnereien und der damit verbundenen Schöpfung eines stehenden Proletarierheeres im Norden entgegenzutreten oder dafür agitiren kann, wird sie irgend eine Agitation gegen oder für die grosse Bodenproduktion des Südens vornehmen, welche zu ihrer Grundlage das Arbeiterheer der Sklaven hat."

Eine geschlossene Front bildet die gesammte deutsche Presse gegen das Aufheben des Missouri-Compromisses und der damit verbundenen Kansas-Nebraska-Gesetzvorlage des Senators Douglas. So erliess der *Philadelphia Demokrat* folgende "Adresse an die Deutschen der Union und insbesondere an die Glieder der National-Demokratie": "Wenn die Nebraska-Bill auch keinen *Treubruch* enthielte, wenn sie auch nicht als ein *Schandfleck für die National-Gesetzgebung* einer Republik in der aufgeklärten Zeit von 1854 betrachtet werden müsste, wenn hinter dem Geschrei gegen die Unkonstitutionalität des Missouri-Compromisses der *faulste Verrath* nicht lauerte, wenn die demokratische Staatsrechtsdoktrin in ihr zur Magd eines niemals zu rechtfertigenden und kaum zu duldenden Instituts nicht herabgewürdigt und missbraucht worden wäre, wenn hundert andere politische, sociale und humanistische Beweggründe uns nicht zum Widerstande gegen die Bill des Senators Douglas herausforderten, so wäre derselbe uns Deutschen nichtsdestoweniger und zwar aus purer Selbstachtung geboten.—Auf denn zur Rettung der Ehre der amerikanischen Demokratie! Auf zur Strafe der Verräther in ihrem eigenen Schoosse! Auf, ihnen zu zeigen, dass wir aus Rücksicht für gewisse Interessen ein vorhandenes gesellschaftliches Übel zwar so lange dulden, bis es natürlichen Todes sterbe, aber niemals—niemals in die Ausbreitung oder in die Herrschaft desselben einwilligen können! Keine Negerklaverei in den Territorien Nebraska und Kansas, aber Squatter-Souveränität, obwohl in anderem Sinne, als Herr Cass es meinte!

Deutsche Landsleute, demokratische Genossen aller Staaten!

Die Zeit ist gekommen, wo wir dieser Republik und somit der ganzen Menschheit einen grossen Dienst leisten können. Die Stunde hat geschlagen, in der wir den eingeborenen Amerikanern zeigen können, dass wir den Werth der Freiheit und der Institutionen dieser Republik nicht allein zu schätzen wissen, sondern mit klarem Blick die Gefahren zu ermessen im Stande sind, die derselben durch corrupte und übel berathene Gesetzgebung bereitet werden sollen. Der Augenblick ist zur Hand, wo uns Gelegenheit geboten, dem vorurtheilsvollen oder fanatischen Nativisten den Beweis zu geben, wie schlecht gewählt die Prädikate "Foreigner", "Stranger", "Alien" und "Dutchman" mit Rücksicht auf den naturalisirten Bürger waren, und wie wohl dieser es versteht, die freiheitsfeindlichen Machinationen nördlicher Verräther und südlicher Paschas zu Schanden zu machen ohne der fanatischen Genossenschaft jener Abolitionisten anzugehören, welche durch Heulen und Kanzelsermone und durch die diminutiven Operationen der Untergrund-Eisenbahn ein grosses sociales Übel zu heben vermeinen.

Lasst uns die Zwecke der Nebraska-Kansas-Bill vereiteln!

Lasst uns dafür sorgen, dass, wie und wann die Bill passieren möge, die Pläne derer durchkreuzt werden, die uns Deutsche so gering anschlagen und uns mit Hohn und Spott begegnet sind. Dies sei unsere Revolution, und unsere edle Rache, dass wir ein anderes *Wisconsin* aus den Gebieten von Nebraska und Kansas machen!

Rufen wir den nördlichen Verräthern und den südlichen Paschas zu:

"Ihr sollt sie nicht haben,
Ob Ihr wie gier'ge Raben
Euch heiser danach schreit!"

—(*Philadelphia Demokrat*, 11. März, 1854.)

Unter der Aufschrift *Evening Argus und Nebraska Bill* bemerkte der *Philadelphia Demokrat* (4. Februar, 1854) folgendes: "Es giebt Politiker—Staatsmänner können wir sie nicht nennen—welche das Ende der Agitation gegen das Sklaven-Institut nur dadurch herbeigeführt sehen können, wenn die Grenzen der Sklaverei immer mehr, sei es auch gegen jedes Naturge-

setz, erweitert werden. Nicht wir, aber unser Nachbar vom *Argus* gehört zu solchen Politikern. Die Sklaverei soll verewigt werden! Wohl, hier scheiden unsere Wege. Nicht einen Fussbreit weiteren Sklaven-Gebiets soll der Süden mit unserem Willen haben. Wir haben nichts mit Abolitionisten zu schaffen, halten aber um so fester an der Demokratie des Jefferson und an der Constitution der Vereinigten Staaten. Auch die Südrechts-Doktrin muss ihre Marke haben oder verfällt demselben Spruch, den die Unionsfreunde gegen den Abolitionismus gethan. Der Präsidentschafts-Aspirant Douglas hat über's Ziel gehalten, und sein Kernschuss um den Preis von 1856 ist in's Blaue gefahren. Wie sehr die rabiate oder dem Süden durch Dick und Dünn sklavisch ergebene Presse, an deren Spitze der unflätige *New York Herald* steht, für die Nebraska-Bill sich bemühen mag, wir leben der Überzeugung, dass das Volk der Vereinigten Staaten sie verdammt. Mene Tekel! kleiner Riese, einstiger vielversprechender Führer von Jung-Amerika."

Nach dem *Wecker* vom 19. Januar, 1856, schreibt die *New Yorker Abendzeitung*: "Wenn von einem Verbot der Sklaverei für die Bundesterritorien die Rede ist—und von etwas anderem als davon ist eben nicht die Rede—so handelt es sich erstens nur um eine sehr dürre Kompetenzfrage: ob nämlich der Bundes-Congress befugt ist, organische Gesetze für Territorien zu erlassen. Zweitens handelt es sich um die Frage, ob die staatliche, gesellschaftliche und volkswirtschaftliche Entwicklung der Vereinigten Staaten in derjenigen Richtung vor sich gehen soll, welche die blühenden nördlichen und nordwestlichen Staaten eingeschlagen haben, oder ob sie sich in den trüben Sumpf verlaufen soll, in dem die südlichen Staaten feststecken. Das ist die ganze Geschichte. Mag in Kansas die Negersklaverei verboten werden—die Zahl der in Leibeigenschaft befindlichen Neger vermindert sich deshalb nicht um einen; oder mag sie eingeführt werden—die Zahl der Leibeigenen vermehrt sich dadurch höchstens insofern, als die Fruchtbarkeit einer Rasse sich steigert, wenn ihr ein grösserer Spielraum angewiesen wird. Würde man also die Kansasfrage mit Rücksicht auf das Schicksal der Neger beurtheilen, so wäre es ziemlich gleichgültig, ob sie in der einen

oder der anderen Weise entschieden würde. Das aber ist nicht gleichgültig, ob ein grosses Landgebiet, welches das Material zu einem halben Dutzend mächtiger Staaten enthält, der Entwicklung der freien Arbeit entzogen werden soll; das ist nicht gleichgültig, ob der weite Landstrich zwischen dem Missouri und dem Felsengebirge in so sicche, erbärmliche Staaten, wie Arkansas ist, umgewandelt werde, oder in grosse, blühende Reiche wie Ohio, Illinois und Wisconsin. Das ist durchaus nicht gleichgültig ob ein Land, so gross und so voller natürlicher Hilfsquellen, wie ein Paar europäischer Kaiserreiche, der allereinfachsten Arbeit, der (mittelalterlichen) Erzeugung blosser Rohstoffe überantwortet werde oder ob dort durch die freie Arbeit freier Weissen Gewerbefleiss und Handel geschaffen werden sollen, gleich denen, deren schnelles Wachstum das Erstaunen und die Bewunderung der ganzen Welt erregt hat.

Und der Erstrebung eines solchen Zieles seine Kräfte zu weihen, das muss Jeder für seine Pflicht halten, der überhaupt noch an die Möglichkeit der Freiheit, Bildung und Gesittung glaubt. Wer seine Blicke auf ein solches Ziel heftet, der wird sich nicht durch momentan auftauchende Nebenfragen beirren lassen, die von dem Standpunkte der nationalen Gesamtentwicklung aus keinen grösseren Werth haben, als rasch zerplatzende Blasen. Die Frage, ob ein grosser Welttheil für die Fortentwicklung der Freiheit und Bildung gesichert und noch der Träger einer neuen weltgeschichtlichen Epoche werden soll, diese Frage steht wohl etwas höher als die Bierfrage, höher sogar als die Frage, ob eine kurze Zeit lang unter dem Vorwande der spiessbürgerlichen Abschliessung gegen das "Fremde" eine Horde verkommener Politiker nach Ämtern und Stellen jagen wird.

Wir wiederholen es: "Weit entfernt, mit der 'Abschaffung der Sklaverei' oder 'Niggerverehrung' in Verbindung zu stehen, ist die Sklavenfrage in Bezug auf die Bundesterritorien vielmehr erst recht eine Lebensfrage für die Weissen. Gerade, dass der schwarzen Race kein weiterer Spielraum auf Kosten der Interessen der weissen Race gewährt werde, ist der Kernpunkt der ganzen Streitfrage."

Bei einer Massenversammlung der Deutschen New Yorks in Washington Hall wurden folgende Beschlüsse gegen die Nebraskabill gefasst:

Beschlossen, 1. Dass wir die gewaltsame Vernichtung der Missouri-Compromissakte, eines bisher für unverletzlich gehaltenen Vertrages zwischen dem Norden und dem Süden für Herstellung einer geographischen Scheidelinie zwischen dem freien und dem Sklavengebiete, für eine schreiende Verletzung des Rechts des freien Nordens und für einen direkten Angriff auf die Prinzipien der Freiheit und Humanität, sowie der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten halten:

2. Dass wir die von Senator Douglas von Illinois dem Congress der Vereinigten Staaten vorgelegte Nebraskabill als einen direkten Angriff auf das Missouri-Compromiss, und folglich für eine verbrecherische Verletzung der den freien Staaten gebührenden und erworbenen Rechte betrachten.

3. Dass wir diese Nebraskabill für eine direkte Opposition gegen die Prinzipien der Landreform und der freien Heimstätebill betrachten, indem durch sie ein ungeheures dem nichtsklavenhaltenden Volke gehöriges Gebiet dem Landmonopol und der freien Arbeit und dem freien Besitze entzogen werden soll.

4. Dass wir mit allen durch die Konstitution des Landes verliehenen rechtlichen Mitteln der Ausführung der in der Nebraskabill enthaltenen Grundsätze und den Folgen derselben uns widersetzen, und insbesondere bei keiner Nationalwahl oder Congresswahl einem Manne unsere Stimme geben werden, welcher durch die Durchführung oder Beibehaltung dieser Bill und ihrer Prinzipien ein Verräther an der Sache des Volkes geworden ist.

5. Dass wir die Behauptung, die Nebraskabill des Senators Douglas bezwecke die Einführung einer demokratischen Selbstregierung in den Territorien, für eine schimpfliche Unwahrheit erklären, die beabsichtigt, das Volk zu täuschen. (*Philadelphia Demokrat*, 7. März, 1854.)

Von einzelnen Deutschen, die sich über die grosse Streitfrage geäußert haben, sei nur Carl Schurz erwähnt, der während der stürmischen Wahlkampagne von 1858-1860 von der

Rednerbühne aus besonders gegen die Sklaverei und ihre Gefahren für die Republik mit unerbittlicher Logik vorging. Aus der grossen Rede, die Schurz am 28. September, 1858, in Mechanics Hall, Chicago, hielt, seien nur einige markante Sätze hervorgehoben:

“We must formally recognize slavery as the ruling interest in our national policy, or we must deny it the recognition of any national right, and confine it to a merely local existence under positive State legislation.” . . . “Aye, Sir, slavery and democracy did live side by side these 80 years. But how did they live? Like two combatants that held each other by the throat, each watching his chance to strangle the other.” . . . “The Kansas-Nebraska Bill was but a new embodiment of the old contradiction between political principles and social institutions; it was but a new form of that old antagonism, which has convulsed the country for the last forty years. It was not the right kind of ‘popular sovereignty’, but a worthless, treacherous counterfeit. It is a wild delusion—if you will not go so far as to call it an imposture, a lie.” . . . “Mr. Douglas’s popular sovereignty is based upon a presumption in favor of slavery! upon the presumption that slavery exists *of right*, where it is not prohibited by positive legislation.” . . . “True popular sovereignty means the removal of all barriers which the ingenuity of despotism has set to human liberty.”

Die Kansas-Nebraska-Bill bildete also den Wendepunkt in der Geschichte der politischen Parteien. Sie brachte Licht in die Finsternis. Sie floss den Zaghafte Mut ein, die Unentschlossenen erfüllte sie mit Entschlossenheit, Energie und Tatkraft. Die Entwicklung ging langsam vor sich. Denn es galt, manches Hindernis aus dem Wege zu räumen, manches Vorurteil zu beseitigen, manchem Hinterhalte auszuweichen. Von den Deutschen hielten die Vorachtundvierziger am treuesten zur demokratischen Partei, während die Achtundvierziger sich der neuen Partei zuneigten. Denn diese war die erste Partei, die sich unumwunden gegen die weitere Ausdehnung der Sklaverei erklärte. Der buntscheckige Charakter der neuen Partei brachte es aber auch mit sich, dass in anderen Fragen ein harmonisches

Zusammenwirken fast unmöglich erschien. Zudem erneuerte sich wieder der Kampf zwischen den "Grünen" und "Grauen". Letztere waren, wie mehrfach hervorgehoben, eingefleischte Demokraten, eifrige Vertreter des Prinzips der Volkssouveränität und darum auch Anhänger von Stephen Douglas. Eine kräftige Stütze fanden die "Grauen" an den Katholiken, denn eines Teils waren die deutschen Republikaner meistens Rationalisten oder Atheisten, andern Teils bildeten die Knownothings einen kleinen Flügel der neuen Partei. Und die Knownothings waren die Todfeinde der Katholiken. Dass auch die "Grauen" die Sklaverei verdammt, darüber kann ja kein Zweifel herrschen. Wie sie aber davon überzeugen, dass die demokratische Partei, die einst die Einwanderer so freundlich bewillkommt, eine Feindin der Humanitätsideale sei und dem verhassten Institut der Zwangsarbeit Vorschub leiste, somit also gleichsam Verrat übe an den Jeffersonschen Prinzipien, war eine weit schwierigere Aufgabe. Da waren die "Hunker", welche den deutschen Demokraten vorzuspiegeln versuchten, dass die Sklavenfrage keineswegs einen nationalen, sondern einen rein lokalen Charakter an sich trage. Die "Volkssouveränität" würde schon die betreffende Frage in den verschiedenen Staaten zu Aller Zufriedenheit regeln. Warum überhaupt die Frage noch in den deutschen Zeitungen behandeln? Da war eher etwas, was das Interesse aller echten Deutschen fesseln musste, ein Etwas, dessen Bedeutung man in der Presse nicht kräftig genug betonen konnte. Es war der Nativismus, Knownothingism, kurz die "Amerikanische" Partei. Hier war der Feind, den man auf das Energischste bekämpfen musste. Seine Waffen bildeten Mord, Brand, blutige Aufstände und die gemeinsten Betrügereien an der Wahlurne. Und gegen wen waren sie gerichtet? Gegen die "Foreigners". Davon legen die Aufstände der Jahre 1850-1856 beredtes Zeugnis ab.

Da waren ferner die Whigs, die fanatischen Temperanzler, die eifrigsten Vorkämpfer für strenge Sonntagsgesetze. Wie konnte ein echter Deutscher mit ihnen gemeinsame Sache machen!

Als die republikanische Partei sich 1854 organisierte, wa-

ren es gerade die Nativisten und Whigs, die zu ihrer Fahne strömten. Und dieser Partei sollten sich nun die Deutschen, gerade weil sie Gegner der Sklaverei waren anschliessen? Undenkbar! Die Demokraten hatten scheinbar gewonnenes Spiel. Die deutschen Republikaner erkannten die Schwierigkeiten ihrer Aufgabe. Überdies zählte ihre Streitmacht nur einige tausend Mann, die ziemlich über die Staaten verstreut waren. Aber eine heilige Begeisterung, die an die Zeit der Kreuzzüge erinnert, erfüllte ihrer aller Herzen. Getragen von dem Glauben an die Gerechtigkeit ihrer Sache, drangen sie mit erhobenem Panier vorwärts. Und eine Partei, die einen Kapp, Münch, Hecker, Körner, Schurz zu ihren Kämpfern rechnen durfte, konnte getrost in die Arena treten. Dass sie endgültig als Siegerin aus dem Kampfe hervorging, hat sie nicht zum mindesten der Loyalität und grossen Fähigkeit der eben genannten Männer zu verdanken.

Douglas gab mit seiner denkwürdigen Vorlage den Achtundvierzigern die beste Waffe an die Hand, um die älteren Deutschen davon zu überzeugen, dass die demokratische Partei ein williges Werkzeug der Sklavokratie sei, dass das vielumstrittene Prinzip der Volkssouveränität von Douglas schnöde missbraucht worden wäre, um den selbstüchtigsten Interessen zu dienen. Schon 1854 wagten es nur acht deutsche Zeitungen aus achtundachtzig die Nebraskabill in Schutz zu nehmen. Und diese handelten jedenfalls nach dem Sprichwort: "Wess' Brot ich ess', dess' Lied ich sing'."

Vor dem Jahre 1856 hatte sich die republikanische Partei noch nicht als eine nationale Partei organisiert. Die bevorstehende Wahl zwang sie jedoch zu diesem Schritte. Man musste ein bestimmtes politisches Programm entwerfen, Prinzipien aufstellen und einen Kandidaten in's Feld stellen, der diese Prinzipien vertrat. Demgemäss versammelten sich die Delegaten der republikanischen Staaten am 22. February, 1856, in Pittsburg, um sich als eine nationale Organisation zu konstituieren. Gerade von seiten der Deutschen war dieser Versammlung tüchtig vorgearbeitet worden. Und während der Versammlung spielten sie eine hervorragende Rolle. So sagt z. B. G. W. Julian,

welcher als Delegat von Indiana zugegen war, von der Rede, die Carl Rümelin,²⁷ von Ohio, vor der Convention hielt: "By far the strongest Speech of the convention was that of Charles Rümelin, then a prominent and influential German politician of Cincinnati, who died a few years ago. His arraignment of Know-nothingism as a scheme of bigotry and intolerance, and a mischievous side issue was vigorous and unsparing. He was a Democrat, but the course of his party had made him an independent. He was a man of recognized ability and integrity, and his utterances were enthusiastically applauded." Und wieder sagt er: "It was the element of *uncalculated radicalism* which baffled the policy of timidity and hesitation, and saved the

²⁷ In einer am 14. Februar in der Turnhalle in Cincinnati abgehaltenen, sehr gut besuchten Versammlung wurde Hr. Rümelin als Delegat zur übermorgen hier stattfindenden Vor-Convention der Republikaner mit folgenden Instruktionen versehen:

1. Die Union dieser Staaten ist uns aus einem Grunde mehr als aus allen anderen werth und theuer, und dieser Grund ist der in der Constitution der Vereinigten Staaten ausgesprochene Zweck derselben, nämlich die Sicherung der Freiheit.

2. Aus diesem Grunde halten wir es für nothwendig, dass die Bundesregierung von ihren jetzigen Pro-Sklaverei-Bestrebungen gesäubert und auf ihre ursprüngliche Aufgabe zurückgeführt werde. Diese Aufgabe bestand in weiter nichts, als in Handhabung jener wenigen Gewalten, die der Regierung durch die Constitution ausdrücklich verliehen sind. Das Einfangen von Sklaven aber gehört zu diesen Gewalten nicht.

3. Die Constitution der Vereinigten Staaten ist das erste, soll aber auch das letzte Kompromiss mit der Sklaverei sein, dem wir uns gutwillig unterwerfen wollen.

4. Wir achten und anerkennen als die Garantie unserer republikanischen Institutionen die Souveränität der Staaten und des Volkes und glauben, dass der Congress kein Recht hat, sie anzutasten durch Einnischung in die inneren Angelegenheiten derselben, aber wir kämpfen gegen jene von feilen Politikern erfundene Bastard-Souveränität, womit man Republiken zerstören, Kaiser erwählen, Sklaverei einführen und die Freiheit vernichten kann. Wahre Volkssouveränität erkennt die Sklaverei nicht als gleichberechtigt mit der Freiheit an, sondern beruht auf jenen unveräusserlichen Menschenrechten, wie sie in der Unabhängigkeitserklärung und in den Grundrechten unserer Staats-Constitution ausgesprochen sind.—

Wir blicken mit Freuden, jetzt wie immer, auf die kräftige Entwicklung einer gesunden, liberalen und freien amerikanischen Nationalität, die den Menschen ohne Rücksicht auf seine Geburt willkommen heisst; eine Nationalität, deren Ziel eine edlere und freiere Civilisation als diejenige Europas ist. In einer solchen Nationalität ist kein Platz für Nichtswisser, weder im buchstäblichen noch im politischen Sinne des Wortes. (*Pittsburger Courier*, 20. Februar, 1856.)

Der ihm übertragenen Vollmacht entledigte sich Herr Rümelin nach der Convention mit folgenden Worten: "Auch ist nicht zu vergessen, dass wir nichts Anderes wollen, als eine wirklich ächte Demokratie, deren Grundsätze nicht bloss in Platformen, sondern praktisch ausgeführt werden. Die Demo-

cause.”²⁸ Und dieser Radikalismus war für die folgenden Beschlüsse verantwortlich:

“1. That we demand and shall attempt to secure the repeal of all laws which allow the introduction of slavery into territory now consecrated to freedom, and will resist by every constitutional means the existence of slavery in any of the territories of the United States.

“2. We will support by any lawful means our brethren in Kansas in their constitutional and manly resistance to the usurped authority of their lawless invaders; and we will give the full weight of our political power in favor of the immediate admission of Kansas to the Union as a free, sovereign and independent State.”²⁹

Am ersten Tage der Sitzung erhielt der Vorsitzende folgen-

kratie, die wir wollen, schützt das öffentliche Geld vor Betrug; sie macht keine Kassendeficits, sie fängt keine Sklaven aus Liebhaberei, und sie volontirt auch nicht bei deren Überlieferung. Freiheit zu befördern ist in ihr kein Verbrechen, und sie heisst es Unrecht, Sklaverei fortzupflanzen, sie bemäntelt nie öffentliche Betrüger, und sie duldet es nicht, dass Präsidenten und Cabinetminister ihr neue Katechismen aufdringen. Die Partei ist nun das Gegenheil von alledem geworden. Sie kämpft für Interessen statt für Grundsätze. Sie erfindet Spitznamen für Gegner, statt sie mit den Waffen der Wahrheit zu bekämpfen. Sie ist intriganten-kleinen Männern verfallen, weil sie ihre grossen Männer bei Seite geschoben hat. Mit der Partei haben wir gebrochen, mit wahrer Demokratie nicht! Diese suchen wir. Wir finden sie, glaubt meinem Worte, nur im Volke wieder, und zwar in einer freien Volksbewegung. Eine Partei ist zu klein für die Aufgabe unserer Zeit. Benton hat Recht: ‘Es gibt Sachen, die zu gross sind für eine Partei.’ Den grossen Westen der Freiheit zu erhalten, vermag nur das ganze Volk in seiner freiesten Entwicklung.

Mein Rath geht dahin, die republikanische Partei auch ferner—nicht misstrauisch, aber doch vorsichtig—zu beobachten. Allem Anschein nach wird diese Partei Candidaten aufstellen, die wir unterstützen können. Ob die republikanische Plattform durch den ganzen Wahlkampf die nun bestehende engere, auf einen Grundsatz sich beschränkende sein wird, ist eine Frage, die zu beantworten ich nicht wage. Viel wird natürlich davon abhängen, wie weit die liberalen demokratischen Elemente sich beteiligen.

Ich lege hiermit die mir ertheilten Befugnisse in Ihre Hand zurück. Dass gewisse Missverständnisse über meine Stellung zur republikanischen Partei meinen ohnehin schwierigen Stand in der Convention doppelt erschwerten, darf ich wohl sagen. Noch stehe ich, wo ich vor der Convention gestanden bin. Ich bin und bleibe Demokrat, aber frei von Parteifesseln. In meiner Demokratie fehlt nie der Republikanismus, und in meinem Republikanismus werde ich nie die Demokratie vergessen. Nenne man mich unerschüssig oder schwankend. Ich habe schon manchen Vorwurf überlebt, ich überlebe auch diesen. Ich kann mir selbst das Zeugniß geben, dass ich das Rechte auf ehrlichem Wege will, und frei von allen inneren Vorwürfen, sehe ich ruhig der Zukunft entgegen.” (P. C. 1856.)

²⁸ G. W. Julian. *American Historical Review*. IV, pp. 313, 318, 319, 322

²⁹ *Ibid.*, IV, p. 321.

des Telegramm von Philadelphia, dessen Inhalt die Deutschen besonders freudig stimmte. Es lautet: "The American party no longer a unit. The national council has gone to pieces. Raise the Republican banner. The North Americans are with you. Thomas Spooner."³⁰

Die Aufgabe, einen Präsidentschaftskandidaten zu wählen, überliess man einer zweiten, grossen Konvention, die am Gedenktage der Schlacht bei Bunker Hill, am 17. Juni, 1856, zu Philadelphia tagte. Gleich von vornherein stiess man bei der Aufstellung einer bestimmten Plattform auf Schwierigkeiten. Da waren die Demokraten und Whigs, welche vor radikalen Beschlüssen warnten; die wenigen Abolitionisten aber waren dafür, der Sklaverei, ob in Territorien oder in Sklavenstaaten, den Krieg zu erklären. Die abtrünnigen Nativisten konnten sich noch immer nicht mit dem Gedanken versöhnen, Adoptivbürgern dieselben Rechte zu gewähren wie den Eingeborenen.

Nach eifriger Debatte einigte man sich auf ein Programm, das den demokratischen Stempel auf der Stirne trug. Die wichtigsten Beschlüsse lauten also:

Beschlossen, dass wir es mit unseren republikanischen Vätern für eine selbstverständliche Wahrheit halten, dass alle Menschen das unveräusserliche Recht auf Leben, Freiheit und Erwerbung einer glücklichen Lage haben, und dass es der erste Gegenstand und das letzte Ziel unserer Bundesregierung ist, dieses Recht allen Personen innerhalb ihrer ausschliesslichen Jurisdiktion zu sichern.

Dass, da unsere republikanischen Väter, als sie die Sklaverei in unseren gesammten National-Territorien abschafften, bestimmten, dass keine Person des Lebens, der Freiheit oder des Eigenthums beraubt werden sollte, ohne gehöriges Rechtsverfahren, es unsere Pflicht ist, diese Bestimmung der Constitution gegen alle Versuche, sie zum Zwecke der Einführung der Sklaverei in den Vereinigten Staaten zu verletzen, aufrecht zu erhalten durch positive Gesetzgebung, welche ihre Existenz oder Ausdehnung verhindert. (P. C., 25. Juni, 1856.)

In Verbindung hiermit verdient *ein* Umstand besonderer

³⁰ *Ibid.*, IV, p. 318.

Erwähnung. Im Februar, 1856, fand nämlich in Decatur, Illinois, eine Versammlung statt, an der sich nur die verantwortlichen Schriftleiter der republikanischen Zeitungen beteiligten. Georg Schneider von der *Illinois Staatszeitung* legte eine Reihe von Vorschlägen vor, die theils gegen die Sklaverei, theils gegen die Verfolgung der Adoptivbürger gerichtet waren. Trotz der heftigsten Opposition der nativistischen Whigs und echten Nichtswisser wurden die Vorschläge von der Konvention angenommen. Abraham Lincoln meinte, sie stünden auf dem Boden der Unabhängigkeitserklärung. Mit ihnen ausgerüstet, reiste die Delegation von Illinois nach Philadelphia.

Es gelang ihr nicht nur, die Wahl von Henry Lane von Indiana zum Vorsitz der Versammlung durchzusetzen, sondern auch eine Stimmenmehrheit für ihre Beschlüsse zu gewinnen. Damit hatten die Deutschen den kräftigsten Beweis geliefert, dass sie im politischen Leben der Vereinigten Staaten einen Faktor bildeten, mit dem man zu rechnen habe. Das zeigte sich auch bei der Wahl des Kandidaten für das Amt des Präsidenten. Als der Name Fremont's vorgeschlagen wurde, erhob sich der biedere Rheinhesse Dorschheimer von Buffalo und sagte: "I am a plain old German—no politician—but I can tell this assembly that I know my countrymen, and they will vote for no one more cheerfully than for John C. Fremont, who is well known to them as the pathfinder, and the one who first planted the Stars and Stripes on the face of Mexican California." (Körner, *Memoirs*, II, p. 16.)

Weiter ausgeführt wird Herrn Dorschheimer's Gedanke in folgenden Versen (*P. C.*, 10. Sept., 1856), *Der Republikaner* (J. Sch—z):

Ich bin ein freier deutscher Mann,
 Ein Mann ohn Trug und List,
 Der Republik stets zugethan,
 Wie Ihr wohl alle wisst.
 Ein Feind von jeder Sklaverei,
 Ein Feind von falschem Wahn;
 Ich schmeichle Niemand, meiner Treu,
 Ich bleib ein freier Mann.
 Heida hei, heida juhe, heida,
 Heida, heida, juhe!

Republikanisch ist mein Sinn,
 Mein Handschlag, Werth und Rath;
 Kommt, Freunde, reicht die Hand mir hin,
 Es werde dies zur That.
 Ein Jeder soll mir "Bruder" sein,
 Sei hier es oder dort,
 "Ein Mann für All', und All' für Ein'n!"
 Sei unser Losungswort.
 Heida hei, heida juhe, heida,
 Heida, heida, juhe!

Fürwahr nur "Einigkeit macht stark!"
 Reiht froh Euch dieser an,
 Erschreckt nicht, wenn "Know-Nothings quark",
 Euch droht auf Eurer Bahn.
 Mit festem Muth' geh' ich voran,
 O kommt und folgt mir nach!
 Noch bin für Alle ich der Mann,
 Teutonier, bleibet wach.
 Heida hei, heida juhe, heida,
 Heida, heida, juhe!

Zum Ziele führt Beharrlichkeit,
 Und unerschrock'ner Muth!
 Republikaner, noch ist's Zeit.
 Zeig' Jeder stets in unserer Schaar,
 Dass er zum Kampf bereit,
 Frei ist, wie Washington es war,
 Hinweg mit trägem Blut!
 Im Siege, wie im Streit.
 Heida hei, heida juhe, heida,
 Heida, heida, juhe!

Frei bleibt auch die Republik,
 Hinweg mit Sklaventhum.
 Wir kämpfen für des Volkes Glück,
 Für Volkes Heil und Ruhm!
 Die Sterne, die mit hellem Glanz
 Schon längst im Banner stehn,
 Sie sollen stets als Freiheitskranz
 Hoch in den Lüften weh'n.
 Heida hei, heida juhe, heida,
 Heida, heida, juhe!

"Fremont!"—"Freiheit!" sei die Parol',
 Ruf' Jeder, der ein Mann!
 Ein Jeder der für's Volkeswohl
 Er reih' ihm kühn sich an!
 Man liest es ja in seinem Blick:
 O welch' ein freudig Wort!—
 Nur "frei soll sein die Republik!"
 Teutonier, fort und fort!"
 Heida hei, heida juhe, heida,
 Heida, heida, juhe!

Und die Deutschen hielten Wort. Hätten Pennsylvanien³¹ und Indiana ihre Stimmen Fremont gegeben, wäre er sicherlich gewählt worden. Immerhin erhielt er 114 Elektoralstimmen. Die Republikaner hatten alle Ursache, mit dem Resultat zufrieden zu sein.

Der Ton der deutschen Presse der jungen Partei gegenüber war, mit wenigen Ausnahmen, ein durchaus herzlicher. Nicht nur, dass sie Fremont in der nachdrücklichsten Weise unterstützte, sie ermahnte auch nach der Niederlage die Republikaner, den Mut nicht sinken zu lassen, sondern auf dem Posten zu bleiben und gegen den Feind gerüstet darzustehen. Über das Resultat der Wahl äussert sich die *New Yorker Criminalzeitung* wie folgt:

"Eine interessante Zeit liegt hinter uns. Es hat ein Kampf stattgefunden, welcher, ein Symptom des im Volksleben herrschenden Zwiespalts, alle Kräfte in Anspruch nahm und die Charaktere in einer Nacktheit hervortreten liess, wie sie sich eben nur im Augenblick der Crisis zeigen. Die Parteien ruhen jetzt auf ihren Waffen und blicken mit gemischten Gefühlen auf die letzten sechs Monate zurück. Ganz abgesehen vom Resultat, konnten wir unsrerseits uns einer gewissen Befriedigung nicht erwehren. Wir freuen uns der selbstständigen, geachteten Stellung, die sich das deutsche Element zu erringen wusste. Wir sehen es der Abhängigkeit, in der es bis dahin verharret, durch seine eigene Kraft entrissen und erblicken darin die Bürgschaft,

³¹ See Appendix, No. 10.

dass sein Auftreten künftig in gewissen Fällen einen bestimmenden Einfluss ausüben wird." (*Pittsburger Courier*, 17. November, 1856.)

Den wahren Charakter der republikanischen Partei schildert die New Orleans *Deutsche Zeitung* also:

"Die republikanische Partei ist nichts weiter als die verjüngte demokratische Partei, welche den begangenen Fehlern und Ausschweifungen den Rücken wendet und, auf die früheren Zeiten zurückgekehrt, die Lehren von Jefferson zur Basis genommen hat. Sie bedroht weder die Souveränität der einzelnen Staaten, noch die materielle Wohlfahrt irgend einer Sektion des Landes, sondern ist bestrebt, die Union durch die Vernichtung der beiden Hauptsektionen wieder auf einen Bund souveräner Staaten zurückzuführen, indem die Sonderinteressen an der Grenze eines jeden einzelnen Staates aufhören. Diese Zurückführung ist die sicherste Garantie für die Souveränität der einzelnen Staaten, und der-leiseste Versuch, diese zu verletzen, würde sofort durch die öffentliche Meinung am Stimmkasten erstickt werden."

Unter dem 25. Juni, 1856, schreibt der Baltimore *Wecker* folgendes:

"Eine Partei, welche der europäischen Einwanderung die Territorien des Westens eröffnen will, eine Partei, welche sich überall mit den Deutschen verbindet und die besten Männer unter ihnen mit wichtigen Ämtern vertraut, eine Partei, welcher sich erprobte deutsche Demokraten, wie Friedrich Hecker und Ex-Vicegouverneur Körner u. s. w. angeschlossen haben, eine solche Partei hat nicht nöthig, besondere Liebeserklärungen an die Deutschen zu erlassen, um sich gegen den Vorwurf des Know-nothingthums zu rechtfertigen, welcher ihr von der deutschen Schuhputzerpresse gemacht wird. Durch ihre Opposition gegen die Weiterverbreitung eines der Freiheit und der Arbeit der Weisen verderblichen Instituts gibt sie den Deutschen einen thatsächlichen Beweis von Freundschaft, der mehr werth ist, als alle Liebeserklärungen. Denn wenn sich in den nächsten zwanzig Jahren noch ein Dutzend westlicher Territorien mit Einwanderern besiedeln sollten, so wollen wir doch *den* sehen, der alsdann noch

den Muth und die Macht haben dürfte, die Naturalisationsgesetze zu unserem Nachtheil zu verkümmern. Und welchen Werth hätten dann diese neuen freien Territorien für die Republikaner, wenn sie die Einwohner derselben mundtot machen und durch Verlängerung des Naturalisations-Termins verhindern wollten, sich als Staaten zu konstituiren, und so das Gewicht ihrer freien Stimmen bei dem Congress in Washington geltend zu machen? Es liegt in dem Interesse der Republikaner, dass die Einwanderer nach freien Territorien möglichst bald zum amerikanischen Bürgerrecht zugelassen werden—und darum gehört eine grosse Portion von Dummheit oder Bosheit dazu, zu behaupten, die Republikaner seien Knownothings.”

Dass nicht alle Deutschen für die Freiheit und die Union begeistert waren, geht aus einem Briefe hervor, der aus Charleston, S. C., an die *New Yorker Staatszeitung* gerichtet war. Einige Stellen daraus mögen hier angeführt werden: “Der Süden betrachtet die ganze sogenannte republikanische Bewegung, wie natürlich ist, als einen Vernichtungskampf gegen seine Rechte. Der Angriff auf diese konstitutionellen Rechte wird als ein Bruch der Union selbst angesehen. Daher die Vorbereitungen des Südens, für das möglicher Weise bevorstehende Ereigniss sich vorzusehen. Süd-Carolina wird mit seinem Beispiel vorangehen. Der *New York Herald* und andere Blätter zerbrechen sich den Kopf darüber, wie der Süden die Secession einleiten wolle. Ich will es Euch sagen: ‘Ihr wollt, wie Ihr sagt, das Joch der Sklaverei abschütteln, wir das Joch der Krämer. Eure Tarife, Euer ganzes Zollwesen sind Bürden für uns. Wir schaffen diese Bürde ab und öffnen unsere Häfen dem freien Handel der ganzen Welt.—Sind wir einmal befreit von einem lästigen Bunde, dann schliessen wir die vortheilhaftesten Handels-Verträge mit anderen Nationen, und kein Volk soll auf unsere Kosten sich ausschliesslich bereichern.’ Ihr werdet schimpfen, poltern und heulen—wir werden handeln; Ihr werdet Geschichte schreiben—wir werden sie machen.” (*Pittsburger Courier*, 7. Okt., 1856.)

Die ausgesprochene sklavenfeindliche Stellung der Deutschen gestaltete ihre Lage in den Sklavenstaaten, besonders in den Grenzstaaten sehr unerquicklich. In Maryland, Missouri, Kentucky und Texas bildeten sie einen beträchtlichen Theil der

Bevölkerung. Namentlich St. Louis war geradezu eine Hochburg des Deutschtums. (Cf. Körner, *Das deutsche Element*; p. 342 ff.) Als Bürger eines Sklavenstaates hatten gerade die Deutschen Missouris genügend Gelegenheit gehabt, die Sklaverei in ihrer ganzen Widerlichkeit kennen zu lernen. Es war darum für die Republikaner auch ein Leichtes, die Deutschen dieses Staates für ihre Partei zu gewinnen. Dieser Parteiwechsel sollte für das Gedeihen der Republik die allergrösste Bedeutung erlangen, als im Mai, 1861, die Sklavenhalter, unterstützt vom Gouverneur, den Versuch machten, Missouri für die Konföderation zu sichern. *Dass dies ihnen nicht gelang, verdankt das Land den Deutschen.*

Im Oktober, 1860, hielt Senator W. H. Seward eine Rede in St. Louis, in welcher er den Deutschen folgendes Lob zollte: "Man hat mir überall, wohin ich in Missouri kam, gesagt, dass die republikanische Partei dieses Staates hauptsächlich aus der deutschen Bevölkerung bestehe. Ich freue mich, dass dem so ist. Denn wo immer die Deutschen hinkommen, ist es ihre Aufgabe, der Freiheit eine Gasse zu bahnen. Wer das Recht gegen das Unrecht vertheidigt, ist überall an seinem Platze, wo immer er geboren sei. Lasst getrost Missouri germanisirt werden. Es war der germanische Genius, der die Magna Charta in England erobert hat, es war die deutsche Philosophie, welche die Herzen aller freien Männer mit Hoffnung erfüllte.—Doch will ich nicht gerade sagen, dass man da und dort geboren sein müsse, um ein freiheitsliebendes Herz im Busen zu tragen; aber ich behaupte, dass der deutsche Geist ein Geist der Toleranz und Freiheit ist, und dass er die Unterdrückung überall, in welcher Maske und Vermummung sie auch auftreten möge, bekämpft." (Pfister, Albert; *Die amerikanische Revolution* (1904), Bd. II, S. 403.)

Den Deutschen in Missouri widmet die *New York Tribune* folgende Zeilen: "Ihr Vorgehen in Missouri besonders ist von höchster Wichtigkeit. Sie gründen mitten unter Sklavenhaltern ein Blatt zur Vertretung der Freibodenfrage, sie bilden in St. Louis den Kern der Emancipationspartei, sie haben Alexandria, Jefferson City und andere Plätze in Missouri erobert und schwellen allenthalben die Emancipationsarmee. Nur *zwei* deutsche Männer sollen in Missouri Sklaven besitzen, und das sind

verkommene Adlige, die auf solche Weise sich einen Rest von Ansehen geben wollen.—Den Deutschen, glauben wir, werden wir die Emancipation des reichsten Staates des Mississippithales zu verdanken haben.” (Aus dem *New Yorker Demokrat*, 27. Januar, 1859.)

Missouri.

(Gedicht von E. A. Zündt.)

Missouri, Missouri, dein Feind ist geschlagen,
Der in schmachvollen Fesseln so lange dich hielt;
Erstarrt lag dein Volk und in machtlosen Klagen,
Als Verräther die frech nach dem Herzen gezielt,
Doch Erlösung gewannst du im theuersten Blute
Der Tausende, die sich im Tode dir geweiht;
Sie standen mit kühnem, mit trotzigem Muthe,
Sie fielen als Helden, und du bist befreit.

Wohl liegen Mütter und Bräute getroffen
Im innersten Herzen von finsterner Macht,
Zertrümmert, erschlagen ihr Lieben, ihr Hoffen,
Sind blutige Schatten die Tröster der Nacht;
So weit deine reichen Gefilde sich dehnen,
So weit deiner Ströme Gewässer sie tränkt,
Ergiessen sich all der Verlassenen Thränen,
Die dir ihrer Theuersten Herzblut geschenkt.

Doch—besiegt ist Verrath und zerstreut seine Schaaren,
In dunkle Höhlen der Meineid gejagt;
Wo Sklaven die Schande der Menschheit waren,
Hat Allen der Freiheit Morgen getagt.
Gesetz und Ordnung, der lächelnde Frieden
Sind wieder in unsere Thäler gekehrt,
Dem Rechten ist wieder das Recht beschieden,
Zerstreut sind die Wolken, der Himmel verklärt.

Doch wachet, ihr Freien!—Ihr mochtet zerbrechen
Das Schwert des Verraths, dessen Flamme erstickt;
Noch glühet im Finstern der Hass, und zu rächen
Die Stunde der Schmach, ist der Dolch noch gezückt.
Wir haben den Giftzahn der Schlange genommen,
Doch nicht ihre Wuth, die nach Opfern verlangt;
Dem Gewürme der Nacht kann der Glanz nicht frommen,
In welchem der Morgen der Freiheit prangt.

Du erhabenes Recht auf dem Bürgerthron,
 Das Alle nach gleichen Gewichten misst.
 Dem Meineid zur Strafe, der Treue zum Lohne,
 Wenn der Engel des Friedens das Schlachtschwert küsst,
 Heil dir, das im zürnenden Donnerschlage
 Die Sklavenketten geworfen ins Grab,
 Das kühn und gewaltig am siegreichen Tage
 Tyrannen den Tod, uns die Freiheit gab!

O tauch aus den Fluthen, du glorreiche Sonne,
 Die Alles geschlichtet sieht, Alles versöhnt:
 Missouri harrt dein, es harret der Wonne,
 Dass Eintracht das Werk der Freiheit krönt;
 Die lang Unterdrückten sich betend knien,
 Die schuldlosen Opfer der Tyrannei.
 Sieh jedes Herz bei dem Jubelruf glühen:
 Die Knechtschaft ist todt, und *Missouri ist frei!*⁸²

⁸² *Missouri*, von Emil Prätorius. Motto: "Ein kleines Volk wird die Freiheit retten." Aus den *Deutschamerikanischen Monatsheften*. Bd. I. Januar, 1864. (Ed. Caspar Butz):

"Ein Kampf von altem Datum ist es, der auf Missouri's Boden geführt wird, und ein Kampf mit wunderbarem Wechsel der Aussichten für die Kämpfer. Ist unser Boden noch heute Sklavenboden und war vor vier Jahrzehnten das nur mit Fesseln in den Bund geschlagene Missouri das erste gewaltige Opfer, das dem Moloch der Sklaverei dargebracht wurde, so ist es selbstredend, wie schüchtern vor drei Jahrzehnten mit der ersten intelligenten deutschen Einwanderung sich die erste Opposition nur vernehmen lassen konnte. Aber sie hat sich doch vernehmen lassen, und wenn das Deutschtum auch in anderen südlichen Staaten moralisch versank, so haben wir hier in dem grauen Haupte 'Far West's' eine stolze Erinnerung an Kämpfe, die lang und unermüdlich im Interesse der Humanität gegen Barbarei geführt wurden. Als dann vor drei Lustren die Männer von achtundvierzig sich vorzugsweise und in stets steigender Anzahl hierher zu wenden begannen, da konnte naturgemäss allen freiheitlichen Bestrebungen ein frischer und kräftiger Impuls nicht fehlen. Aber auf welches Minimum sahen sich doch auch diese Männer durch die zwingende Gewalt der damals bestehenden Verhältnisse in ihren Forderungen beschränkt. Benton- oder sogenannte freie Demokratie wagte noch im Wahlkampfe von 1856 nicht den Namen und Candidaten der mit ihr identischen republikanischen Partei zu acceptiren, und als dies im Jahre 1860 zögernd geschah, da musste erst ein Versuch vorangehen, die neue Partei unter die Schlafmütze eines damals schon fossilen Politikers von Missouri zu bringen, der heute der traurigste ist von den Rittern der traurigen Gestalt in Washington. So traf uns die Rebellion, und gesegnet seien die Blitze, die in Folge dieses Gewitters die Luft auf's Wohlthätigste reinigten, wie feindlich und zerstörend sie auch hier und dort niederfahren mochten. O, es war eine grosse, stolze Zeit, diese ersten Wochen und Monate nach dem Fall von Sumter. Jauchzend griffen die Deutschen zu den gewohnten Waffen, und die Volkssturmcolumnen, die sich damals durch die Strassen von St. Louis wälzten, haben an noblem Enthusiasmus, an herzlicher Verbrüderung zwischen Hoch und Nieder, nicht viel ihres Gleichen in

Am Vorabend des grossen Bürgerkrieges wurde Kansas als Freistaat in den Staatenbund aufgenommen. Kein Staat der Union übertrifft Kansas an Zahl der blutigen Kämpfe, die in den ersten Jahren innerhalb seiner Grenzen gewüthet. Californien war kurz vorher als Freistaat zur Union zugelassen worden. Dadurch war aber das Gleichgewicht im Senat zu Gunsten des Nordens verschoben worden. Wollte der Süden es wieder herstellen, dann musste Kansas unbedingt als Sklavenstaat aufgenommen werden. Beide Teile versuchten nun, das Territorium für sich zu gewinnen. Dabei kam es zu blutigen Aufständen. Durch den gemeinsten Betrug wurde die Lecompton-Konstitution durchgesetzt. Der demokratische Präsident Buchanan hatte die Kühnheit, sie an den Kongress zu schicken mit der Bitte, dass Kansas dieser Konstitution gemäss in den Bund aufgenommen werde. Buchanan hatte sich aber in Senator Douglas verrechnet. Der Tag, an dem Letzterer seine grosse Rede hielt, sah nicht nur die Niederlage Buchanan's und seiner Konsorten, sondern auch die Wiedereroberung seitens Douglas' aller der Herzen, die er sich durch seine berüchtigte Kansas-Vorlage entfremdet hatte. Und Douglas blieb bis zu seinem Tode der Abgott der Demokraten. Die Stimmung der Deutschen spiegelt sich in folgenden kurzen Gedichten wieder:

“Hurrah—frei Kansas!”

Frei Kansas, freie Erde,
Die Freiheit unser Hort,
Dafür, sei's mit dem Schwerte,
Sei es mit That und Wort!

der Geschichte. Ein braves Volk fand brave Führer, und dann, als *Er* erschien, dessen Name den Deutschen vor allen theuer war, als der des kühnen Pfadfinders zum fernen Meere, des unerschrockenen Führers in einem ebenso glänzenden, wie ungleichen politischen Kampfe, als aus dem magischen Schimmer, den Sage und Geschichte bereits um seinen Namen gewoben, John C. Fremont selber und in Wirklichkeit unter uns trat und am 30. August, 1861, das grosse Befreiungswort sprach,—da,—ja, da erst war der Bann und Zauber gebrochen, und jubelnd begrüsst die Streiter für unveräusserliche Menschenrechte die Morgenröthe eines neuen Tages, von dem sich vor Kurzem selbst die Kühnsten noch durch eine jahrzehntelange Nacht geschieden glaubten.”

Frei Kansas, freier Boden,
 Von Vorrecht frei und Bann!
 Dem schwarzen und dem rothen,
 Sowie dem weissen Mann!

Frei Kansas, freie Erde!
 Sei unser Feldgeschrei;
 Krieg, Krieg, mit Wort und Schwerte,
 Sei stets der Sklaverei!

(21. Oktober, 1857.)

Keine Sklaven in Nebraska.

(Gedicht von F. K. Castelhuhn.)

Untergang den Kompromissen! tönt des Südens Feldgeschrei.
 Nun, so lasst auch unsres donnern: Untergang der Sklaverei!
 Ja, das ist der rechte Schlachtruf, der nach rechter Weise schallt,
 Der begeistert in den Herzen aller Edlen wiederhallt,
 Der den Schurken und Verräthern schneidend in die Ohren gellt
 Und die buchbelad'nen Pläne ihrer Niedertracht zerschellt.
 Keine Sklaven in Nebraska, Untergang der Sklaverei,
 Dass des Landes schönste Hoffnung nie der Fluch der Mensch-
 heit sei!

Anders klingt das, besser klingt das als des Douglas' Lügen-
 schwall;

Tönet nicht wie Kettenklirren, nicht wie scharfer Peitschen-
 knall,

Nicht wie mattgehetzter Sklaven banges Stöhnen auf der Flucht,
 Wenn die Meute grimm'ger Hunde wüthend sie zu würgen sucht,
 Nicht wie Ächzen armer Mütter in des Irrwahns Finsterniss,
 Weil man ihnen ihre Kleinen herzlos von dem Herzen riss.

Anders klingt es, besser klingt es, unser neues Feldgeschrei:
 Keine Sklaven in Nebraska, Untergang der Sklaverei!

Und der Ruf soll nicht verstummen, bis er endlich Wahrheit
 wird,

Bis man nie mehr einen Menschen in der Knechtschaft Bande
 schirrt,

Bis es alle laut verkünden wie im Norden so im Süd',
 Dass auch in des Negers Haupte eine Seele denkt und glüht,
 Bis an unsers stolzen Banners sternbesätem Firmament
 Keines Sklavenstaates düstres, blutigrothes Licht mehr brennt.
 Ja, so lange soll es schallen, unser neues Feldgeschrei:
 Keine Sklaven in Nebraska, Untergang der Sklaverei!

In Texas lebten um 1856 über 20,000 Deutsche. Die Meisten von ihnen hatten sich durch eisernen Fleiss, Sparsamkeit und Beharrlichkeit zu Wohlstand, ja Reichtum emporgearbeitet. Sklaverei war unter ihnen etwas Unbekanntes. Und sie waren darum auch nicht gesonnen, ein Land, das sie im Schweisse ihres Angesichts kultiviert hatten, der Sklaverei preiszugeben. Das beweist ein Beschluss, der von Deutschen 1854 in San Antonio gefasst wurde: "Die Sklaverei ist ein Übel, dessen endliche Beseitigung den Grundsätzen der Demokratie gemäss nothwendig ist; da sie aber nur einzelne Staaten betrifft, so fordern wir, dass die Bundesregierung sich aller Einmischung in Sachen der Sklaverei enthalte, dass aber, wenn ein einzelner Staat die Beseitigung dieses Übels beschliesst, alsdann zur Ausführung dieses Beschlusses die Bundeshülfe in Anspruch genommen werde."

(Bruncken, *Pol. Ref. from 1815-1860.*)

Die Stellung der Deutschen Maryland's soll an einer andern Stelle beleuchtet werden.

Schon ehe Buchanan den Versuch gemacht hatte, die ruchwürdige Lecompton-Verfassung Kansas aufzuzwingen, hatten die Sklavokraten den eklatantesten Beweis dafür geliefert, dass sie die Regierung in ihrer Macht hatten, und sogar dem höchsten Gerichtskörper ihre Befehle diktieren konnten. Das Bundesgericht fällte nämlich am 6. März, 1857, einen Richterspruch, wonach die berühmte Missouri-Kompromissgrenze für null und nichtig erklärt wurde, irgend einem legislativen Körper in den Vereinigten Staaten das Recht abgesprochen wurde, Gesetze gegen die weitere Ausbreitung der Sklaverei zu erlassen, und die Sklaven kein Recht hätten, vor Gericht Klagen vorzubringen, da sie blosses Eigentum, aber keine Bürger der Vereinigten Staaten seien.

Die Tragweite dieser Entscheidung konnte man damals kaum überblicken. Die Sklavokratie des Südens jubelte und frohlockte, der Norden bebte vor Entrüstung. Mit einem Schlage waren die grossen freien Territorien dem Fluche der Sklaverei preisgegeben, und das Prinzip der Volkssouveränität, das gerade den deutschen Demokraten teuer und wert war, hatte den Todesstoss erhalten.

Der *Pittsburger Courier* äussert sich am 12. März, 1857, über den Richterspruch also:

“Der Ausspruch hat mit einem einzigen Schlage das Bürgerrecht der ganzen farbigen Bevölkerung der Union, nebst allen Gesetzen und Privilegien, welche einzelne Staaten zum Schutze ihrer farbigen Bürger erlassen haben, gelehrt und zerstört. Die Entscheidung nimmt dem Congress die Gewalt, die Einführung der Sklaverei in den Territorien zu verbieten; sie vernichtet das längst bestandene und allgemein anerkannte Gesetz der Freiwerdung eines Sklaven, wenn durch seinen Herrn in einen Staat geführt, in welchem die Sklaverei verboten ist; es ist sogar den freien Staaten die Macht benommen, Sklavenshalter zu verbieten, mit ihren Sklaven in freie Gebiete zu ziehen und sich da niederzulassen.—Diese Entscheidung ist zu folgenreich, um sie jetzt schon in ihrer ganzen Bedeutung ermessen und auseinandersetzen zu können.—Die Wahl im Jahre 1860 wird lehren, was die Majorität des Volkes von dieser Entscheidung hält, die nun die Basis zur ganzen Anti-Sklaverei-Bewegung geworden ist, und es ist nicht abzusehen, wohin die Aufregung führen wird, die durch einen obskuren Afrikaner in diesem Continente hervorgerufen wurde.”

Der Süden schwang eine furchtbare Geißel; wenn er aber glaubte, den Norden damit in Unterwürfigkeit und Gehorsam hineinpeitschen zu können, so hatte er sich furchtbar getäuscht. Die Folgezeit sollte lehren, dass die Aufhebung des Kompromisses, die Kansas-Nebraska-Bill, der Dred-Scott-Richterspruch und die Lecompton-Constitution nur so viele Nägel zum Sarge der Sklaverei waren. Das Gebäude der Freiheit, das die Deutschen hatten bauen helfen, vermochten die Keulenschläge der fanatischen Südländer nicht zu zertrümmern.

Mehr und mehr drängte sich den freiheitsliebenden Bürgern der Union das Bewusstsein auf, dass nur Waffen die Sklavensfrage entscheiden könnten. Man hatte sich lange gegen diesen furchtbaren Gedanken gewehrt. Aber der Gang der Ereignisse rückte ihn immer näher. Die Unabhängigkeitserklärung war schmählich mit Füßen getreten, das Banner der Freiheit ruchlos besudelt, die Grundfeste der republikanischen Verfassung unter-

miniert worden. Es galt nun nicht mehr allein die Bande der unterdrückten Sklaven zu lösen, sondern die Union vor dem Verderben zu retten. Und für ihre Erhaltung musste jeder aufrichtige Bürger bereit sein, in den Kampf zu ziehen. Nur musste man einen geeigneten Mann finden, der die Unionsfreunde durch die schwere Krisis glücklich hindurch zu leiten vermochte. Das war die ernste Aufgabe der Chicago-Konvention des Jahres 1860.

Doch ehe darauf eingegangen wird, sei noch eines Umstandes gedacht, der den Deutschen des Ostens grosse Besorgnis verursachte, zugleich auch das Interesse und Gedeihen der jungen republikanischen Partei gefährdete. In Massachusetts, dessen Regierung vollständig von Nativisten beherrscht wurde, war nämlich dem Volke ein Amendement zur Staatsverfassung zur Abstimmung unterbreitet worden, dass "Fremdgeborenen erst zwei Jahre, nachdem sie Bürger der Vereinigten Staaten geworden waren, das Stimmrecht verliehen werden sollte." Die demokratische Presse schlug sofort Kapital aus diesem Beschlusse. Sie schilderte die Gefahren, welche den eingewanderten "Fremden" drohten, falls die republikanische Partei ans Ruder kommen sollte. Gleichzeitig war Massachusetts die Hochburg der Antisklavereibewegung. Konnte bewiesen werden, dass die Feinde der Sklaverei "Knownothings" waren, dann durfte die republikanische Partei kaum auf die Unterstützung der Fremdgeborenen rechnen.

In dieser Erkenntnis liess Henry Wilson von Massachusetts eine Einladung an Carl Schurz ergehen, mit der Bitte, nach Boston zu kommen und dort in einer Rede die Antisklavereibewegung von dem Verdachte des Nativismus zu reinigen. Schurz leistete der Einladung Folge und hielt am 18. April, 1859, in der ehrwürdigen Faneuil Hall seinen nun denkwürdigen Vortrag über den "wahren Amerikanismus". Es seien hier einige leitende Sätze mitgeteilt: "Sie staunen, dass ich, in einem fremden Lande geboren, dem Amerikanismus meine Achtung zollen will? Ja, denn für mich schliesst das Wort Amerikanismus, der wahre Amerikanismus, die edelsten Begriffe ein, die je ein menschliches Herz mit edelem Stolze erfüllten." . . . "Dieses Grundprin-

zip (die Unabhängigkeitserklärung) enthält das Programm unserer politischen Existenz. Es ist das Fortschrittlichste, weil es sogar die geringsten Mitglieder der menschlichen Familie aus ihrer Erniedrigung emporhebt und sie mit dem belebenden Bewusstsein gleichberechtigender, menschlicher Würde erfüllt; es ist das Konservativste, weil es die persönlichen individuellen Rechte zur gemeinsamen Sache macht." . . . "Gleichheit der Rechte, in allgemeiner Selbstregierung verkörpert, ist das grosse moralische Element wahrer Demokratie; sie ist das einzige zuverlässige Sicherheitsventil in der Maschinerie der modernen Gesellschaft. Darin besteht die unerschütterlichste Grundlage unseres Regierungssystems; das ist unsere Mission, das ist unsere Grösse; hierin liegt unsere Sicherheit; hierin und sonst nirgends! Das ist der wahre Amerikanismus, und ihm zolle ich den Tribut meiner Hochachtung!"

Das anstössige Amendement wurde niedergestimmt.

Der 16. Mai, 1860, sah die Augen aller Sklavenfreunde auf Chicago gerichtet, wo sich die Delegaten der republikanischen Partei versammelt hatten, um einen Bannerträger zu erwählen. So wie die Sachen standen, durfte die neue Partei hoffen, im Wahlkampfe den Sieg davonzutragen. Denn seit dem Tage, da die demokratische Partei mit frevlerischer Hand die Schranken des Missouri-Kompromisses niedergerissen, näherte sie sich immer mehr und mehr dem Verfall. Der Sieg von 1856 war ein Pyrrhussieg—ein mit despotischen Mitteln errungener Minoritätssieg. Nur durch eiserne Parteidisziplin waren die verschiedenen Elemente mühsam zusammengehalten worden. Seitdem aber hatten der Lecompton-Schwindel und der Ausspruch des Bundesgerichts in dem berühmten Dred-Scott Falle die alte Jeffersonsche Partei in zwei Lager geteilt. Ein unüberbrückbarer Abgrund gähnte jetzt zwischen dem Norden und dem Süden. Die Südländer bestanden hartnäckig auf ihrem Recht, den Schutz der Bundesregierung für ihre Sklaven auch in den Territorien in Anspruch nehmen zu dürfen, während die Anhänger Douglas' ebenso energisch die Volkssouveränität verteidigten. An einen Kompromiss war nicht zu denken. Vollständige Trennung war die Folge. Dies geschah während der denkwürdigen Charleston

Konvention, 1860. Der nördliche Flügel der demokratischen Partei blieb seinem Helden Douglas treu, der südliche erkor Breckenridge von Kentucky zu seinem Kandidaten. Damit hatte sich die demokratische Partei selbst um den Sieg gebracht und dem Verderben geweiht.

Demokratie 1820.

Welch Stürme und Gefahren!
Alles liegt sich in den Haaren,
Die Union hat einen Riss—
Reicht die Hand zum Compromiss!
Gebt ihr uns Missouri preis,
Geben wir's euch schwarz auf weiss:
Sklaverei soll niemals über
Jene Linie hinüber.

Demokratie 1850.

Wieder Stürme und Gefahren!
Die Union gilts zu bewahren!
Fangt uns unsere Sklaven ein,
Wollen dann zufrieden sein.
Das wird uns zusammenhalten,
Alles andere bleibt beim Alten.

Demokratie 1854.

Neue Stürme und Gefahren!
Helft die Union bewahren!
Nieder mit dem Compromiss!
Oder wir sind für den Riss.
Wollen Squatter-Sklaverei,
Well, so steh' es ihnen frei.
Denn sich selbst in allen Sachen
Eigene Gesetze machen,
Ist die Volkssouveränität,
Die uns über alles geht.

Demokratie 1858.

Frische Stürme und Gefahren!
Kansas soll zum Teufel fahren,
Dies hartnäckige Gebahren
Ist fürwahr Revolution
Und zerreisst die Nation.

Selber will es sich regieren,
 Wagt es, frech zu remonstriren—
 Gegen die Constitution,
 Die wir ihm octroyiren;
 Aber wart, wir zwingens schon!
 Regimente erst votirt,
 Dann nach Kansas hinmarschirt,
 Bombardirt und füsilirt
 Bis das Rackervolk parirt.
 Demokraten, nicht geziert!
 Wer noch lange räsonirt,
 Und nicht mit octroyirt,
 Wird flugs excommunizirt.*

Diese Entwicklung war nun zwar für die Gegnerin der Sklaverei, die republikanische Partei, sehr günstig, erhöhte aber in ebendenselben Masse die Verantwortlichkeit, die bei den Delegaten ruhte. Der Sieg hing davon ab, meinte der *Wecker*, ob die guten Elemente in der Partei oder die schlechten in ihr die Oberhand haben und den Ton angeben würden, ob die freisinnigen Deutschen sich anschliessen würden oder nicht. Alle freisinnigen deutschen Blätter forderten dasselbe, "nämlich die Erhebung eines in allen schwebenden Fragen möglichst untadelhaften, grossen republikanischen Staatsmannes auf den Präsidentenstuhl und die Zurückführung der Republik auf die Basis vom Jahre 1776." Dieser Forderung möglichst zu entsprechen, war die aufrichtige Absicht des deutschen Teils der Konvention. Die leitenden Persönlichkeiten waren Schurz, Körner, Münch, Hecker, Butz und Schneider. Diese Namen genügen schon, um zu beweisen, dass die Interessen der Deutschen kräftig befürwortet wurden. So bestanden Körner und Schurz darauf, dass folgender Beschluss in die Wahlplattform aufgenommen werde: "The Republican Party is opposed to any change in our naturalization laws, or any State legislation, by which the rights of citizenship heretofore accorded to immigrants from foreign lands be abridged or impaired, and is in favor of giving a full and sufficient protec-

*P. C., 10. März, 1858. (Aus der *Freien Presse*. "Dialektische Entwicklung.")

tion to all classes of citizens, whether native or naturalized, both at home and abroad." (G. Körner, *Memoirs*, I, 87.)

Über das Wahlprogramm äussert sich der *Baltimore Wecker* vom 15. Mai, 1860, also:

"Niemals—das dürfen wir kühnlich behaupten—hat eine Partei-National-Convention der Vereinigten Staaten ein nobleres und namentlich für die Eingewanderten und Einwanderer erfreulicheres Programm aufgestellt als das gestern in Chicago mit einmüthiger Begeisterung aufgenommene. Es ist nicht nur ein politisch freisinniges, nein—es ist ein durchaus sozialistisches und kosmopolitisches Programm, desgleichen seit dem Untergang der Grachen nie und nirgends erhört worden!

Und dass das Maifeld in Chicago es ehrlich, von Grund aus ehrlich, mit der Ausführung dieses glorreichen Programmes meint, das beweist die Wahl der Bannerträger." *Wecker*, 1. Juni, 1860:

Abe Lincoln.

Macht fertig Euch zur Salzflussfahrt,
Ihr Herren Demokraten,
Nicht Douglas kann Euch retten mehr,
Nicht *irische Kroaten*.

Der Lincoln, der als Schiffersmann
Gerudert hat vor Jahren,
Wird Steuermann der Union,
Die Ihr zu Grund gefahren.

Ihr müsset jetzt den bittern Kelch
Bis auf die Neige trinken,
Man wird zur Präsidentenwahl
Euch mit dem Zaunpfahl winken.

Der Bannerträger, der uns führt,
Ist Bauer auch gewesen,
Und der versteht auf's *Dreschen* sich
Und macht nicht Federlesen.

Der Holz zerspalten, kann gewiss
Gut umgehen mit dem Beile:
Er setzt auf demokratische Klötz'
Republikanische Keile.

Er ist ein Mann, wie ihn erzeugt
 Der grosse, freie Westen;
 Ein Mann des Volkes ganz und gar,
 Und einer unserer Besten.

Hat lang auf der Prairie gelebt,
 In einer *Farmerklause*;
 Wir geben eine Wohnung ihm
 In einem weissen Hause.

Wir wollen für *Honest Old Abe*
 Es auf vier Jahre renten.
 Er kriegt ein stattlich Haus, das Volk
 Den besten Präsidenten.—(*Illinois Staatszeitung*.)

Und wenn G. Körner in seinen *Memoiren*, Seite 84, sagt: "I may as well remark here again, that, in this all important campaign of 1860, the heaviest and most important work was done by those who had belonged to the Democratic Party, at least in the West", denkt er da hauptsächlich an seine deutschen Mitbürger. So nennt er an der betreffenden Stelle: Friedrich Hecker, F. A. Hoffmann, Hermann Kreismann, Caspar Butz von Illinois, Carl Schurz von Wisconsin, und Georg Schneider von der *Illinois Staatszeitung*, und die hervorragendsten republikanischen Zeitungen des Nordwestens.

In der Kandidatenfrage waren die Deutschen zunächst sich nicht einig. Die meisten von ihnen waren für Seward, während nur Illinois die Interessen Abraham Lincolns vertrat. Und als Gustav Körner Lincolns Namen der Konvention vorschlug, befürworteten viele Deutsche seine Nomination nicht, "weil wir", um mit Schurz zu sprechen, "für Seward waren": "First, last and all the time." Als die Freunde Seward's aber einsahen, dass ihr Kandidat die republikanische Partei den Gefahren aussetzen würde, welche man, wegen der starken Opposition gegen ihn, mit seiner eventuellen Nomination verband, unterstützten auch sie in der herzlichsten Weise den Vorschlag, die Nomination von Lincoln einstimmig zu machen.

In der Wahlkampagne, die nun folgte, waren die Deutschen allenthalben tätig, ihrem Kandidaten am kommenden Wahltag

den Sieg zu sichern. So sprach Carl Schurz "Tag für Tag, oft mehr als einmal, bis zum Wahltage im November." (Carl Schurz, *Erinnerungen*, II, S. 144.)

Wecker, 18. Oktober 1860:

Lincoln's wilde, schwarz-republikanische Jagd.

Was glänzt dort von Vermont im Sonnenschein,
Hört's näher von Maine her brausen?
Es zieht von New Haven in strahlenden Reih'n
Und Jubel und Hurrah erschallen drein,
Und erfüllen den Süden mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt,,
Das ist Lincoln's wilde, verwegene Jagd.

Was zieht dort durch die Strassen zur Nacht,
"Wide Awake", mit flammenden Zügen,
Einhellig in stürmender Heeresmacht,
Zum freien siegmuthigen Bewusstsein erwacht,
Die Sklavokratie zu besiegen!
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das ist Lincoln's wilde, verwegene Jagd.

Mit New York, mit Pennsylvania allein,
Der Süden geborgen sich meinte;
Zu sprengen der Darcy-Bell Fusionssöldner Reih'n,
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das ist Lincoln's wilde, verwegene Jagd.

Bald braust durch das Land die Novemberschlacht
Es stehet der Norden zusammen.
Frohlockende Sieger schlagen die Schlacht,
Denn der Funke der Freiheit ist mächtig erwacht,
Fegt dahin wie Prairie-Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das ist Lincoln's wilde, verwegene Jagd.

Die tapfre Jagd und die Siegesjagd
Auf des alten Parteidienst's Sklaven,
Auf des Baumwollkönigthums drängende Macht.
Hurrah! Und ein gold'ner Morgen dann tagt
Über ein Land von Freien und Braven.
Und wer nun die neue Aera gebracht,
Das war Lincoln's wilde, verwegene Jagd.

Nie war eine Kampagne weniger von selbstsüchtigen Parteiinteressen geleitet worden, nie waren die üblichen korrupten Mittel seltener angewandt worden. "Hier gab es nichts zu entschuldigen, nichts zu bemänteln, nichts zu verbergen, denn wir glaubten mit einem unbegrenzten höchsten Vertrauen, dass unsere Sache unzweifelhaft die Sache der Freiheit, des Rechts und der Gerechtigkeit und unsere Partei die Partei höchster moralischer Ziele und erhabendster Vaterlandsliebe sei." (Schurz, a. a. o.)

Und in diesem Bewusstsein schritten die Deutschen am 6. November, 1860, zum Stimmkasten. Über das Resultat der Wahl sagt der *Baltimore Wecker* am 8. November, 1860: "Wir hören hier in einem Sklavenstaate, wo wir seit fünf Jahren die Fahne der Freiheit hoch emporgehalten haben, wo wir Deutschen allein den Muth hatten, für Lincoln zu stimmen, wir sagen, wir hörten den millionenstimmigen Jubel des Westens, des Nordens, nur wie das ferne Brausen des Meeres; aber unsere Brust schlägt ebenso freudig in dem Bewusstsein, als Pioniere der Freiheit in diesem grossen, weltgeschichtlichen Kampfe muthig, unerschrocken und *allein* gestanden zu haben. Es ist eine feststehende Thatsache, dass die 1084 Stimmen für Lincoln in Baltimore fast allein *deutsche* Stimmen waren, dass die anglo-amerikanischen Republikaner noch in der elften Stunde durch die Furcht vor dem Süden, durch die Einflüsterungen von Henry Winter Davis, bestimmt wurden, für Bell zu stimmen. Gestern noch brausten die Drohungen um unsere Ohren, die verdammten Deutschen, die verdammten Achtundvierziger müssten aus der Stadt vertrieben werden, und heute hängt der Siegeskranz um unser glorreiches Banner, heute haben wir das Bewusstsein, für die Freiheit eines ganzen Welttheils mitgekämpft, mitgesiegt zu haben. Unsern Brudergruss dem freien Westen, dem freien Norden und tausendfaches Hurrah für Lincoln und Hamlin!"

Wecker, 30. Oktober, 1860:

Republikaner-Lied (für den Wecker gedichtet).

Wir sind Republikaner,
 Und das ist unser Glück!
 Wo freie Menschen herrschen,
 Gilt nur die Republik.

Freiboden, freie Rechte,
 Verminderung der Knechte,
 Das ist des Volkes Testament!
 Und Lincoln sei der Präsident!

Wir sind Republikaner,
 Und lieben unsern Staat,
 Und hassen allen falschen,
 Scheinheiligen Verrath!
 Rückwärts ist nun gegangen,
 Drum anders angefangen!
 Fortschritt sei unser Element,
 Und Lincoln unser Präsident!

Wir sind Republikaner!
 Ich sag' es stolz und frei—
 Wir sind des Volkes grösste
 Und edelste Partei.
 Der schönen Zukunft Bogen
 Kommt über uns gezogen
 Und glänzt vom blauen Firmament.
 · Lincoln sei unser Präsident!

Wir sind Republikaner,
 Zur Wahlschlacht kampfbereit!
 So eilt auf Eure Posten,
 Seid tapfer in dem Streit!
 Stimmt, stimmt in Millionen!
 Dann wird der Sieg uns lohnen!
 Dann jubeln wir von End zu End:
 Lincoln *ist* unser Präsident!—(*Straubenmüller.*)

Wie die Südstaaten über die Wahl Lincolns dachten, geht aus dem Beschluss hervor, der am 20. Dezember, 1860, von der Legislatur von Süd-Carolina gefasst wurde und dahin lautete, dass Süd-Carolina aus der Union ausscheiden würde. Andere Staaten folgten dem Beispiel. Buchanan erklärte merkwürdiger Weise, dass, obwohl der Austritt aus dem Staatenbunde gegen die Konstitution sei, diese aber kein besonderes Gesetz für einen solchen Fall vorgesehen habe, er auch keine Befugnis habe, Süd-Carolina von seinem Vorhaben abzuhalten. Ein Horace Greeley sagte: "Let the erring sisters depart in peace." Gustav Körner Schlachtfelde sind unauslöschbar auf den Blättern der Geschichte

dagegen vertrat die Ansicht im *Missouri Demokrat*, dass Sezession gleichbedeutend sei mit der Auflösung der Union, mit der Vernichtung der republikanischen Verfassung und dass, wenn es wirklich so weit kommen sollte, die Regierung mit Waffengewalt die Erhaltung der Union verteidigen müsse. (Körner, *Memoirs*, Bd. II, S. 108.) Über die Sonderbundsbewegung sagt der *Anzeiger des Westens* (*Baltimore Wecker*, 15. Dezember, 1860): "Wer die Arbeit begreift, welche in den letzten sechs Jahren das deutsche Element in den Vereinigten Staaten mit vollbringen half, wer die Interessen kennt, welche den deutschen Volksstamm hierher geführt und welche ihn an dieses Land fesseln; wer den deutschen Charakter versteht, dessen Wesen Humanität, Toleranz und Besonnenheit erfüllen; wer namentlich weiss, wie innig und tief das deutsche Freiheitsgefühl ist, der weiss auch, welches die Aufgabe der Deutschen in dieser Krisis sein muss. Sie fasst sich in zwei Worte zusammen: Standhaftigkeit bei ihren Grundsätzen und bei der Union." Und die Deutschen blieben standhaft. Als Lincoln seinen Aufruf ergehen liess, leisteten die Deutschen ihm sofort Folge.³³ ³⁴Ihre Heldentaten auf dem Schlachtfelde sind unauslöschbar auf dem Blättern der Geschichte eingegraben. Die Erinnerung³⁵ an sie muss jedes Deutschen Herz mit Stolz erfüllen, zugleich ihn aber auch antreiben, dem Beispiel seiner Vorfahren nachzueifern und auch fernerhin die Prinzipien aufrecht zu erhalten, für die so viele seiner Vaterlandsgenossen ihr Leben auf dem Altare der Union geopfert haben.

Die Helden der Republik.

Ehret die Helden, die freudig ihr Leben
 Hin der Erfüllung der Pflichten geben,
 Willig zu fallen im Kampfe und im Streit;
 Einig im Geiste, von Eifer durchdrungen,
 Ist dieses Opfer der Helden gelungen;
 Ihnen sei uns're Verehrung geweiht.

³³ *Jahrbücher der deutschamerikanischen Turnerei*. Bd. III, S. 62 ff.

³⁴ See Appendix, No. 15.

³⁵ See Appendix, Nos. 14, 16.

Washington strahlt in der Herrlichen Mitte,
Seht, wie mit ruhigem, männlichem Schritte,
Er auf der Heldenbahn gross sich bewegt!
Und zu der Freiheit erhabenen Ziele
Leitet sein Volk er im Kampfesgewühle,
Furchtlos, weil festes Vertrauen er hegt.

Nicht kann die Sache der Streiter erliegen,
Tapfer sie kämpfen, sie bluten, sie siegen;
Höher noch steigt der Kämpfenden Muth!
Seht, auch der Deutschen erprobte Treue
Sieget an Washington's Seite auf's Neue,
Opfert der Freiheit mit Freuden ihr Blut.

Steuben und Kalb werden nimmer vergessen,
Ihre Verdienste—wer wär so vermessen,
Sie zu verkleinern durch Scheelsucht und Neid?
Nein, dieses Land ehrt die Namen der Helden,
Und, o ihr Ruhm steht in beiderlei Welten,
Trotzend dem nagenden Zahne der Zeit.

(Aus *Biographikon*, Bd. X, p. 422. Gedicht von C. D. L. Lehmus.)

APPENDIX.

PART I. NO. I.

Deutscher Glaube (1847).

Du bist es noch, du bleibst es immer,
Du Volk der Kraft, du Volk der Treue',
Und häufen Trümmer sich auf Trümmer,
Ich raff mich auf, und glaub auf's Neu'.

Noch immer aus den Augen sprühet
Der alten Freiheitsfeuer Brand,
Und immer noch das Herz erglühet
Beim Zaubernamen: Vaterland!

Es zuckt der Arm, nur zu bedächtig.
Der Busen wogt im Weltmeerdrang,
Du ballst die Faust, und heldenkräftig
Die Sehnen schwell'n, wie Bogenstrang.

Ich habe gehört—zusammenraffen
Musst' ich, was an Geduld mir ward—
Du sei'st zur Freiheit nicht geschaffen,
Du sei'st in Windeln schon erstarrt.

Und schauernd ward der Blick erhoben.
Sollt' solch ein Volk verloren sein?
Und Gottes Donner dröhnt' von oben,
Jehovah rief sein krachend: Nein!

Nein, nicht zur Knechtschaft rief sein Werde
Der Weltgeist dem deutschen Blut.
Seid stolz, seid stolz! Das Vieh der Erde,
Es ist zur Geißel noch zu gut.

Und wenn ein Mann, Tyrannenbeute,
Gefesselt, nicht zur Freiheit strebt,
Da ist's von Brutus bis auf heute,
Da ist's ihm Schande, dass er lebt!

Du wirst des Streites dich erkühnen,
 Und Sieger sein im Drachenstrauss,
 Und fürder nicht mit Schande dienen
 Als Büttel dann im fremden Haus.

Dein Banner, nun ein Spott auf Erden,
 Und mit Erröthen nur gesch'n,
 Es wird der Freiheit Leitstern werden,
 Vor Legionen prasselnd weh'n.

Schon hör' ich Siegesjubel schallen
 Vom Beltgebraus zum Rebenstrand.
 Gegrüsst im Heldenlocken-Wallen!
 Gegrüsst, mein Volk, mein Vaterland!

(Friedrich Lexow, 1827-1872. Cf. Zimmermann, pp. 58, 59.)

No. 2.

Schluss einer Rede, gehalten am 4. Juli, 1847.

1. Hoch schwillt wie Wogendrang,
 Stark braust wie Sturmgesang,
 Freiheit, dein Lied.
 Ein grosser Niederfall
 Traf deine Feinde all',
 Jauchzt, dass der Siegeshall
 Himmelan zieht!
2. Jeden gekrönten Schuft
 Weh' an wie Moderduft,
 O, Juli-Tag
 Mache die Fürsten toll,
 Dass sie in wildem Groll
 Werden der Narrheit voll,
 Voll ihrer Schmach.
3. Heil dir, o Völkertag!
 Tag, der zur Menschheit sprach:
 Schlummerst du noch?
 Schlummerst du? Wie ein Wild
 Hetzt man dich Ebenbild
 Gottes, in Traum gehüllt,
 Schlummerst du noch?

4. Da hat ein edler Held
Plötzlich die Nacht erhellt,
Preis ihm und Heil!
Ha! Thomas Jefferson,
Heil dir,—ein Weltenlohn.
Bleibt dir, der Freiheit Sohn,
Ewig zu Theil.
5. Sprachst es und schriebst das Wort:
"Jagt den Tyrannen fort
Und seine Brut!"
Als es geschrieben stand,
Da flog ein Feuerbrand
Weit über Meer und Land—
Vaterland, Muth!
6. Sieh' Polen's grösster Held
Kämpft für die neue Welt
Frei wie ein Aar!
Schnell und gewitterschwer
Saust durch das wilde Meer
Lafayette's freies Heer,
Muthige Schaar!
7. Und du, Montgomery,
Holtest dir Lorbeern, die
Grünen blüh'n.
Steuben, De Kalb und du
Flogen der Freiheit zu,
Da fielen Hiebe, huh!
Kräftig und kühn.
8. Und wie ein Wetterstrahl
Flammt's über Berg und Thal,
Leuchtet es weit.
Heil dir, Columbia!
Männer erstanden da,
Wie sie die Welt nie sah,
Glückliche Zeit!
9. Schwelle, wie Wogendrang,
Brause, o Festgesang!
Washington kam—
Gross in dem Schlachtentanz,
Grösser im Friedenskranz,
Vater des Vaterlands,
Lautet sein Nam'!

10. Die "Unabhängigkeit"
Hauchte den Geist der Zeit
Allmächtig aus!
Durchdrang ihr Siegeston—
Männer wie Hamilton,
Adams und Madison
Traten heraus.
11. Den da im schlichten Kleid,
Trägt die Unsterblichkeit
Hoch über'n Plan!
Franklin ist's—Dieser reisst
Blitze vom Himmel—weist
Fürsten den starken Geist—
Ha, welch ein Mann!
12. Tag, grosser Feiertag,
Donn're die Schläfer wach,
Rüttle sie auf!
Brause durch Wald und Thal!
Frage den Widerhall,
Frage den Jubelschall,
Echo, hinauf!
13. Frage den Unsterblichen,
Glorreichen, Seligen,
Oben dahin;
Dass wir an Sturm und Schlacht,
An die Tyrannenjagd,
Dass wir an sie gedacht—
Trag' es dahin!
14. Trag's hin dem deutschen Bard (Alexander Conze*).
Buena Vista ward
Zeuge von dir;
Sänger des Oregon,
Harfen- und Schlachtensohn,
Horch!—diesen Feuerton
Bringen wir dir!
15. Ihr, die den Heldentod
Starbt für des Landes Noth—
Söhne der Schlacht!
Euch, ihr Gefall'nen, gilt,
Was uns die Herzen schwillt,
Feurig uns macht!

16. Männer, der Schlacht geweiht,
Dürstend nach Kampf und Streit,
Glühend nach Ruhm!
Auf, Kampfbereite, ahnt,
Was euch an Helden mahnt,
Was euch die Wege bahnt
Zum Heldenthum!
17. Schwelle wie Wogendrang,
Brause wie Schlachtgesang,
Festliches Lied!
Freiheit wir bringen dir,
Freiheit, dir opfern wir,
Was uns im Leben hier
Schönes erblüht!—(*H. A. Bielfeld.*)

No. 3.

Die Freiheit.

Nimmer, nimmer soll er schweigen
Für die Freiheit, der Gesang.
Krieche deinen Schneckengang,
Schmeichler, ich will höher steigen.
Ranke, wie des Epheus Zweigen,
Dich an Andre, ellenlang,
Stammle unterthänig Dank,
Wenn sie dich zu Boden neigen.
Winde den servilen Rücken.
Allbarmherzig, jämmerlich.
Pfui, pfui, schäme dich!—
Kannst du nicht als freier Mann bestehen,
Zög're nicht, den letzten Gang zu gehen!
—(*H. A. Bielfeld.*)

No. 4.

Kennt ihr das Land?

Kennt ihr das Heer, das Kirche stützt und Staat,
Wo Pascha-Willkür hohe Staatskunst heisst,
Der Knechtschaft Hauch von Fürstenthronen weht,
Das Schranzenthum in höchster Blüte steht,
Kennt ihr es wohl?
Dahin! Dahin!
Wird brausend bald der Sturm der Freiheit zieh'n.

Kennt ihr das Land, beherrscht von Kastengeist,
 Ein freies Wort ist dort schon Hochverrath,
 Im Überflusse schwelgt die Herrscherbrut,
 Es darbt das Volk und knirscht vor Hass und Wuth.

Kennt ihr es wohl?

Dahin! Dahin!

Wird brausend bald der Sturm der Freiheit zieh'n.

Kennt ihr das Haus? Auf Quadern ruht sein Dach,
 Verzweiflung grinst aus Zelle und Gemach,
 Gefang'ne Helden klagen himmelan:

Was hat man uns, der Freiheitschaar, gethan?

Kennt ihr es wohl?

Dahin! Dahin!

Wird brausend bald der Sturm der Freiheit zieh'n.

(Aus *Gedichte*, von Fr. C. Castelhuhn, Milwaukee, Wis.,
 1883, p. 15.)

No. 5.

Klage des Freiheitskämpfers.

O strenge Göttin, hör' mein Klagen
 Und neige willig mir dein Ohr;
 Der deine Fahne lang getragen,
 Er stellt sie wieder vor dein Thor.
 Der Jugend freudenvolle Tage
 Hab' ich, o Freiheit, dir geweiht,
 Wenn Andern bei dem Festgelage,
 Bei Tanz und Spiel hinfloh die Zeit.
 Die Lust, im Kleide bunt von Farben,
 Sie winkte mir und Ehr' und Gold.
 Mich lockten Reichthums goldne Garben,
 Fortuna lächelte mir hold.
 Ihr Füllhorn, voll des reichsten Glückes,
 Die Göttin goss es vor mir aus:
 Ich sah auf dich und wies zurück es,
 Gekränkt verliess sie drauf mein Haus.
 Was galtst du mir! Du liess'st mich dürsten,
 Stets floh dein Kelch vor meinem Mund,
 Aus Deutschland trieb mich fort der Fürsten
 Und aus der Schweiz des Volkes Bund.

Schon manches Auge sah ich brechen
Noch einmal glänzend vor dem Tod,
Und hört die Märtyrer noch sprechen
Von nahem Freiheitsmorgenroth.
O Täuschung! Sie sind hingefahren,
Wohl fanden ihre Freiheit sie:
Ich bin ergraut schon vor den Jahren,
Doch dich, o Göttin, sah ich nie.
"Nach Westen flieht die Weltgeschichte!"
So lautete des Sehers Wort;
Nach Westen zog ich, mit dem Lichte
Der Sonne wandernd zog ich fort.
So kam auch ich mit manchen Braven
In's Land des edlen Washington—
Den Fuss im Nacken seiner Sklaven,
Sprach dir der freie Bürger Hohn.
Die Freistatt hab' ich zwar gefunden,
Vor den Bedrängern fand ich Ruh,
Doch schmerzen noch die alten Wunden—
O Statt der Freiheit, wo bist du?

(Niklas Müller, 1809-1875; cf. Zimmermann, p. 48.)

No. 6.

Frühlingsgruss an die Achtundvierziger.

1. Vor vierzig Jahren war's, Märzveilchen ragten;
Schon hier und dort aus schneebedeckter Gruft,
Als schon wie Flügeladjutanten jagten
Die ersten Lerchen durch die Frühlingsluft.
2. Die Ströme brachen ihre eis'gen Bande,
Durch grüne Thäler ging ihr Siegeslauf,
Die Wachtel aber flog durch alle Lande,
Und rief: "Du deutsches Volk, wach auf, wach auf!"
3. Das war der Funke, der in allen Gauen
In junger Brust die Flamme angefacht;
Das war der Freiheit erstes Morgengrauen,
Die wunderbar geheimnissvolle Macht.

4. Und überall, im Frühlingssonnenscheine,
Den Zweig am Hut, den Schläger in der Faust,
Begeistert singend: "Freiheit die ich meine,"
Kam wie der Sturm die Jugend angebraust.—
5. Riss bei Waghäusel auch das Band in Stücke,
Lag Mancher auf der Wahlstatt starr und bleich,
So war doch nur die schwarz-roth-goldne Brücke
Der Weg zur Einigkeit, zum deutschen Reich.
6. Die aber, die dem jähen Tod entgingen
Im Kampfe für der Menschheit Heiligthum,
Begruben in der Erde ihre Klingen,
Zu ernten hier des Bürger's schlichten Ruhm.

(Aus *Herbstblätter*. Gedichte von Johann W. Dietz. Chic. 1888.)

— —

No. 7.

Heil dir Columbia!

1880.

Im Maien war's vor 32 Jahren.
Der Freiheit Lenz, der aus des Märzen Schnee
Emporgesprosst in ungeahnter Schöne,
Und alle Gau'n des deutschen Land's geschmückt
Mit Blüthen, die zur Frucht erstehen sollten,
Starb in des Maien Frost.
Ein Märtyrthum der geistigen Heroen
Zog mit der Soldateska wehenden Fahnen
Vom Belt zur Alpenhöh'.—
Und kam die Nacht,
Die dunklen Schwingen breitend ob der Flur,
Wo der Ottonen stolze Kraft gethronet
Und Hutten's Leier klang, und brachte sie
Den duft'gen Thau, der sanft herniederrann
Wie Mitleidstränen, die der Himmel weinet:
Da sang im Holderbusch die Nachtigall,
Und schluchzend einte sie ihr Lied den Klagen
Der wackern Kämpen, die, zur Flamme schürend
Den Funken des Prometheus, am Altar
Des Vaterland's der Seele Ruh, geopfert.

Und kam der Tag, rang glühend sich empor
Des Frühbroths Strahl, der Berge Höh'n vergoldend,
Entraffte sich dem gramumschwebten Pfühl
Manch Haupt, gekrönt im Reiche des Gedankens.
'Gen Westen zog die heimathmüde Schaar,
Von dannen tragend ernsten Willens Kraft,
Der Künste Segen und des Wissens Schätze
Vom deutschen Port zum neuen Kanaan.
Vor ihrer Seele stand ein lockend Bild.
Ging doch die Sage, dass der Freiheit Göttin,
Die einst vom Erdenrund vertrieben ward,
Beim Klang des tapfern Schwerts von Bunker Hill
Versöhnt herniederstieg aus lichten Sphären.
"Heil dir, Columbia!" erscholl der Gruss
Der würd'gen Sprossen von Tuiskos Stamme,
Und frei erblühte vom atlantischen Meer
Bis zu des Stillen Ozeans Gestaden
Des Geistes Wehr, der Lehre bildend Wort,
Das aus des Wahnes dunklem Labyrinth
Zum ew'gen Strahlenthron der Wahrheit leitet.
Des Urwald's Öde ward zum Fruchtgefil'd;
Der kühne Denker, dessen Hirn zuvor
Nach edlem Erz geforscht im Schacht des Wissens,
Er stieg hinunter in der Erde Schoos,
An's Licht zu fördern tiefverborg'nen Segen;
Und zum Geröll des fernen Felsgebirgs
Durch wogende Prairien klang das Lied,
Das einst ein deutsches Dichterherz erlauschte
Im Waldesschatten auf des Spessart's Höh'n.
So wuchs empor ein stützendes Spalier,
Gezimmert aus dem Kern der deutschen Eiche,
An dem des Westens ringende Kultur
Im Strahl der Freiheit sich hinangerankt.
Da—auf Virginia's blutgetränkten Feldern
Fiel des Jahrhundert's Schmach. Frei ward der Sklav',
Und wo Helotengrimm Verderben dräute,
Tönt dir, Columbia, des Bürger's Schwur.
Der siegende Humanitätsgedanke
Zeugt deiner Zukunft thronendes Gesetz.
Dich schirmt die Liebe, deren Stirn umkrönt
Ein Blütenkranz vom Baume der Erkenntniss.

(Aus Bruck, Julius, *Bunte Blüten*. New York, 1880.)

No. 8.

Centennial Ode zur hundertjährigen Feier der Republik. (Am 4 Juli, 1876.) Motto: *Ubi Libertas, ibi patria.*

1. Auf, Freiheitssöhne, auf, begrüßet
Den hundertjähr'gen Feiertag.
Vor'm Glanz der Sonne schon zerfließet
Der Nebeldünste Niederschlag.
Steig' auf, schweb' hin, o Jubellied,
Allwo der Freiheit Adler zieht!
Des Mannes Stolz, des Mannes Zier,
Der Bürger Gleichheit feiern wir.
Columbia, geliebtes Land,
Wo Schutz der Unterdrückte fand,
Wie schön stehst du, Columbia,
Als Genius der Freiheit da.

2. Zeig', Volk, an deinem Freudenfeste
Dem ganzen menschlichen Geschlecht,
Dass die Regierung doch die beste,
Die allen Bürgern gleich und recht.
Erfülle deine Mission
Als auserwählte Nation;
Gerechtigkeit nur macht dich gross,
Fehlt die, trägtst du den Tod im Schooss'.
Columbia, geliebtes Land,
Wo Schutz der Unterdrückte fand,
Wie schön stehst du, Columbia,
Als Genius der Freiheit da!

3. Hier unterm sternbesäten Banner
Wohnt noch der Freiheit Heiligthum.
Stürz' Göttin, Erd- und Meerumspanner,
Stürz' jede Burg und Festung um!
Wer, Freiheit, vor dir zittern kann,
Klein oder gross, ist ein Tyrann!
Wir schwören ew'ge Treue dir,
Dir leben und dir sterben wir!
Columbia, geliebtes Land,
Wo Schutz der Unterdrückte fand,
Wie schön stehst da, Columbia,
Als Genius der Freiheit da!—(H. A. Bielheld.)

PART II.

No. 9.

(P. C. 24, September, 1856.) *Freiheitslied der deutschen Republikaner.*

I.

Wach auf, du Deutsch-Amerika!
Steht auf, ihr Freien alle!
Ruft laut: Es fall', es falle
Das Reich der Tyrannei!
Gekommen ist der Kampftag;
Jetzt Schwerter aus den Scheiden!
Schon schlagen sich die Beiden,
Freiheit und Sklaverei,
Ihr Freien!
Ruft laut: Es fall', es falle
Das Reich der Tyrannei.

2.

Wie hausten sie so fürchterlich,
Die wilden Schergenhorden!
Sie rauben, brennen, morden
Im Dienst der Tyrannei.
Kansas, das heldenmüthige,
Sank hin an schweren Wunden,
Noch liegt es unverbunden—
Brüder, steht ihm bei!
Zu Hülfe!
Kansas liegt schwer verwundet,
O Brüder, steht ihm bei!

3.

Es triumphirt der Wütherich,
Es jubeln die Tyrannen;
Das freie Wort zu bannen,
Dies ist ihr frech Bemüh'n;
Verblutend stöhnt der Märtyrer,
Die Freiheit seufzt in Ketten;

Lasst uns zu Felde zieh'n!
 Auf, Brüder, sie zu retten,
 Auf, Brüder!
 Die Freiheit zu erretten,
 Lasst uns zu Felde zieh'n!

4.

Hinweg, du falsche Heuchlerin!
 Du kannst uns nicht berücken,
 Wir kennen deine Tücken,
 Du Lug—Demokratie!
 Von dir, du feile Meuchlerin,
 Ward Kansas schnöd' verrathen:—
 Mit solchen Demokraten
 Hält es der Deutsche nie!
 Ja, Hunker,
 Mit falschen Demokraten
 Hält es der Deutsche nie!

5.

Freiheit, du Heissgeliebteste,
 Wir werden nie dich lassen,
 Wir werden stets ihn hassen,
 Wer immer dich bedroht.
 Freiheit, der Freien Königin,
 Dir sind wir ganz ergeben,
 Wir dienen dir im Leben
 Wir geh'n für dich zum Tod!
 In Freiheit!
 Wir dienen dir im Leben,
 Wir geh'n für dich zum Tod!

6.

Wohlan denn, Freie, männiglich
 Zieht eure tapfern Degen!
 Der Tyrannei entgegen
 Folgt jetzt Fremont zum Krieg.
 Fremont, der Heldenmüthige,
 Der Retter in Gefahren
 Er führt die freien Schaaren,
 Er führet sie zum Sieg.
 Zum Kampf' denn!
 Fremont führt unsere Schaaren,
 Er führet sie zum Sieg!

7.

Hurrah! bald tönt der Jubelschrei!
Kansas ist jetzt gerochen,
Die Knechtschaft ist gebrochen;
 Frei ist Amerika!
Fremont, der Siegeskräftige,
Er hat den Feind bezwungen;
Drum jauchzen alle Zungen!
Fremont! Viktoria!
 Ja, jauchzet!
Bald ist der Feind bezwungen,
Fremont! Viktoria!—(*E. N. Scherd.*)

No. 10.

(*P. C.* 31. Oktober, 1856.)

An die Deutschen Pennsylvaniens.

O Hermanns-Söhne, Enkel der Teutonen,
Du Heldenvolk, das fremde Fessel brach,
An dir zerschellten Vares Legionen.
Du warfst dem Corsen deine Ketten nach—
Und bietest hier auf diesem freien Boden
Dem "Sklavenzüchter" willig deine Hand?
Du fluchst der frechen Willkür der Despoten,—
Und stimmst für Knechtschaft in der Freiheit Land.
Wagst du zur Göttin Freiheit noch zu beten,
Wenn deine Hand die Fessel schmieden kann—
Wagst zu ihrem Altar noch zu treten,
Der frevelnd Schmach und Schimpf für sie ersann!
O, wachet auf! der Freiheit Morgen taget,
Ein neues schönes Morgenroth erwacht!
Der nur gewinnt, der kühn begeistert waget—
So hatt' ich mir mein deutsches Volk gedacht!
Schaart euch, ihr Deutsche, um der Freiheit Fahnen,
Lasst euren Kampf ruhen: Fremont! Freiheit sein!
Noch einmal will euch euer Schutzgeist mahnen,
Noch einmal sollt ihr euch der Freiheit weih'n.
O, glaubet nicht dem gleissnerischen Wesen,
Mit dem man schmeichelnd euch betrügt, berückt;
Ihr seid zum schnöden Opfer nur erlesen,
Zum Opferstier, den man zum Festen schmückt.

Europa blickt auf euch, es wird euch krönen
 Wenn ihr der Freiheit eine Gasse brecht;
 Seid fest und stark, und lasst Gemeinheit höhnen,
 Und kämpft für Freiheit, Fremont und für Recht.
 Mag wer da will im Schlamme feige kriechen,
 Die Freiheit weilt dort, wo der Adler wohnt,
 Auf, deutsches Volk, lass deine Banner fliegen;
 Auf, auf zum "Freiberg," wo die Freiheit thront.

—(August S. —.)

No. 11.

Im Süden.

Hart ist es, Leiden dulden,
 Oft härter, sie zu sehn.
 Um dieses wahr zu finden,
 Muss man nach Süden gehn.

Ich stand am Mississippi
 Betrübt und schweren Sinns,
 Dann kam ein stolzer Dampfer
 Herauf von New-Orleans.

Er brauste durch die Wogen
 Als wär' das seine Lust,
 Als wär' er seiner Schnelle,
 Sich seiner Kraft bewusst.

Und auf die Menschheit wieder
 Erwachte mein Vertrau'n;
 Ich trug den Nacken straffer,
 Entschlossener die Brau'n.

Das Boot kam immer näher,
 Hielt still am lehmigen Strand;
 Kajüten-Passagiere
 Betraten froh das Land.

Und ihre stille Freude
 Ergriff auch mich sofort;
 Ich dachte meiner Lieben
 Im freien, fernen Nord.

Da kam noch von dem Decke
Zuletzt ein Sklavenhauf',
Und stellte sich am Ufer
Vor seinem Treiber auf.

Es waren Frau'n und Männer,
Mit stumpfem, stierem Blick,
Beraubt der Menschenwürde,
Gewöhnt an solch Geschick.

Ein Wesen nur, ein Mädchen,
Stand da ein Schmerzensbild.
Nie hatte noch ein Antlitz
Mir solches Weh enthüllt.

Ich werd' es nicht vergessen,
Vergessen nicht die Qual
Des schönen Sklavenmädchens
Vom Mississippithal.

An ihrer Seite stöhnte
Ein Weib, gebückt und alt;
Es war des Mädchens Mutter,
Das sah ein jeder bald.

Der Treiber zählte alle—
Es fehlte ihm kein "Stück."
Dann ging's zum Sklavenmarkte
Der Muster-Republik.

Ich will und kann nicht singen,
Was weiter hier geschah,
Was hier mein Ohr vernommen,
Was hier mein Auge sah.

Nur dieses sollt ihr wissen:
Mein Herz schlug wild und bang,
Das bei des Bootes Ankunft
Ein Freudenstrahl durchdrang.

Und donnernd wollt' ich rufen:
Der Mensch ist frei, ist frei!
Tod allen Unterdrückern!
Fluch, Fluch der Sklaverei!

Was konnt' es aber nützen?
 Nichts, musst' ich mir gestehen.—
 Hart ist es, Leiden dulden,
 Oft härter, sie zu sehn.

(Aus *Gedichte* von Friedrich Castelhuhn. Milwaukee, Wisconsin, 1883, pp. 105-107.)

No. 12.

Der Sklaven-Ruf an Lincoln.

(Nach Coffin's *Help from the Cotton Field.*)

1. Wir kommen, Onkel Abraham, gleich uns'rer Väter Reih',
 Als Gott der Herr mit Moses zog, sein Volk zu machen frei,
 Wir warten auf die Losung—kommt nicht die Zeit heran?
 Wir schaffen dir ein Heer wohl—zehnhunderttausend Mann!
2. Man sagt, du wollt'st verkaufen uns, fern in ein fremdes
 Land,
 Doch unser Herz glaubt, dass Verrath die schlimme Mähr'
 erfand;
 Wir seh'n die Tapf'ren fallen.—Geschütze rings umher:
 Wir möchten gern Euch helfen—zehnhunderttausend mehr!
3. Wir hören Eurer Hörner Klang, und Eurer Trommel Ton,
 Es pocht im Takt mit unserem Herz, danach sich sehnd
 schon;
 Wir schauen Eure Banner—die Heere rücken an:—
 Wir zögen gern mit Euch—zehnhunderttausend Mann!
4. Wir harren, Onkel Abraham, erlös' uns aus der Acht!
 Wir wollen helfen in dem Kampf—in dieser heil'gen Schlacht.
 Von Pflanzung, Feld und Forst her zieh'n wir, des Südens
 Mark:
 Die Nation zu retten—zehnhunderttausend stark!
5. In Port Royal die Brüder seh'n in Reih und Glied wir steh'n,
 Ihr Bajonnet seh'n blinken wir, ihr Adlerbanner weh'n;
 Wir fechten biz zum Tode, zu lösen Acht und Bann:
 Wir warten, Onkel Abraham—zehnhunderttausend Mann!

—(Heinrich Binder.)

No. 13.

(Gedicht von Binder.)

1860.

“Der Freien Land, das Vaterland der Braven!”
So klinget wohl ein Lied, das den Despoten droht,
Doch ist dies Land nicht Heimath auch von Sklaven?
Weh’ dir, o Republik, du kennst das Wort Helot!

Gleich jener Saat von gift’gen Drachenzähnen,
Die Kadmus einst gesät nach der Athene Rath,
Keimt *deine* Saat, genetzt mit Blut und Thränen,
Und zeugt Geharnischte,—o unglückselige Saat!—

Gewaffnet siehst du sie der Erd’ entspringen,
“Hie Nord!” “Hie Süd!” so schallt ihr wilder Kriegesschrei,
Die Flamme loht, es blitzen ihre Klingen:
Das ist der Bürgerkrieg, dein Werk, o Sklaverei!

Schon sah das Land die ersten Saaten reifen,
Und das prophet’sche Wort hat furchtbar sich erfüllt:
Schon gab es Kampf—die Sterne und die Streifen,
Symbol der Freiheit einst, sie waren florumhüllt.

John Brown, du Spross der ernsten Puritaner,
Weissagst durch deine That, was kommen wird und muss:
Ob Roma’s Sohn, ob ihr Amerikaner,
Wo Sklaven sind, ersteht gewiss ein Spartakus.

Ein Kreuzzug war’s! Zum Grab von Gottes Sohne?
O nein; du still’st für sie, die man gemacht zum Spott:
Für Menschenrecht und Freiheit! und zum Lohne,
Wie den Aposteln, ward dir Tod auf dem Schaffot.

Der Väter Schwert brach, kämpfend mit den Britten,
Ob Söldnerleichen einst der Freiheit Bahn,
Die Söhne nun, die Sklaverei zu kitten,
Verrichten Henkersdienst, beherrscht von finstrem Wahn.

John Brown, nicht jetzt noch konnt’st du Sieger bleiben,
Du warst nur Pionier—noch wird dir endlich schreiben
Dein Ruhmesepitaph ein frei Amerika!—

Nicht Sklaven wird dann dieses Land mehr schauen,
 Und auf Europa's Erd' wird stehen mehr kein Thron;
 Der Friede wird dann endlich Hütten bauen,
 Es wird die ganze Welt zur Freiheits Union!

Du grosser Tag, der noch den Völkern ferne,
 Des Dichters Auge sieht prophetisch dich und klar,
 Schon heller sind die "Streifen und die Sterne"
 Der Zukunft ihm, seit sich gewendet hat das Jahr.

Doch will das Ziel ein Wirken von uns Allen,
 Wir müssen helfen, dass die Zukunft werde wahr;
 Drum vorwärts nur, wie auch die Würfel fallen!
 So sei gegrüsst von uns, du neues Hoffnungsjahr!—

No. 14.

Gedichte von Albert Wolff.

Als Das Land Rief (First Call). Mai, 1861.

Fort Sumter ist gefallen
 In der Rebellen Hand,
 Sein Nothsignal ertönen
 Lässt das bedrängte Land.
 Entfaltet hat sein Banner
 Der schnödeste Verrath—
 Wer wird zum Lande stehen
 Mit todesmuth'ger That?

Wenn alle untreu werden,
 So bleiben treu doch wir,
 Uns rufet nicht vergebens
 Das Unionspanier.
 Die stolzeste der Vesten
 Auf freiem Boden steht,
 Noch auf der Veste Zinne
 Das Sternenbanner weht!

Wenn alle untreu werden
 Dem Land und seinem Recht,
 Wenn gegen seine Einheit
 Anstürmt ein falsch Geschlecht,

Und wenn dem Land der Freien
Verrath und Meuterei
Von seinen Söhnen drohen,
So bleiben wir doch treu.

Jenseits des Ozeans,
Das alte Vaterland,
Hat, ob wir sehr es liebten,
Feindselig uns verbannt.
Das neue Land gab freundlich
Uns eine Heimath neu;
Dafür in seinen Nöthen
Dank ihm jetzt—deutsche Treu'.

No. 15.

Marschlied der Minnesota deutschen Eskadron.

(“Zu Mantua in Banden”—Mel.)

Was zieht heran vom Norden
Der Wetterwolke gleich,
Was packt den Feind der Schrecken,
Färbt ihm die Wange bleich?
Hinsaut es über die Prairie,
Hinstürmt es gegen die Batt'rie—
Das ist von Minnesota,
Von Minden's Cavall'rie.

“Schwadron! Zum Einhau'n fertig!”
So ruft der Kapitän.
Da seht ihr sie im Bügel,
Hoch aufgerichtet steh'n.
Hoch in der Luft der Säbel blitzt,
Auf den Rebellenschädeln sitzt
Der Hieb der Eskadron.
Die Feinde wanken schon.—

Die kräft'gen Farmers-Buben
Versteh'n das Dreschen gut.
Wo ihre Klängen mähen,
Da spritzt Verräther Blut.
Fest stand im Feld auf seiner Stell'
Im Kugelregen der Rebell—
Vor uns'rer Reiterschaar
Sein Bleiben nicht mehr war.

Mit Fremont für die Freiheit
 Und für die Union,
 Das ist die Schlachtparole
 Der deutschen Eskadron;
 Dafür stirbt jeder Reiter gern,
 Er folget keinem andern Stern,
 Für schnöden Sold nur ficht
 Der deutsche Reiter nicht.

Drum Stehen oder Stürzen,
 Drum Siegen oder Tod—
 Das macht dem deutschen Reiter
 Wahrhaftig keine Noth.
 Es steht für Eins, für Eins nur fällt
 Auf blutiger Wahlstatt als ein Held
 Für's Unions-Panier
 Soldat und Offizier.

Und ist auch's Rösslein müde
 Und knapp die Ration,
 So bleibt zum Einhau'n fertig,
 Doch stets die Eskadron.
 Im Morgenroth, im Abendschein,
 Heisst's Eingehau'n, so hau'n wir drein,
 Auch gehen wir rückwärts nicht,
 Auch wenn der Säbel bricht.

Es sagt dir Minnesota,
 Der Reitersmann: Ade!
 Nicht soll die Schande haften,
 An seinem Porte d'Epee!
 Und trifft ihn des Verräther's Blei,
 Der Sterberuf des Reiters sei:
 Es leb' die Eskadron!
 Sieg, Sieg der Union!

No. 16.

Kriegslied der deutschen Unionssoldaten.

(1861.)

Frisch auf, ihr deutschen Brüder, kommt,
 Lasst uns zusammen gehen!
 Wie ein Mann lasst uns, wie ein Fels
 Im Kugelregen stehen!

Frisch auf! Für's neue Vaterland
Gilt's heut', sich kühn zu schlagen;
Der Freiheit heiliges Panier
Wird uns vorangetragen.
Frisch auf, frisch auf!
Für Ehr' und Freiheit kämpfen wir.

Der deutsche Arm, das deutsche Herz,
Sind treu von je gewesen,
Und aus dem deutschen Auge soll
Der Feind sein Schicksal lesen.
Frisch auf! Wir kamen über's Meer,
Um frei zu sein, zu bleiben;
Sieg oder Tod! lasst, Brüder, uns
Auf unsre Fahnen schreiben.
Frisch auf, frisch auf!
Für Ehr' und Freiheit kämpfen wir.

Ganz, unbedingt, gerecht und wahr
Mag Freund und Feind uns kennen;
Nur ehrlich, neidisch nicht und falsch,
Soll man den Deutschen nennen.
Frisch auf zum Sieg, wer edel fühlt,
Sein Herz für's Höchste schlagen!
Die Welt, die unterdrückte Welt
Müss't unsern Fall beklagen.
Frisch auf, frisch auf!
Für Ehr' und Freiheit kämpfen wir.

Den Besten jedes Volkes sei
Die deutsche Hand geboten;
Ist's nicht im Sieg, so ruh'n wir doch
Zusammen bei den Todten.
Frisch auf, die Stunden sind gezählt,
Der Feind pocht an die Mauern;
Der Feige nur wird thatlos jetzt
Des Lebens Werth betrauern.
Frisch auf, frisch auf!
Für Ehr' und Freiheit kämpfen wir.

Mag jeder Segen das Panier
Begleiten, das uns führet,
Das deutscher Frauen keusche Hand
Mit frischen Kränzen zieret.

Die Gattin, Schwester, 's Liebchen fein,
 Hängt daran mit stillen Thränen,
 Und sterben wir der Ehre Tod,
 Folgt uns ihr treues Sehnen.
 Frisch auf, frisch auf!
 Für Ehr' und Freiheit kämpfen wir.

Frisch auf, lasst deutschen Schwertes Klang
 Von Meer zu Meer erschallen!
 Die Fahne, die es schützt, soll nie,
 Von uns verlassen, fallen!
 Nein, siegreich, traun! soll aus der Schlacht
 Und ihren Knauf der Ehre Lohn,
 Ein Lorbeerkranz, umschlingen.
 Frisch auf, frisch auf!
 Für Ehr' und Freiheit kämpfen wir.

Für diese Sterne Gut und Blut,
 Die uns vom Banner blinken,
 Dass sie im Meere des Verraths
 Verlöschend nicht versinken!
 Frisch auf! Wo sie im heissen Kampf,
 Der Freiheit Zeichen, funkeln,
 Da soll kein thöricht eitler Groll
 Das hohe Ziel verdunkeln.
 Frisch auf, frisch auf!
 Für Ehr' und Freiheit kämpfen wir.

Wenn sich von diesem blut'gen Streit
 Die Enkel einst erzählen,
 Soll's auch an wackern Thaten nicht
 Von deutschen Männern fehlen.
 Frisch auf! Der Schlachtruf tönt! Die Welt
 Wird jubeln, wenn wir siegen:
 Nur der Verrath, nur Tyrannei
 Will, dass wir unterliegen.
 Frisch auf, frisch auf!
 Für Ehr' und Freiheit kämpfen wir.—*E. A. Zündt.*

No. 17.

(Aus *Souvenir*, Gedichte von Soubron, Wilh. Otto, Milwaukee,
Wisc., 1878.)

Nord und Süd.

1. Es liegt auf hartem Lager,
In Nordens Hospital,
Des Südens junger Krieger,
In banger Todesqual.
Und bleich steht ihm zur Seite
Der Freund aus alter Zeit,
Eh' Beide noch geschieden
Der böse Bruderstreit.
2. Eh' noch der Eine folgte
Dem Ruf der Union,
Der Andere der Fahne
Darauf stand "Secession."
Nun fanden sie sich wieder,
Der Eine todeswund;
Der Andere ein Krüppel,
Der nimmer wird gesund.
Der Eine starret düster,
Indess dem Andern steh'n
Im Auge heisse Thränen;
Das ist ein Wiederseh'n!
3. Es hat der Todeswunde
Am ersten sich ermannt
Und reichet zur Versöhnung
Dem Krüppel seine Hand
Und spricht: "Wir haben Beide
Vergossen unser Blut,
Für das, was jeder nannte
Sein 'Recht und heilig Gut.'
4. "Wir haben wohl die Worte
Vorher nicht recht erwägt;
Ich hab' in ernsten Stunden
Seitdem mir's überlegt:
Mir dünkt, dass beide Theile
Wohl trifft die gleiche Schuld,
Wir haben heiss Geblüte;

Im Norden wie im Süden
 Herrscht blind das Vorurtheil,
 Die Besseren nur wollten
 Des Volkes Glück und Heil.

5. Seit donnernd ist erklingen
 Der Ruf: "Die Rebellion!"
 Ist hin ins Grab gesunken
 Gar mancher Muttersohn;
 Viel Blut und Thränen flossen
 Und füllten an die Kluft,
 Die klaffend weit uns trennte.—
 Sie ward zur Todtengruft!—

6. Doch giebt es einen Richter
 Dort oben in der Höh',
 So richtet er die Buben,
 Die uns gebracht solch' Weh;
 Verruchte Demagogen,
 Die uns, in Nord wie Süd
 Am Mark des Volkes saugend,
 Gekrächtzt ihr Rabenlied—
 Doch ruhig: Ach, ich fühl' es:
 Die Sterbestund' ist da. -
 Wie dank' ich es dem Schicksal,
 Dass du, mein Freund, mir nah!—

7. Dass ich ins liebe Auge
 Noch einmal Dir darf schauen,
 Und deinem treuen Herzen
 Kann letzten Wunsch vertrauen.—
 Bald wird die Kriegesfackel
 Im Land erloschen sein,
 Und Moderduft und Asche
 Hüllt dann die Heimath ein.

8. Dann ziehe Du 'gen Süden
 Zum wohlbekanntten Ort,
 Und bringe meiner Mutter
 Des Sohnes letztes Wort;
 Sag', dass im offenen Kampfe
 Gefallen ich als Mann;
 Dann—grüsse mir die Schwester—
 Und nimm Dich ihrer an.

Sie war Dir längst ja theuer
Und sie, sie liebt Dich auch;
So reicht euch dann die Hände
Zum Bund nach altem Brauch.

9. Bedarfst ja einer Stütze;
Und sie hat hohen Muth—
Ein edles Weib im Unglück
Ist, Freund, ein köstlich Gut.
Die Zeit wohl heilt die Wunden,
Die rings der Krieg uns schlug,
Und Recht und Wahrheit dringen
Am End durch Lug und Trug.
10. Dann reicht sich zur Versöhnung
Wohl Nord und Süd die Hand,
Und frei und gross entfaltet
Sich unser Vaterland.
Was lang die Brust belastet,
Der Alp der Sklaverei—
Leb wohl!—Es naht Erlösung!
Leb wohl, es ist vorbei!"
11. Tod liegt auf seinem Lager,
In Nordens Hospital
Des Südens junger Krieger,
Befreit von aller Qual.
Und bleich steht ihm zur Seite
Der Freund aus alter Zeit,
Eh' Beide noch geschieden
Der böse Bruderstreit.

No. 18.

Der stille Patriot..

Gedicht von Albert Wolff. (1. Mai 1862, St. Paul.)

1. Erstürmt ist Wall und Schanze
Gefallen Donelson,
Und Sternenbanner wehen,
Auf Brustwehr und Bastion.

2. Wohl klingen Todesseufzer
Aus blutgetränkten Gräben,
Doch lauter tönt der Siegesruf:
Die Republik soll leben!
3. "Die Republik soll leben!"
So tönt's von Ort zu Ort.
Der Urwald hallt es wieder,
Die Prairie hallt es fort.
4. Der Glocken hehre Klänge
Und der Geschütze Mund
Sie thuen von dem Siege
Die grosse Botschaft kund.
5. Geschnückt mit Siegesfahnen
Sind Hütten und Palast,
Ist dort dem rüst'gen Alten
Der Jubelton verhasst?
6. Er lauschet still dem Jubel,
Der tönt aus jeder Brust.
Ist seinem Sinn verhüllet
Die Deutung dieser Lust?
7. O nein! in seinem Auge
Ein heilig Feuer glüht.
Er faltet still die Hände
Entblösst das Haupt und kniet.
8. Voll ernster Andacht nieder
Auf schneebedeckten Grund,
Es regen sich die Lippen,
Kein Laut entfließt dem Mund.
9. Er betet still und lange,
Den Blick gewandt zum Himmel,
Es schweiget tief ergriffen
Der Menge laut Getümmel.
10. Der Alte hat gepriesen
Den allgewalt'gen Gott,
Drum heist es bei den Leuten,
Der stille Patriot.

No. 19.

(31. Oktober, 1862.)

Die Sklaven frei.

Motto: “. . . and their Slaves, if any, Shall be free men!”
(J. C. Fremont's Proklamation vom 30. August, 1861.)

Die Sklaven frei! Das war das Wort,
Das heut' ein Jahr erklungen!
Das schallt vom Mississippi fort,
Und hallend ist's von Ort zu Ort,
Bis an den Golf gedrungen!

Die Sklaven frei! Wie Wetterstrahl
Traf's die Rebellenmeute:
Das rechte Wort zum ersten Mal,
Der Todesspruch dem Götzen Baal
Der Freiheit Sturmgeläute!

Die Sklaven frei! Wie stürmt die Front!
An 'gen der Feinde Reihen!
Die Sterbelust entfachen konnt'
Kein Ruf wie jener von Fremont—
Der Kampfesruf der Freien!

Die Sklaven frei! Proklamation
Auf ew'ges Recht gegründet!
Von *Jenen*, die ihr sprachen Hohn,
Wird selbst Emanzipation
Den Sklaven bald verkündet!

Die Sklaven frei! Fremont, ein Tag
Wird Dir Erfüllung schenken!
Dann kommt was uns am Herzen lag,
Dann führen wir den letzten Schlag,
Und werden Deiner denken!

 No. 20.
Willkommen, schwarzer Kamerad.

(18. März, 1864.)

1. Da heisst's es sei 'ne Sünd' und Schand',
Dass Sambo fechten kann,
Denn der Kanonenfutterstand
Gehör dem weissen Mann.

- Ich für mein Theil, bei meiner Seel!
 Bin darin liberal;
 Lass Sambo sein an meiner Stell'
 Das Schlachtthier allemal.
 Und jeden Tag im Jahreskreis,
 Am Tage jede Stund',
 Geb ich mein halbes Recht ihm Preis,
 Zu sterben für den Bund.
2. In's wilde Schlachtgewühl gedrängt,
 Bin ganz zufrieden ich,
 Wenn Sambos schwärzer Leib abfängt
 Die blaue Bohn für mich.
 Ja, meine Grossmuth ist so gross,
 Das mich's garnicht genirt,
 Wenn des Rebellen Gnadenstoss
 Sambo für mich parirt.
 An jedem Tag im Jahresbereich,
 Zu jeder Stund' am Tag,
 Theil ich mein Recht mit Sambo gleich
 Auf jedem Kolbenschlag.
3. Wer fühlt für Sambo Groll und Hass,
 Der tret' an seine Stell'!
 Weit schlechter weiss vor Furcht und blass
 Als schwarz wie Negerfell.
 Ist Sambo schwarz wie Schippenass,
 Ist doch sein Finger fest
 Am Drücker, und sein Auge das
 Vom Korn am Lauf nicht lässt:
 So denkt nicht, Jungens, dass ich spass',
 Und schwatz für Langeweil:
 Vom Recht zu sterben Sambo lass'
 Ich stets das grösste Theil.—*Albert Wolff.*

 No. 21.

Drei Epochen. Zum Julifest 1776.

(Dichter Heinrich Binder.)

1. Am vierten Juli hat der Weckeruf der Glocke
 Der Unabhängigkeit einst durch das Land gehalten,
 Und wie, vom Alpenrand sich lösend, eine Flocke—

Im Gleiten wächst, bis sie sich zur Lawine ballt—
So einten damals beim Rebellenglockenklinge,
Die Colonien sich, erfüllt vom Freiheitsdrange.

2. Das war der erste Krieg der Nordamerikaner,
Ihr erster Freiheitskampf, ein Kampf um gutes Recht;
“Hie Monarchist!” erscholl's und: “Hie Republikaner!”
Nicht Herren soll't es hier mehr geben oder Knecht!
Frei ward das “Yankee”-Volk vom königlichen Joche—
Des Freiheitsdranges war's die früheste Epoche.

1865!

Das weisse Volk ward frei—das schwarze blieb gekettet,
Da klang mit Macht der Ruf: “Fort mit der Sklaverei!”
Im zweiten Kriege ward die Union gerettet
Und der Geknechtete, der Neger, wurde frei.
Vom Sieger wurde das Erlösungswort gesprochen,
Und dann schloss ruhmgekrönt die zweite der Epochen.

No. 22.

Ein Freiheitslied. Von E. S.

(Aus *Deutsch-Amerik. Monatshefte.* April, 1865.)

1. Die Kette fällt, die Kerkerthür steht offen,
Zum ersten Mal blickt er der Freiheit Licht.
Wohl steht er da, geblendet und betroffen,
Sein schwaches Aug' erträgt den Glanz noch nicht.
2. Denn von dem Augenblick, der ihn geboren,
Ja, eh' er noch den Mutterleib verliess,
War alles lieblos gegen ihn verschworen,
Selbst Gottes Wort, das, hiess es, ihn verstieß.
3. Die schönen Güter alle dieser Erde:
Der Arbeit Lohn, des Gatten häuslich Glück,
Des Wissens Born, das Recht am eig'nen Herde,
Sie wichen sämmtlich scheu von ihm zurück.
4. Von Ketten und von Schande schwer bedrückt.
Des Rechts auf Menschenwürde selbst beraubt:
Ward dem Bereich der Gnade er entrückt,
Und dunklem Fluch verfiel sein schuldlos Haupt.

5. Wenn Gott auch ew'gen Odem in ihn hauchte,
Ein liebend Herz ihm in den Busen gab,
Von Weib und Kind, wenn seinen Preis man brauchte,
Ward er geschleppt, einsam zu seinem Grab.
6. Und diesen Fluch zum ewigen zu machen,
Erdachte der Tyrann die blut'ge That:
Des Bürgerkrieges Flammen anzufachen,
Die Schuld noch zu besiegeln durch Verrath.
7. Da weht auf einmal in des Nordens Gauen
Ein Hauch der Freiheit die Gemüther an,
Die schnöden Sklavenketten zu zerhauen
Steh'n plötzlich sie gewappnet, Mann an Mann.
8. Sie rücken vor—die Sklavenhalter zittern,
Sie schlagen drein—die Kette springt entzwei.
Vor ihrem Motto graut den Sklavenrittern,
Denn jauchzend rufen sie: "Ein jeder Mensch sei frei!"
9. Und was die Krieger blutig dort verkünden,
Und was sie kühn besiegeln durch die That,
Gerechte Strafe solcher schweren Sünden,
Fand jüngst ein Echo in des Volkes Rath.
10. "Auf ewig," schallt es dort, beseelt von Oben,
"Auf ewig," klang es fort durch's ganze Land;
"Auf ewig," Brüder, lasst den Herrn uns loben,
"Auf ewig sei die Sklaverei verbannt.
11. "Kein Sklaventritt soll mehr den Boden schänden,
"Kein Sklavenschrei empören diese Luft.
"Sie gingen frei hervor aus Gottes Händen,
"Und frei empfangen einstens sie die Gruft.
12. "Der heilige Boden uns'res Landes gebe
"Der Hand nur, die ihn pflaget, den Gewinn;
"Es birgt die dunkle wie die weisse Rebe
"Den edlen Saft, im wahren Sinn."
13. So schallt es hin bis in die fernsten Zonen
Und füllt mit Hoffnung der Bedrängten Schaar,
Und rüttelt an Jahrhundert alten Thronen,
Und tödtet was das Vorurteil gebar.

14. Und auch der Sklave hört's, doch ohne Glauben,
Zu tief ist er gesunken durch die Noth,
Die Wahrheit selbst kaum ihm die Furcht nicht rauben
Vor Peitsche und vor Flüchtlings Tod.
15. Die Kette fällt, die Kerkerthür steht offen,
Zum ersten Mal blickt er der Freiheit Licht;
Doch steht er da geblendet und betroffen,
Sein schwaches Aug' erträgt den Glanz noch nicht.
16. Allmählig aber weicht der trübe Schimmer,
Sein Auge trinkt der jungen Freiheit Glück:
"Ich bin ein Mensch, von nun an und für immer.
"Dank Dir, mein Gott! Du gabst mich Dir zurück."
(Baltimore, im Februar, 1865.)

No. 23.

Frühlingsbetrachtung.

Von Gustav Tafel, Stevenson, Ala., März, 1865.

(Aus *Deutsch-Amerik. Monatshefte*. Mai, 1865.)

1. Die Frühlingszeit, die gold'ne, ist erschienen,
Wohin das Auge blickt sieht's heit're Mienen,
Ich tret vor's Zelt und klimme hügelan,
Und pflücke Blumen, die sich kaum erschlossen;—
Die Stirn' umspielt von linder Weste Kosen,
Steh ich am Ende meiner Bahn
Auf hoher Bergeszinn', und blicke nieder,
Mit frohem Auge und gehob'ner Brust,
Auf's weite Land—O Frühlingslust!
O fülle all' die Herzen wieder,
Die gramgebeugt der Zeiten Noth empfunden,
Lass wieder sie gesunden!
2. Ein herrlich Land liegt vor mir ausgebreitet,
Im milden, vollen Strahl der Frühlingssonne,
Wie schwillt das Herz von Doppel-Wonne,
Und ahnungsfreudig sich die Brust mir weitet!
Denn ausgerungen haben all' die Wetter,
Die winterliche Trauer endlich ist besiegt,
Befreite Sklaven nennen dankend uns als Retter,
Und knospend, grünend, Alles neu sich fügt.

3. Vier Jahre sind's, seit wir das Schwert gegürtet,
Vier bange Jahre—blutigroth
Sind sie gezeichnet in den Tafeln der Geschichte,
Streng sass die Gottheit zu Gerichte,
Und überreiche Ernte hielt der Tod.

4. Ihr, tapf're Brüder, die vom Blei getroffen
Ihr hinsankt auf dem Feld der Ehre,
In starrer Hand die blanke Wehre,
Ihr starbt den schönsten Schlachtentod!
Umsonst nicht habt Ihr so geendet,
Umsonst nicht Euer Blut gespendet—
Der Thau so roth,
Der Freiheit Saat hat er befeuchtet,
Fruchtbringend bis in späte Zeit;—
Allfern und weit
Durch Tugend habt vorrangeleuchtet!

5. In den Thälern, wo sie schlafen,
Auf den Höhen—diesen Braven,
Frühling, deine schönsten Blumen bringe dar;
Auf die schlichten Gräber, tief im Süden,
Wo kein Freundesang, nimmt ihrer wahr,
Streue deine duft'gen Erstlingsblüthen!

No. 24.

Ostern 1865.

I.

1. Das Osterfest! An einem solchen Tage
Hat ein Gekreuzigter verlassen seine Gruft;
Die Kirche ehr't drum heut' durch süßen Weihrauchduft
Und brünstiges Gebet die alte Sage.

2. Kein Marterkreuz—ein ander Denkmal rage,
Das die Erlösung heut' euch ins Gedächtnis ruft:
Ein Freiheitsbaum, der stolz, umspielt von Licht und Luft,
Des Volkes Kron' die phryg'sche Mütze trage.

3. Denn selbst Erlöser war das Volk, ein neu Geschick
Nach Leidenswochen schuf es für die Republik,
Siegreich befreiend sie von Sklavenbanden.
Welch' ein Erlösungsfest! Der schönste Ostertag,
Da die Gekreuzigte, die lang begraben lag,
Die Freiheit, uns ist endlich auferstanden!

II.

1. Nein, jubelt nicht! Kein Fest ist dies geblieben:
In tiefe Trauer hüllt dies Osterfest das Land;
O blutiges Postscript, das eine Mörderhand
Hart an den Rand der Siegesbotschaft geschrieben!
2. Volk, deut' es recht! ein Hassen, nicht ein Lieben—
Der Freiheit kündet dir die Blutschrift an der Wand;
Es war kein Cäsar, der an deiner Spitze stand,
Kein Brutus war, den es zum Mord getrieben.
3. Es fiel, den du gewählt, der that nach deinem Spruch,
Dir aber galt der Streich, o Volk, dem Mörder Fluch,
Mög' sein Gedächtniss wie sein Leib verderben!
Die ew'ge Wachsamkeit ist stets der Freiheit Preis,
Drum wache, Volk! es fiel vom Freiheitsbaum ein Reis,
Noch steht der Stamm—hüt' ihn, lass ihn nicht sterben!
—*Heinrich Binder.*

No. 25.

Abraham Lincoln.

(1865.)

(Aus *Aehrenlese*. Gedichte von H. Ruhland, Arminius,
Milwaukee, 1878.)

1. Als Opfer blinder Wut bist du gefallen,
Und unversöhnlicher, gemeiner Rache,
Als Märtyrer für ein edle Sache,
Geachtet wie ein treuer Freund von Allen.
2. Die du befreit aus Sklaventhumes Krallen,
Damit das Licht der Freiheit ihnen lache,
Damit zum Menschenthum ihr Geist erwache
Und Bürgerrechte auch für sie erschallen.

3. Das wird das Vaterland dir nie vergessen,
Das werden auch die fernsten Gen'rationen
Noch mit Bewunderung und Dank ermassen,
Und durch ein liebend Angedenken lohnen;
Die Weltgeschichte aber wird es pressen
Auf Blätter, wo nur grösste Thaten thronen.

No. 26.

Am Grabe Lincolns.

1. O' könntest Du vom Grabe auferstehen
Zum Osterfest, nach jahrelanger Ruh',
Noch einmal auf Dein Volk herniedersehen
Und schliessen dann die Augen wieder zu.
2. Du wär'st gewiss mit Deinem Werk zufrieden
Und stolz auf Deines Volkes Majestät,
Weil wiederum im Norden und im Süden
Von allen Höh'n das Sternenbanner weht.
3. Schon thürmten sich des Aufruhrs wilde Wogen,
Als deine dornenvolle Bahn begann,
Da klang, wie Donnerhall vom Himmelsbogen,
Dein Ruf um dreimalhunderttausend Mann.
4. Des Landes Schicksal lag in Deinen Händen,
Und niemals ist Dein grader Sinn erschlaft,
Obschon der Kampf entbrannt an allen Enden,
Hiel'st Du die Zügel mit Titanenkraft.
5. Es möge Deinen Sarkophag umschweben
Die Liebe einer trauernden Nation,
Denn sie gehört im Tode wie im Leben
Nächst Washington, des Landes grösstem Sohn.
6. Vor wenig Jahren dröhnten noch Kanonen,
Und Pulverdampf verdunkelte die Luft;
Doch heute sind vereint die Millionen
Aus Nord und Süd, und knien an Deiner Gruft.

7. Doch horch! Ein Lied erschallet mächtig brausend,
Es singen Männer dort mit grauem Haar,
Der letzte Rest der Dreimalhunderttausend,
Es ist der Veteranen kleine Schaar.

8. "Wir kommen, Vater Abraham," sie singen,
Doch nicht mehr—"Dreihunderttausend stark,"
Wir kommen, Dir die ew'ge Ruh zu bringen,
Denn Nord und Süd trennt keine Landesmark'.

—*J. W. Diets* (1835-).

BIBLIOGRAPHIE.

- Pittsburger Courier* (tägliche Ausgabe), 1855-1860.
- Philadelphia Demokrat* (tägliche Ausgabe), 1854 and 1856.
- Philadelphia Freie Presse* (tägliche Ausgabe), 1854.
- Atlantis*, Monatsschrift für Wissenschaft, Politik und Poesie. Herausgegeben von Christian Essellen, Buffalo, 1857.
- Baltimore Wecker* (tägliche Ausgabe), 1856-1860.
- Der deutsche Pionier*, Erinnerungen aus dem Pionier-Leben der Deutschen in Amerika. 1.-18. Jahrgang; März, 1869-1887. Cincinnati, Ohio. Herausgegeben vom "Deutschen Pionier-Verein" (1869-1887). 18 Vols.
- North American Review*. Vol. 82, 1856.
- Deutsch-Amerikanische Monatshefte für Politik, Wissenschaft und Literatur*. Herausgegeben von Caspar Butz, Chicago, Ill., 1864-1867. Vols. 7.
- Der Bürgerfreund*. Philadelphia, 1847-1848.
- Americana Germanica*, Official Organ of the German American Historical Society. Philadelphia, 1897——.
- Jahrbücher der Deutsch-Amerikanischen Turnerei*. New York, 1894.
- Körner, Gustav: *Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, 1818-1848*. Cincinnati, A. E. Wilde & Co., 1880.
- Revolution oder Abolition*. Frei bearbeitet nach H. R. Helpers' *Die dem Süden bevorstehende Crisis*, von J. Ch. H. Gittermann. Stuttgart, 1860.
- Münch, Friedrich: *Der Staat Missouri*. Geschildert mit besonderer Rücksicht auf deutsche Einwanderung. New York.
- Krüer, August: *Der Aufstand in Missouri*. St. Louis, Mo., 1862.
- Gödel, C.: *Sklaverei und Emancipation der schwarzen Rasse in den Vereinigten Staaten von Nordamerika*. Zürich, 1866.
- Klauprecht, E.: *Deutsche Chronik in der Geschichte des Ohio-Thales*. Cincinnati, Ohio, 1864.

Die Pflichten der Adoptiv-Bürger in der gegenwärtigen Krise. Pamphlet. Philadelphia, 1863.

Ein Wort an die Wähler Pennsylvanien's über die Annehmbarkeit der Demokratischen Friedens-Vorschläge. Philadelphia, 1864.

Doehn, Rudolph: *Die politischen Parteien in den Vereinigten Staaten von Amerika, mit Rücksicht auf die gegenwärtige politische Parteistellung in Deutschland.* Leipzig, 1868.

Schurz, Carl: *Speeches.* Philadelphia, 1865.

Schurz, Carl: *Erinnerungen.* 2 Vols. Berlin, 1907.

Schneider, H. E.: *Atlantis Germanica.* Leipzig, 1883.

Bloom, J. S.: *Warum wir Demokraten sind.* Cincinnati, Ohio, 1884.

Körner, Gustav: *Memoirs, 1809-1896.* 2 Vols. Cedar Rapids, Iowa, 1909.

Scisco, L. D.: *Political Nativism in New York State.* Columbia Diss., N. Y., 1901.

McLaughlin, A. C.: *History of American Nation.* New York, 1901.

Pfister, Albert von: *Die amerikanische Revolution.* Stuttgart, 1904. 2 Vols.

Bruncken, E.: *German Political Refugees in the United States During the Period From 1815-1860.* Chicago, 1904.

Julian, G. W.: *The First Republican Convention.*

Julian, G. W.: *American Historical Review.* IV. 313 ff.

Learned, M. D.: *The German-American Turner Lyric.* Reprint from the Tenth Report of the Society for the History of the Germans in Maryland. Baltimore, 1897.

Learned, M. D.: *Life of Francis Daniel Pastorius.* Philadelphia, 1908.

McMaster, J. B.: *History of the People of the United States.* 7 Vols. 1909.

Rattermann, H. A.: *Deutsch-Amerikanisches Biographikon und Dichter-Album der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.* Cincinnati, Ohio, 1911. Vols. X-XI.

Kaufmann, W.: *Die Deutschen im amerikanischen Bürgerkriege.* 1912.

Hirschstein, Hans: *Die französische Revolution von 1789 im deutschen Drama und Epos nach 1815*. Diss., Breslau, 1912.

Bielfeld, H. A.: *Gedichte*. Milwaukee, Wis., 1889.

Binder, H.: *Liederklänge aus vier Jahrzehnten*. New York, 1895. *Gedichte*. Einleitung von G. Thomann.

Bruck, Julius: *Bunte Blüten*. New York, 1880. 2. Auflage.

Castelhuhn, F. C.: *Gedichte*. Milwaukee, Wis., 1883.

Dietz, J. W.: *Gedichte*. Chicago, 1888.

Giorg, Kara (Brühl): *Poesien des Urwalds*. New York und Cincinnati, 1871.

Heintz, Jakob: *Aus Mussestunden*. Gedichte und Lieder. New York, 1888.

Krez, Konrad: *Aus Wiskonsin*. Gedichte. New York, 1875.

Märklin, Edmund: *Im Strome der Zeit*. Dichtungen. Milwaukee, Wis., 1886.

Müller, Niclas: *Zehn gepanzerte Sonnete*. New York, November, 1862.

Ruhland, H. (Arminius): *Aehrenlese*. Gedichte. Milwaukee, Wis., 1878.

Schnauffer, C. H.: *Lieder und Gedichte aus dem Nachlass*. Baltimore, 1879.

Sigel, Albert: *Gedichte*. St. Louis, Mo., 1863.

Soubron, W. O.: *Souvenir*. Gedichte. Milwaukee, Wis., 1878.

Straubenmüller, J.: *Herbstrosen*. Gesammelte Gedichte. New York, 1889.

Weitershausen, C.: *Gedichte*. Pittsburg, 1870.

Wolff, Albert: *Gedichte*. St. Paul, Minn., 1867.

Zündt, E. A.: *Lyrische und dramatische Dichtungen*. St. Louis, Mo., 1871.

Dornrosen. Erstlingsblüthen deutscher Lyrik in Amerika Sammlung von E. Steiger. New York, 1871.

Deutsche in Amerika. Beiträge zur Geschichte der deutsch-amerikanischen Literatur. Von Dr. G. A. Zimmermann. Herausgegeben vom Germania-Männerchor. Chicago, Ill., 1892.

A Wisconsin Group of German Poets. By Henry E. Legler. Vol. XIV of the Transactions of the Wisconsin Academy of Sciences, Arts and Letters. August, 1904.

Bancroft, Fred (Ed.): *Speeches, Correspondence and Political Papers of Carl Schurz.* Vol. I. 1852-1870. G. P. Putnam's Sons. New York, 1913.

AMERICANA GERMANICA

MONOGRAPH SERIES.

1. *Translations of German Poetry in American Magazines 1741-1810.*
By Edward Ziegler Davis, Ph. D. 234 pp. Price..... \$1.65
2. *The Harmony Society.* A Chapter in German American Culture
History. By John Archibald Bole, Ph. D. 179 pp. 30 Illustrations.
Price..... \$1.50
3. *Friedrich Schiller in America.* A Contribution to the Literature of
the Poet's Centenary, 1905. By Ellwood Comly Parry, Ph. D.
117 pp. Price..... \$1.25
4. *The Influence of Salomon Gessner upon English Literature.* By
Bertha Reed. 119 pp. Price..... \$1.25
5. *The German Settlement Society of Philadelphia and Its Colony,
Hermann, Missouri.* By William G. Bek. 193 pp. Price..... \$1.50
6. *Philipp Waldeck's Diary of the American Revolution.* With Intro-
duction and Photographic Reproductions. By M. D. Learned.
168 pp. Price..... \$1.50
7. *Schwenkfelder Hymnology and the Sources of the First Schwenk-
felder Hymn-Book Printed in America.* With Photographic
Reproductions. By Allen Anders Seipt, Ph. D. 112 pp. Price. \$2.00
8. *The Settlement of the German Coast of Louisiana and the Creoles
of German Descent.* By J. Hanno Deiler. With Illustrations.
136 pp. Price..... \$1.25
9. *Early German Music in Philadelphia.* By R. R. Drummond, Ph. D.
112 pp. Price..... \$1.25
10. "Uncle Tom's Cabin" in Germany. By Grace Edith MacLean, Ph. D.
102 pp. Price..... \$1.50
11. *The Germans in Texas.* A Study in Immigration. By Gilbert
Giddings Benjamin, Ph. D. 161 pp. 3 Illustrations. Price.... \$1.50
12. *The American Ethnographical Survey.* Conestoga Expedition. M.
D. Learned, Director..... \$2.00
13. *Swedish Settlements on the Delaware 1638-1664.* With 6 Maps and
150 Illustrations and Photographic Reproductions. By Amandus
Johnson, Ph. D. Two volumes. 908 pp. Price \$10.00
14. *National Unity in the German Novel Before 1870.* By Roy H.
Perring, Ph. D. 75 pp. Price..... \$1.25
15. *Journal of Du Roi the Elder,* Lieutenant and Adjutant in the Service
of the Duke of Brunswick, 1776-1778. Translated by Charlotte
S. J. Epping. 189 pp. Price \$1.50
16. *The Life and Works of Friedrich Armand Strubberg.* By Preston
A. Barba, Ph. D. 151 pp. 4 Illustrations. Price \$2.00
17. *Baldwin Möllhausen, the German Cooper.* By Preston A. Barba,
Ph. D. 188 pp. 4 Illustrations. Price \$2.00
18. *Beliefs and Superstitions of the Pennsylvania Germans.* By Edwin
M. Fogel, Ph. D. 386 pp. Price \$3.50
19. *Dickens' Einfluss auf Ungern-Sternberg, Hesslein, Stolle, Raabe
und Ebner-Eschenbach.* By J. Theodor Geissendoerfer, Ph. D.
51 pp. Price \$1.00
20. *Whittier's Relation to German Life and Thought.* By Iola Kay East-
burn, Ph. D. 161 pp. Price \$2.00
21. *Benjamin Franklin and Germany.* By Beatrice Marguerite Victory.
Ph. D. 180 pp. Price \$2.00
22. *Die Deutschamerikanische Patriotische Lyrik der Achtundvierziger
und Ihre Historische Grundlage.* By Gottlieb Betz, Ph.D. 131
pp. Price \$1.50
23. *Heine in America.* By H. B. Sachs, Ph. D. 193 pp. Price..... \$2.00

AMERICANA GERMANICA

MONOGRAPHS DEVOTED TO THE COMPARATIVE STUDY OF THE

Literary, Linguistic and Other Cultural Relations of Germany and America

EDITOR

MARION DEXTER LEARNED

University of Pennsylvania

CONTRIBUTING EDITORS

H. C. G. BRANDT	J. T. HATFIELD
W. H. CARRUTH	W. T. HEWETT
HERMANN COLLITZ	A. R. HOHLFELD
STARR W. CUTTING	HUGO K. SCHILLING
DANIEL K. DODGE	H. SCHMIDT-WARTENBERG
A. B. FAUST	HERMANN SCHOENFELD
KUNO FRANCKE	CALVIN THOMAS
ADOLPH GERBER	H. S. WHITE
JULIUS GOEBEL	HENRY WOOD

PUBLICATIONS OF THE
UNIVERSITY OF PENNSYLVANIA

NEW YORK
D. APPLETON & COMPANY
PUBLISHING AGENTS

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS

WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN
THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY
WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH
DAY AND TO \$1.00 ON THE SEVENTH DAY
OVERDUE.

SEP 14 1936

Die deutschamerikanische B565
patriotische lyrik der
achtund vierziger...

SEP 13 1920	<i>Gudde</i>	
OCT 9	<i>Gudde</i>	
SEP 14 1936	<i>Shaefer</i>	SEP 16 1936
P 28 1936		SEP 16 1936

361290

Betz

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

